Geschichte

der

Kriegszüge

des

Generals Tettenborn

während

der Jahre 1813 und 1814.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

'Αγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα.

Θουκυδίδ.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Wr 225. D.
39 BG
Varnhagen, Tettenborn

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Seine Königliche Majestät

Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät huldreiche Erlaubniß, Allerhöchstdenselben die gegenwärtige Schrift zueignen zu dürfen, verleiht dieser die schönste Gabe, welche sie ansprechen durfte.

Ich habe gesucht, diese Geschichtsblätter, in deren Mängeln mehr meine Fähigkeiten, als meine Absicht, zu beschuldigen seyn möchten, durch Wahrheit und Freymüthigkeit des Allerhöchsten Beyfalls Ew. Königlichen Majestät so würdig zu machen, als mir möglich war.

Indem sie aber das Andenken einer nicht unrühmlichen Reihe von Kriegsereignissen zu den Füßen Ew. Königlichen Majestät niederle-

gen, dürfen sie zugleich den Ausdruck der Gefühle darbringen, mit welchen die Aussicht einer Zukunft mich erfüllt, deren Glück schon in dem Namen eines Preußen ausgesprochen ist. In dem Streben, diesen Namen zu verdienen, wage ich in tiefster Ehrfurcht mich zu nennen

Ew. Königlichen Majestät

Wien, am 18. Oktober
1814.

allerunterthänigst-treugehorsamster
Karl August Varnhagen von Ense.

Sallustus sagt, er habe bey Betrachtung der römischen Thaten und Schicksale oft überlegt, wodurch wohl am meisten unter so großen Erschütterungen der Staat erhalten und gerettet worden, und er bekennt, die Kraft und Trefflichkeit weniger einzelner Männer habe dieses vollbracht. Auch die deutsche Geschichte hat solche Zeiten, deren Schwere einzig auf das Daseyn einzelner Männer fällt, und nur durch die Größe eines Hermann getragen wird. So gehört der siebenjährige Krieg mit seinen reichen Thaten ganz Friedrich dem Großen an. Völlig das Gegentheil von dieser Erscheinung zeigt sich in unsern Tagen, da der Ruhm der Thaten, durch welche die deutsche Sache in so hartem und gefahrvollem Ringen glücklich emporgetragen worden, kein einzelnes Haupt findet, auf welches er in ganzer Fülle sich niedersenken könnte. Nirgend in diesen Begebenheiten steht ein Einziger für das umfassende Ganze da, dessen Ruhm in erhabener Gemeinschaft über den Völkern als namenloses Eigenthum schwebt, und über jede Persönlichkeit hinausragt, wie viele

wohlgesinnte Fürsten, einsichtvolle Staatsmänner und tapfere Feldherren auch ihre Namen darin wiederfinden mögen. Aus unendlichen Quellen strömten Kraft, Eifer, Kunde und Entschluß zu der gewaltigen Fluth zusammen, deren stürmende Wogen den trotzenden Bau der Unterdrückung verschlungen haben. In dieser Weltbegebenheit kann jedes Verdienst nur untergeordnet seyn, und die Umstände und das Glück, welche ein größeres Verdienst auf den, der an höherer Stelle wirkte, doch zu häufen scheinen, führen dasselbe eben dadurch, daß sie als Umstände und Glück erkannt werden, wieder auf bescheidene Geltung zurück. Ja, wenn man betrachtet, wie bedenklich unsere zusammengesetzte Befehlsmacht dem kriegerischen Alleingebieten des furchtbarsten Schlachtengewinners gegenüber stand, wie jedes neue Ereigniß, jeder neue Fortschritt immer noch wieder das Ganze aufs Spiel gesetzt ließ, wie der Feind selbst eben so viel zu seinen Niederlagen thun musste, als die große Tapferkeit unserer Truppen, so kann man für unser glückliches Gelingen nur Gott danken und das Volk preisen.

Bey dieser Eigenthümlichkeit des vergangenen Kriegs, daß das Große der Erscheinung nicht in dem persönlichen, einzelnen Uebergewicht gegründet war, sondern sich geistig in der Gemeinschaft so vieler selbstständigen Fülle und Kraft erst zusam-

mensetzte, darf die abgesonderte Erzählung jeder einzelnen Reihe von Begebenheiten nicht auf allen Reiz verzichten, da das Bild des Ganzen aus solchen ihm gleichartigen Bildern entsteht, und überall, nicht blos in einem großen Hauptquartiere, der geistige Inhalt vertheilt ist und sich wiederfindet. Wer die Feldzüge Cäsars, Friedrichs oder Napoleons, wo alles von Einem ausgeht, erzählen will, der findet bey der Person des Helden, der an der Spitze steht, alles Merkwürdige versammelt, und in jeder Besonderheit nur die Wirkung des von dort strahlenden Geistes; die Erzählung unseres Befreyungskrieges hingegen findet in jedem Theile unserer Anstrengungen, mit der Anschauung der Thaten, auch das Bild des Geistes, der sie hervorrief, beysammen, und ist daher angewiesen, aus zahlreichen einzelnen Darstellungen, wie Augenzeugen nur einzig geben können, das Allgemeine erst zusammenzusetzen. Uns wenigstens schien der Vorsatz, den ganzen Umfang dieser Feldzüge geschichtlich zu bearbeiten, für jetzt noch aufzugeben, und damit zu vertauschen, daß wir vorerst einigermaßen beytrügen, das zu liefern, was wir zur Ausführung jenes Vorsatzes so sehr mangeln fühlen.

Wir glauben nämlich etwas weder Unnützes noch Unwillkommenes zu thun, wenn wir die Reihe der Begebenheiten, welchen der Zufall uns als Augenzeugen beygesellt hat, unbekümmert um die

Wichtigkeit, die sie der äußern Ausdehnung nach besitzen oder entbehren mögen, mit treuer Wahrheit und freyem Urtheil zu schildern wagen, und von diesem Standpunkte aus nach dem Ganzen uns bisweilen hinwenden, das wir durch viele ähnliche Bemühungen, wie die unserige, gern möchten von allen Seiten erhellt und zugänglich sehn. Die gegenwärtigen Blätter werden demnach die Kriegsbahn des Generals Tettenborn und des von ihm befehligten Truppenkorps, dem der Verfasser das Glück hatte anzugehören, auf dem wechselnden Schauplatze rastloser Thätigkeit verfolgen. Kleinliche Erörterungen, auf die wenig ankömmt, und unbedeutende Abweichungen, die weder die Ansicht noch die Thatsache verändern, werden wir der peinlichen Ausführung entziehen, so viel nur immer das Wesen des Geschehenen erlaubt; auf die gleichwohl gesuchte Genauigkeit in der Erzählung der einzelnen Vorgänge möge daher der Leser auch nur jenen untergeordneten Werth legen, den sie als Mittel zur treuen Bewahrung der Farbe und Gestalt des Ganzen verdienen kann. In einer frühern Schrift hat der Verfasser diejenigen Ereignisse erzählt, welche seit dem Uebergange der Russen über die Oder den vorauseilenden Zug des Generals Tettenborn begleitet, und in Hamburg durch das Gift arglistiger Staatskunst die Frucht der glänzendsten Unternehmung

zerstört haben. An jene Schrift reiht sich die gegenwärtige mit gleichartigem Sinne als Fortsetzung an, und fährt sogleich in der Entwickelung der Begebenheiten da fort, wo jene aufhörte.

Der Fall Hamburgs machte den erschütternden Beschluß einer Reihe von Kriegsbegebenheiten, durch welche die ersten Erwartungen, welche der Fortgang der russischen Waffen in Deutschland und der Beytritt der preußischen mit freudiger Sicherheit erregt hatten, zu bangen Zweifeln herabgestimmt wurden. Die Schlachten bey Lützen und Bauzen, die Gefechte bey Magdeburg, Halle und Hagnau hatten unser muthiges Heer, mit frischem blutigen Lorbeer, reicher, aber doch wieder zurückgeführt zu den Ufern der Oder, von denen die Schaaren erst kürzlich gegen den entfernten Feind ausgezogen waren, der jetzt mit unerhörter Anstrengung wieder nah, und gleich darauf sogar auch wieder Meister von Breslau war; Berlin schien jetzt nur noch verschont zu bleiben, um später desto gewisser der feindlichen Rache heimzufallen. Nicht gesiegt hatten die Franzosen, aber alle Früchte des Siegs sah man unbegreiflicherweise in ihren Händen, eingenommene Länder, unterdrückte Aufstände, befestigte und neue Bundesgenossen. Die russischen Heere konnten erstaunend gewahr werden, wie weit sie sich von dem Mittelpunkte ihrer Zuschüsse entfernt hatten, die preußischen mit Besorg-

niß im Rücken die geringe Landesstrecke ermessen, die den gewissen Schauplatz, aber nur unsichere Mittel des Kriegs darbieten konnte. Die schwedischen Truppen harrten, an die Küsten der Ostsee zurückgezogen, auf den Abschluß ihrer mit Rußland und Preußen vorbereiteten, aber von diesen zögernd verhandelten Verbindung; ihre Hülfe schien überdies für jetzt durch den neuen Feind aufgewogen, den sie in den Dänen diesem Kriege zubrachte. Oesterreichs räthselhafte Unentschiedenheit erregte mehr Unruhe, als Vertrauen. Das Verhängniß schien die Anstrengungen und das Flehn der Bessern zu verwerfen, und den französischen Kaiser nach kurzem Zürnen wieder als geliebten Sohn aufzunehmen; mit dem Fall Hamburgs wurde der letzte Aufflug der bestürzten Hoffnungen gefesselt.

Aber dennoch war der Muth und die Kühnheit nicht ermattet, sie lösten sich von der Hoffnung selbstständig ab, und unter uns führte keiner die Waffen, der nicht lieber an die Ufer der Düna zurück den unglücklichen Krieg fortgesetzt, als hier an der Elbe den unglücklichen Frieden angenommen hätte. In diesem Sinne bereiteten wir uns zur hartnäckigen, gespannten Fortführung der Feindseligkeiten. Der General Tettenborn hatte sich nach der Räumung Hamburgs bey Lauenburg mit seinen Truppen aufgestellt, und seine Vorposten gegen Holstein und Bergedorf vorgedrängt. In

Boizenburg standen die wenig zahlreichen Truppen des Generals Wallmoden. Der Feind hatte eine große Ueberlegenheit an Mannschaft und Geschütz, denn obwohl die Angaben in der wieder französischen Hamburgischen Zeitung die Anzahl der eingerückten Franzosen mit prahlerischer Lächerlichkeit übertrieben, so befanden sich doch in Hamburg, nach sichern Nachrichten, die uns von dorther nie fehlten, wenigstens 6000 Mann, nebst vielem Geschütz, also beynah das Dreyfache der Unserigen, und was in diesen die Begeisterung, das konnte in jenen für den Augenblick der Uebermuth des gelungenen ungeheuern Erfolgs wirken. Die Beyhülfe der Dänen vermehrte die Zahl des Feindes ins Unbestimmte, und verlieh ihm zugleich Reiterey, an der es ihm bis dahin gebrach. Wir sahen in der That auch alsbald dänische Husaren gegen uns erscheinen, und mit den Kosaken und hanseatischen Reitern plänkeln, und obwohl die dänischen Truppen überhaupt nur mit Widerwillen sich den französischen verbündet sahen, so machte doch das, nach alter Erfahrung, in dem strengen Gange kriegerischer Verhältnisse keinen Unterschied, da dieser Stimmung keine tiefere Gegenwirkung volksthümlicher Kräfte, sondern nur persönliche Abneigung zum Grunde lag, und die Dänen fochten gegen uns wie die Franzosen, denen untergeordnet zu seyn sie sich bald gewöhnten. Hätte man blos den Ein-

gebungen des Augenblicks folgen wollen, so hätte man, nachdem die Dänen einmal auf so empörende Weise sich unangekündigt als unsere Feinde entlarvt hatten, mit aller leichten Reiterey sogleich in Holstein einfallen, das Land überschwemmen, die Truppen zerstreuen oder niedermachen müssen, und die dänische Regierung, seit Kurzem so häufig umwechselnd, wäre durch diese Rache wenigstens aufs Neue stutzig geworden. Wie leicht jenes Einbrechen geschehen konnte, hat das Gelingen des spätern, viel schwierigern, Versuchs gezeigt. Allein man musste die höhern Entscheidungen abwarten, die erst den Gesichtspunkt aufstellen sollten, aus welchem bey diesem neuen Verhältniß der Dänen zu handeln sey. Dieses verzögernde Abwarten und die Hoffnung, daß die Schweden jetzt in jedem Fall lebhafter den Krieg betreiben würden, in welchem sie ihre eigentlichsten Feinde nicht länger als Gegner vermissen sollten, erhöhte die Spannung nach dieser Seite außerordentlich.

Die Franzosen hatten kaum einige Tage damit zugebracht, sich in dem unglücklichen Hamburg festzusetzen und ihre vorhabenden Zerstörungen einzurichten, als sie auch ernstere Versuche machten, in das Lauenburgische einzudringen, durch dessen Besetzung wir nach ihrem Sinne noch in Frankreich waren. Der General Tettenborn sah die Unmöglichkeit, dem Vorrücken zahlreichen Fuß=

volks auf die Dauer mit Vortheil zu widerstehen, da die Einengung dieses Landstrichs zwischen der Ostsee und dem Elbstrom nicht erlaubte, den Feind mit der Reiterey durch rasche Angriffe auf seine Flanken und kühne Einfälle in seinen Rücken zu ängstigen und aufzuhalten, die einzige Art dieses gegen eine Uebermacht, der man von vorn nicht gewachsen war, möglich zu machen. Auf der andern Seite konnte man berechnen, daß der Feind, dessen Hauptmacht sich noch nicht unbedingt von Hamburg entfernen konnte, nicht weiter als bis in den Anfang Meklenburgs streifen würde, wo er zu der natürlichen Hemmung, welche die Gefahr größerer Entfernung ihm auferlegte, überdies noch an der Elbe auf den General Wallmoden, und längs der Ostsee auf die Schweden treffen musste, von welchen, obgleich sie nicht vorgingen, doch nicht zu erwarten war, daß sie sich ohne Gefecht zurückziehen würden. Es schien daher das Beste, diese Gegend ganz aufzugeben, und die Truppen, die hier in erfolgloser Vertheidigung unnütz würden, anderwärts nützlicher zu verwenden. Den Spielraum, den das rechte Elbufer versagte, bot das linke desto herrlicher dar, und der nie rastende Unternehmungsgeist des Generals Tettenborn nahm sogleich dorthin sein Augenmerk, um in die rückwärtigen Länder des Feindes einzufallen, durch kühne Streifzüge gegen die Weser

und den Harz den Feind zu beunruhigen, und, zu rascher Wendung bereit, dessen Stellung an der Oberelbe und Niederelbe im Rücken gleicherweise zu bedrohen. Bevor jedoch dieser Zug unternommen werden konnte, wurden wir plötzlich durch die Ankunft eines französischen Offiziers überrascht, der in Begleitung eines russischen aus dem großen Hauptquartier kam, um auf der ganzen Linie die Feindseligkeiten, zufolge des geschlossenen Waffenstillstandes, einzustellen; er traf in dem Augenblicke ein, als die Franzosen von mehrern Seiten gleichzeitig einen ernsthaften Angriff auf unsere Vorposten zu machen im Begriff waren. Der nachtheilige Ausgang der Schlachten in Sachsen hatte die Gemüther heftig betrübt, aber nicht den unerschütterlichen Kriegsmuth bezwungen, der den Sieg, wenn er sonst nirgends zu finden wäre, im Tode aufzusuchen bereit und zu finden sicher war; die Nachricht des Waffenstillstandes aber erfüllte auch die Muthigsten mit Bestürzung, und wurde gleich der Nachricht einer Niederlage angenommen, gegen welche alles Unglück im Felde nur gering erschien. Lieber geschlagen werden, als zu fechten aufhören, war die Gesinnung aller Krieger. Die Bedingungen schienen im Ganzen vortheilhaft genug, doch in Rücksicht auf Hamburg konnten sie nur aufs Neue den unseligen Schmerz aufreizen, den der Verlust

dieser besten deutschen Stadt uns tief eingedrückt hatte? Breslau zu räumen, hatten die Franzosen eingewilligt; für Hamburg wäre die gleiche Bedingung möglich gewesen, allein weder Freund noch Feind wußte bey den Hauptheeren schon dessen Fall; die geringste Kunde hinwiederum, welche uns von dem wurde, was dort oben vorging, hätte diesen entfernen können, denn die Stadt wäre bey der Aussicht, daß der Waffenstillstand nach acht Tagen die erschöpften Kräfte ablösen würde, diese Zwischenzeit hindurch gegen alle Uebermacht zu behaupten gewesen, und hart an der Gränze des Verderbens gerettet worden. Diesen Schmerz noch mehr zu erhöhen, und das Schicksal schrecklicher darzustellen durch die Einsicht, daß sein zerschmetternder Schlag vielfach vorbeygeführt werden konnte und die Rettung möglich gewesen sey, kam auch erst in Lauenburg ein Schreiben des russischen Staatsekretärs, Grafen Nesselrode, an, das den General Tettenborn noch in Hamburg treffen sollte, und den dringenden Wunsch des Kaisers Alexander enthielt, Hamburg gerettet zu sehen, weshalb der General Wallmoden sein ganzes Fußvolk zur Verstärkung hineinwerfen und diese Zeilen selbst, nach dem Willen des Kaisers, bey der dringenden Eile als Befehl dazu ansehen sollte. Eines oder das andere, dieses Schreiben, oder jene Nachricht, um einige Ta-

ge früher, und Hamburg war gerettet, und blieb in ruhmvollem Stolze fortan unser, denn der Waffenstillstand hätte hier Alles geliefert, dessen man bedurfte, Zeit zur Befestigung der Stadt, zur Uebung der Truppen und Bürger, zur Anschaffung von Pulver, zur Ankunft angemessener Verstärkung, zur Entscheidung der dänischen und schwedischen Verhältnisse.

Zufolge gegenseitiger Uebereinkunft wurde die russische Waffenstillstandslinie von dem Ausflusse der Trave vorwärts Ratzeburg, Mölln und Lauenburg an die Elbe gezogen, die französische lief vor Lübeck und Bergedorf hin, die zwischen beyden Linien eingeschlossene Strecke wurde für neutral erklärt, und sollte von beyden Theilen unbesetzt bleiben. Es ist merkwürdig, daß die Richtung der Franzosen zur gewaltsamen Anmaßung und zur frechen Uebertretung der Verträge, so oft nur, nicht einmal immer ihr Vortheil, sondern bloße Laune aus Gewohnheit sie dazu anreizte, während aller wechselnden Zustände dieses Krieges keinen Augenblick unterbrochen, sondern unaufhörlich mit unermüdlicher Lust fortgesetzt worden. Als ein Beyspiel davon verdient hier angeführt zu werden, daß sie nicht aufhörten, das neutrale Gebiet zu verletzen und sich über erlogene Verletzungen von unserer Seite zu beschweren, und Mißhelligkeiten darüber anzustiften. Der General Tettenborn beant-

wortete ihre Ränke mit verachtendem Schweigen, und ließ ihre Eingriffe durch den seine Vorposten befehligenden General Denisoff kräftig zurückweisen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Boizenburg.

Während dieses langen und verlängerten Waffenstillstandes entwickelten und gestalteten sich die Kräfte der Verbündeten in außerordentlichen Anstrengungen zu großem Umfang und neuer Thätigkeit, denen selbst Napoleon mit seiner ungeheuern Thätigkeit in den schon völlig darauf berechneten Verwaltungsmitteln seines großen Reichs, wie die Folge gezeigt, nicht gleichzukommen gewußt. Allein die zerstreuten Zurüstungen der Unsern konnten wir im Anfange nicht gleich so tröstlich übersehen und ermessen, um nicht in großer Besorgniß einen Zustand zu durchleben, den man überzeugt war von dem Feinde besser benutzt zu sehen, als von uns selbst, und der, neben der Aussicht eines zweifelhaften Kriegs, die Möglichkeit eines schlechten Friedens durch fortdauernde Unterhandlungen festgebannt hielt. Ja die besten Hoffnungen derjenigen, die der Beharrlichkeit der Fürsten vertrauten und von dem Volke überzeugt waren, blieben durch das Bängliche und Schwankende, dem jede Koalition hingegeben ist, gelähmt und zweifelhaft.

Die preußischen Rüstungen gaben das Bey-

spiel einer einmüthigen Stärke und heldenmüthiger Leistungen eines Volks, wie sie seit dem Anfange des französischen Freyheitskrieges nicht waren gesehen worden, die Zahl der Bewaffneten wurde zu einer Höhe gebracht, auf der sie nur durch die weisesten Maßregeln der Regierung und den unermüdlichen Eifer des Volks erhalten werden konnte; die Zweckmäßigkeit und Fülle der Anordnungen und Leistungen gaben den preußischen Rüstungen in schöner Stille einen so sichern und großartigen Gang, daß man am Ende ungleich Größeres geschehen fand, als man hatte bereiten sehen. Der Anmarsch russischer Verstärkungen dauerte unaufhörlich fort: darunter befand sich auch die russisch-deutsche Legion, die nach der Niederelbe bestimmt war. Die Schweden machten nun wirklich einen Theil unserer Streitmacht aus, da der Kronprinz von Schweden den Befehl eines vereinigten Bundesheers, zu welchem auch wir gehörten, noch vor dem Waffenstillstande übernommen hatte. Englische Truppen wurden an der mecklenburgischen Küste ausgeschifft. In Mecklenburg selbst wurde die Errichtung einer Landwehr und eines Landsturms, nach dem Muster der preußischen Länder, mehr betrieben als ausgeführt, der geringe Umfang des Landes, die Ungewohnheit kriegerischer Anstalten, und die Auflösung der innern Bande liessen den wiederholt

gegebenen Befehl des Kronprinzen wenig wirksam werden; bessern Fortgang hatte die Errichtung und Vermehrung des eigentlichen Militärs, dem es späterhin nicht an Gelegenheit fehlte, sich auszuzeichnen. Ueber Oesterreich und seiner Leitung der angeknüpften Verhandlungen lag noch ein Dunkel, welches vertrauenvolle Zuversicht jedoch bald heller und heller eröffnen zu wollen schien.

Der Kronprinz von Schweden, dessen Untheilnahme an dem Kriege Napoleons gegen Rußland sich um die Russen das größte Verdienst erworben hatte, sollte nun, zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon übergehend, sich denselben und größern Dank von den übrigen Völkern erwerben. Für die Verzichtung auf die Wiedererlangung des unverschmerzten Finnlands war den Schweden von England und Rußland der künftige Besitz Norwegens zugesichert, eine Zusicherung, welcher nun auch Preußen beyzutreten veranlasst war. Wenn die Staatskunst hier sich zu Maßregeln gedrungen fühlte, die, gegen alles Recht, weil es der Verabredung mächtigerer Fürsten gefiel, einen Schwächern seines rechtmäßigen Besitzes willkürlich berauben wollten, so kann man höchstens zur Entschuldigung anführen, daß Dänemark schon ein Jahr vorher gewarnt und ihm angekündigt worden war, wozu Rußland sich, wenn Dänemark fortführe dem französischen Bündniß

treu zu bleiben, gegen Schweden verpflichten müsse, weil Rußland bey dem bevorstehenden gewaltigen Kampfe nicht beyder nordischen Mächte zugleich unversichert bleiben könne. Die dänische Regierung schien jedoch der Wendung des Glücks folgen und sich den Russen und Preußen in dem Maße nähern zu wollen, als sich jenes von den Franzosen entfernte. In der Hoffnung wegen Norwegen eine gütliche Ausgleichung treffen zu können, und Dänen und Schweden gemeinschaftlich der guten Sache zuzuführen, hatte der Kaiser von Rußland die dänischen Annäherungen wohlwollend aufgenommen, und die preußische Regierung fand unter diesen Umständen den Abschluß mit Schweden nicht zu übereilen. Allein der Kronprinz fand in Beydem einen für ihn bedenklichen Anschein, der ihm desto unangenehmer war, als eine große schwedische Partey, welche den neuen Thronfolger die schwedische Staatskunst neue Bahnen führen sah, wohin jene nur mit Widerwillen folgen mochten, sich dadurch zu einem Mißtrauen berechtigt glaubte, das leichter zu theilen, als zu widerlegen war. Die Blüthe der schwedischen Kriegsmacht war nach einer stürmischen Ueberfahrt in Pommern gelandet, zu einem Kriege bestimmt, in welchem Schweden nur auf Kosten Dänemarks gewinnen konnte; die Aussicht durch das geringste Versehen jene, für Schweden nicht

wie für andere Länder ersetzliche, Schutzwehr des Landes zu verlieren und um diese Truppen zu kommen, ohne jenes Land zu gewinnen, forderte allerdings zu einer Sorgfalt auf, die jedes vorschnelle Einlassen in rasche Thätigkeit verbot. Die Truppen, die schon auf dem Meere gelitten hatten, beysammen zu halten und das Weitere abzuwarten, schien unerläßlich, wenn nicht Schwedens eigne Sicherheit gegen Dänemark aufs Spiel gesetzt werden sollte. Der Kronprinz stand in doppelter Eigenschaft da, als schwedischer Thronfolger und als Feldherr; als jener sah er sich wegen des Vortheils seines Landes wenig beruhigt, als dieser seinen Erwartungen wegen des Bundesheeres, dessen Oberbefehl ihm zugesagt war, nicht gehörig entsprochen. Was er als unabhängiger Mann unter diesen Umständen seiner Neigung folgend dennoch gethan hätte, dürfen wir, nach der Kenntniß seines Wesens, von dem sehr verschieden glauben, was das schwierige Verhältniß, in welchem er sich als Schwede befand, ihn thun hieß. Schweden sah sich aller seiner Hoffnungen beraubt, seine ganze Bedeutung verloren, wenn nicht Dänemark der Feind der Verbündeten blieb, sondern mit diesen in wahrhaft friedliche Verhältnisse und mit Schweden blos in geheuchelte trat. Die Anmaßung und Zweydeutigkeit der Dänen unterstützen die schwedische Absicht am mei-

sten, es bedurfte nur noch einer entscheidenden Thatsache, die ein Verbrechen gegen die Sache der Verbündeten, und sogleich ein großer Nachtheil wäre, um jene Absicht ganz zu erreichen. Hätten die Schweden Hamburg gerettet, so würde ihnen der Dank für diese Wohlthat nimmermehr den Vortheil gegolten haben, den ihrer Sache der gegen Dänemark durch den Fall Hamburgs allgemein entzündete Haß zu verheißen schien. So lag in den Berechnungen der schwedischen Staatsklugheit die herrliche Stadt fallen zu lassen, damit jene solche Schuld auf sich lüden, von welcher doch gewiß derjenige, der die That geschehen ließ, nicht viel weniger zu tragen hat, als der, welcher sie beging. Die allgemeine Untreue, mit welcher Staaten gegen einander zu verfahren pflegen, hatte Verwicklungen herbeygeführt, aus welchen rein hervorzugehen schwer war. Und doch wäre Hamburg durch schwedische Hülfe, auch gegen die Absicht, beynah gerettet worden; um desto strenger zeigte sich die Unzufriedenheit mit den Schritten, welche die Möglichkeit herbeygeführt hatten. Der Kronprinz hatte den General Döbeln, welcher dem General Tettenborn drey schwedische Bataillons in dem Augenblick der schrecklichsten Noth großherzig, ohne höhern Befehl abzuwarten, nach Hamburg geschickt hatte, abrufen lassen, und vor ein Kriegsgericht gestellt; während des Waffenstillstan-

des kam nebst andern zahlreichen Widerwärtigkeiten, zu denen die Ruhe Zeit gibt, auch diese Sache zur Untersuchung. Vergebens zeigte der General Döbeln den ganzen Zusammenhang der Verhältnisse und das Dringende der Aufforderung dar, vergebens berief er sich auf die edeln Triebfedern, die ihn auch diesmal bestimmt hatten, wie schon früher, da er, gleichfalls ohne Befehl, zweymal das Vaterland zu retten geholfen, vergebens entblößte er seinen von Wunden zerschmetterten Schädel, um zu zeigen, welches Haupt man zu verdammen im Begriffe sey; er wurde zum Tode verurtheilt, und der entrüstete Mann vernahm nur mit Unwillen, daß ihn der Kronprinz auf die Festung begnadige. Er hatte gegen die Form gefehlt, aber wer an seiner Stelle der Aufforderung des Generals Tettenborn im Stande gewesen wäre nicht Folge zu leisten, der wäre vielleicht ein klügerer Soldat gewesen, als der General Döbeln, aber kein größerer Ehrenmann.

Während im Rücken vielfache Beschäftigung auf eine ereignißvolle Zukunft deutete, kamen täglich traurige Bothschaften aus Hamburg als lebendige Zeugen einer jammervollen Gegenwart an, mit welcher wir uns in so naher Berührung fühlten. Die Einziehungen, Untersuchungen und Bedrückungen nahmen kein Ende, und die Franzosen zeigten unverholen, daß diesmal sogar die

Gelderpressungen nicht blos Geld, sondern eigentlich den Untergang der armen Stadt zum hauptsächlichsten Zwecke hätten. Die Proscriptionen trafen die besten Männer des ganzen Gemeinwesens, jeder Hamburger war durch einen oder den andern Artikel der grausamen Rach-Edikte der Willkür scheuslicher Schergen verfallen, die reichsten Leute konnten durch kein Geld, die ehrwürdigsten weder durch Amt noch Alter sich vor der Schanzarbeit schützen, zu der man sie gewaltsam hinzog, um sie dem schändlichsten Hohn und mißhandelndem Spott bloszustellen. Wer konnte, wanderte aus; täglich erschienen Bürger, zum Theil mit Frauen und Kindern, die sich glücklich durchgeschlichen hatten, und begaben sich tiefer in das Mecklenburgische, wo sich ein Häuflein Hamburgischer Bürgergarden um Perthes und Mettlerkamp zu versammeln anfing; ihre Klagen über die unerhörte Bedrückung und die schnöde Mißhandlung, die gewaltsame Zerstörung der Häuser, ihre Schilderung des Umhauens aller Bäume und des Verwüstens der Gärten, gaben das traurigste Bild eines öffentlichen Unglücks, das in jedem einzelnen Leiden die Oberhand hatte.

Die Unterhandlungen Oesterreichs waren inzwischen so weit gediehen, daß die Verbindung mit Frankreich immer loser, die mit Rußland und Preußen immer fester wurde, und endlich selbst

dem Feinde, der hier zum erstenmale die unangenehme Wahrheit absichtlich hinter Täuschungen sich selbst verhehlen zu wollen schien, kein Zweifel mehr über den nahen Zeitpunkt bleiben konnte, der die österreichischen Heere den russischen und preußischen gesellen würde.

In dieser Voraussetzung gingen unsere Anstalten zur Wiedereröffnung des Kriegs mit erneuerter Kraft und Vertrauen vor sich, und die Bildung und Aufstellung der Heere wurde, in Folge des neuen Zuwachses, bedingt und angeordnet. Aus guten Gründen hatte man, um die Wahrnehmung abgesonderter einzelner Rücksichten und Vortheile bey den verbündeten Heeren dem höheren Gesichtspunkt des allgemeinen Vortheils so viel als möglich unterzuordnen, die Truppen der verschiednen Völker in die verschiednen Heere vertheilt, deren kein einziges aus den Truppen blos Eines Volkes bestand. Am mannichfaltigsten war diese Mischung bey der sogenannten Nordarmee unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, die aus Russen, Preußen, Schweden, Engländern, Hanseaten und andern deutschen Kriegsvölkern zusammengesetzt war, und dies erschien wieder am meisten in dem Korps des Generals Wallmoden, unter dessen Befehl nebst den abgesonderten Truppen einzelner Länder auch die zusammengemischten von ganz Deutschland in

der russisch-deutschen Legion sich befanden. Ein solcher Körper war ohne Zweifel in dem Grade weniger beweglich und zuverlässig, als ihm Festigkeit und innere Einheit fehlten. Auch der General Tettenborn, welcher von russischen Truppen bey der neuen Vertheilung nur vier Kosakenregimenter behalten, und seine russischen Dragoner, Husaren, Jäger und Kanonen anderswohin abgegeben hatte, bekam statt dieser jetzt preußische Truppen, nämlich das gesammte Lützow'sche Freykorps, welches aus allen Waffengattungen bestand, und ein neuerrichtetes Bataillon Jäger. Er hatte die Bestimmung erhalten, die Avantgarde des Korps des Generals Wallmoden zu machen, dem die schwierige Aufgabe zu Theil wurde, mit höchst geringen und unzuverlässigen Kräften das Vorrücken der Uebermacht des Marschalls Davoust, dem zugleich die dänischen Hülfsvölker untergeordnet waren, mit möglichster Anstrengung aufzuhalten und zu lähmen.

Wir können nicht umhin bey dieser Gelegenheit, da wir des Lützow'schen Korps erwähnt haben, einige Worte über diese mannichfach beurtheilte Truppe hier einzuschalten. In der freyen Gesinnung, welche die Rettung des Vaterlandes unter jeder Gestalt und auf alle Weise zu erringen beschlossen hatte, hatten sich viele treffliche Leute schon frühe zusammengefunden, und, obgleich größtentheils Preußen, so hatten sie doch, in der Er-

wägung, daß preußische und deutsche Gesinnung, die jetzt eins waren, in manchen Fällen wieder gesondert scheinen könnte, vorzugsweise die deutsche erwählt. Diese Gesinnung trat bewaffnet als das Freykorps auf, an dessen Spitze der Major Lützow stand. Bey der Aussicht, daß der größere Theil Deutschlands sich zum allgemeinen Volksaufstand, den Regierungen entgegen, oder doch wenigstens ohne sie, sich erheben würde, konnte eine solche Schaar der Kern werden, um welchen ein großes deutsches Heer sich zu unabhängiger Streitmacht versammeln mochte; und in der That mögen solch glänzende Erwartungen vielen Mitgliedern der sogenannten schwarzen Schaar um so lebhafter vorgeschwebt haben, als dieses Freykorps in der Auswahl und Menge trefflicher junger Leute eher die Offiziere eines künftigen Heeres, als die Gemeinen einer vorhandenen Truppe zu besitzen schien. Der Ausdruck „schwarze Erde", welcher hin und wieder bey dieser Schaar vorkam, erinnerte mit absichtlicher Bedeutung an die rothe Erde der Vehme, und wies auf einen ausgebreitetern Wirkungskreis hin. Allein der Gang der Begebenheiten war der Entwickelung dieser Bestrebungen durchaus nicht günstig, und die verbündeten Regierungen selbst wollten lieber den langsamen Beytritt der Regierungen abwarten, als daß sie die rasche Kraft der Völker zur augenblicklichen

Theilnahme aufgerufen hätten. Jeder Sammelplatz allgemeiner deutschen Gesinnung musste dadurch bald dem örtlichen nachstehen, der den Bayern, den Rheinländern, den Westphalen in seinem eignen Kreise zu den Waffen rief, und das Lützow'sche Korps so gut wie die deutsche Legion, kamen um ihre politische Bedeutung, und behielten blos, gleich andern Truppen, eine militärische. Jedoch wurde es schwer, jener Bedeutung sogleich zu entsagen, und ein unzufriedner Mißmuth über die getäuschte Erwartung bezeichnete noch lange ihr nicht gänzliches Erlöschen. Als bloße Truppe betrachtet, zeigte das Lützow'sche Korps aber bald unvereinbare Elemente; die herrlichsten Jünglinge und Männer, aus den Städten größtentheils den Studien und Staatsämtern entzogen, mit aller Unschuld und Begeisterung höherer Bildung ausgerüstet, fanden sich neben den rohesten Gesellen, denen Wildheit über Freyheit ging, und unter verschmitzten Heuchlern, welche in den Schein des Vaterlandseifers ihre Raubsucht hüllten. Daher die zahllosen Klagen über Gewaltsamkeiten aller Art, die man von den sogenannten Schwarzen wollte erlitten haben. Daher aber auch die Begeisterung, welche andere Mitglieder dieser Schaar an vielen Orten für sich erweckten. Allein auch die Bessern, die sich hier vereint fanden, waren nicht an günstiger Stelle; was vertheilt auf ganze Regimen-

ter als erfrischender Geist wirken konnte, verlor sich hier in sich selbst lähmender Gleichartigkeit. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen das auf blos militärische Verwendung beschränkte Korps auch in dieser bey aller Tapferkeit doch den aus Landvolk bestehenden Feldregimentern nicht gleichkam, da, außer der Tapferkeit, hauptsächlich die körperliche Ausdauer und die Marschfertigkeit die Bräuchbarkeit des Kriegers entscheidet. Die Lützower aber waren williger zu jeder Anstrengung und Entbehrung, als fähig.

Die Zeit des Waffenstillstandes näherte sich ihrem Ende, und die gespannten Gemüther ergriff lebhaftere Thätigkeit; auf solchen Entscheidungen, wie jetzt ganz nahe waren, hatte unsere Sache noch nie gestanden. Der Kronprinz von Schweden hatte sein Heer in der Mark Brandenburg so gestellt, daß die Hauptstadt Berlin gegen den ganzen Lauf der Elbe hin umgeben, und vor dem Feinde, er mochte von Süden oder von Westen andringen, gesichert war. Seinen äußersten rechten Flügel an der Niederelbe und gegen Holstein bildete der General Wallmoden, unter dessen Befehlen die russischen Generale Tettenborn und Arentschildt, die englischen Generale Dörnberg und Lyon und der schwedische General Vegesack standen, welcher letztere jedoch besondere Befehle des Kronprinzen zu beob-

achten, und mit seinen schwedischen und mecklenburgischen Truppen die Rückzugslinie längs der Ostsee nach Stralsund zu nehmen hatte, während Andern die Richtung nach Berlin gegeben war. Diese sämmtlichen Truppen mochten ungefähr 25000 Mann betragen, die man am Tage der Schlacht unter dem Gewehr zu haben rechnen konnte. Das Geschütz betrug kaum vierzig Kanonen, die nicht alle im besten Stand waren, und zum Theil noch erwartet wurden. Da nach den Anordnungen des Kronprinzen auf dieser Seite kein heftiger Angriffskrieg Statt finden konnte, so war im Voraus bestimmt, daß man der Uebermacht des Feindes, sobald sie vordränge, langsam weichen und sich in den oben angegebenen Richtungen fechtend zurückziehen solle. Dem gemäß, um die Stecknitz dem Feinde einigermaßen streitig zu machen, wurden vor Lauenburg noch in den letzten Tagen des Waffenstillstandes auf vortheilhaften Anhöhen drey Schanzen eiligst angelegt, und mit der Nacht vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten glücklich vollendet. Eine neue Brücke über die Stecknitz bey Lanz versicherte die rückwärtige Verbindung dieses Postens; die sumpfigen und buschreichen Ufer des Wassers erschweren jeden andern Uebergang. Der General Wallmoden verlegte sein Hauptquartier von Grabow nach Hagenow, der General Tettenborn das seinige nach Büchen, und ver-

vertheilte seine Truppen auf der Linie von Mölln nach Lauenburg, welche beyde Städte er nebst den Schanzen bey letzterer besetzt hielt. Seine Stärke betrug etwa 3000 Mann Fußvolk, vier Kosakenregimenter, zusammen beynah 1500 Pferde, und ungefähr 400 Pferde von der seit dem Ueberfalle bey Kitzen nicht wieder ergänzten Reiterey des Lützow'schen Korps, drey Stücke leichtes Geschütz waren wenig brauchbar. Noch am 16ten August wusste man bey uns nicht, ob die Feindseligkeiten wirklich ausbrechen würden, oder der Waffenstillstand verlängert wäre, keine Anzeige, kein Befehl deshalb war eingetroffen, und der Zweifel wurde erst am folgenden Tage durch die That gehoben, indem der Feind die Feindseligkeiten wirklich begann.

Am 17ten August um Mittag bekam der General Tettenborn die Nachricht, daß der Feind von Hamfelde mit 3000 Mann, worunter auch Dänen, uud 6 Kanonen durch das bisher neutrale Gebiet gegen Mölln vorrücke, und bald darauf, daß derselbe mit beträchtlicher Stärke auch gegen Lauenburg im Anzuge sey. Sogleich wurden Patrouillen von Büchen rechts und links vorgeschickt um den Feind in seinen Flanken zu beobachten. Gleich an diesem ersten Tage wurde durch Nachlässigkeit einiger Posten das zu Mölln aufgestellte Kosakenregiment überfallen, und von diesem Punkte

jedoch ohne den geringsten Verlust, zurückgeworfen, sonderbar genug, da seit Jahr und Tag bey uns dergleichen weder geschehen war, noch in der Folge je wieder geschah. Der Feind verfolgte jedoch auf dieser Seite seinen augenblicklichen Erfolg nicht; desto ernsthafter war es bey Lauenburg, wo zwey Bataillons Jäger und ein Kosakenregiment den Feind empfingen. Die Jäger verliessen ihre Schanzen und begegneten dem Feinde auf freyem Feld, warfen ihn nach einem hitzigen Gefecht, ungeachtet seiner Ueberzahl, zurück, und überliessen ihn den Kosaken zu weiterer Verfolgung; von beyden Seiten blieben viele Leute. Den Tag darauf verstärkte der Feind seinen Angriff, und rückte mit fünf Bataillons und drey Kanonen an, zwey der letztern wurden bald unbrauchbar gemacht, und während aus den Schanzen unsere Kanonen feuerten, brachen die Jäger und Schützen abermals in das freye Feld hinaus und schlugen sich den ganzen Tag mit dem überlegenen Feinde herum, der endlich im Walde Schutz suchen musste, nachdem er, vorzüglich durch die unter dem braven Riedel den Lützowern gesellten Tyroler Schützen, über 400 Mann verloren. Die Unsrigen hatten 100 Todte und Verwundete, worunter 11 Offiziere, die bey jeder Gelegenheit mit entbranntem Muthe vorangingen. Noch am nämlichen Abend versuchte der Feind durch einen neuen Angriff mit dem

Bajonett die Schanzen wegzunehmen, und wurde nochmals blutig zurückgewiesen; da jedoch seine ganze Macht nachrückte, und die Truppen zum Angriff sich stündlich vermehrten, so gelang es ihm am folgenden 19ten in der Frühe des Morgens die Hartnäckigkeit der Unsern zu überwältigen, und er nahm die Schanzen mit Sturm, wobey wir gegen 200 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Auf diese Art Herr der beyden Flügelpunkte unserer Stellung an der Stecknitz, drang der Feind endlich auch gegen die Mitte nach Büchen vor, wo er die Brücke zerstört und ebenfalls hartnäckigen Widerstand fand. Der General Tettenborn war bereits nach Gresse zurückgegangen, ließ aber den Uebergang noch durch den Rittmeister Grafen Bothmer mit 50 Kosaken vertheidigen, welche der Feind durch anhaltendes Kanonenfeuer bis auf den Abend, wo sie abzuziehen Befehl hatten, vergebens zu vertreiben suchte. Nachdem die Franzosen sich aller Uebergänge und der Stecknitz bemeistert hatten, konnten sie ungestört und rasch vorgehen; allein der General Tettenborn blieb mit seinen Kosaken immer so hart an ihnen, beunruhigte sie so sehr auf allen Seiten durch unaufhörliches Plänkeln, und gönnte ihnen so wenig Raum sich vorwärts aufzustellen, daß sie nur in ganzer Masse, wo das Fußvolk und selbst das Geschütz an der vordersten

Spitze immer zur Hand war, mit langsamer Vorsicht vorzugehen wagten. Unter beständigem Geplänkel von allen Seiten, wobey der Feind gegen die abgesessenen Kosaken jedesmal Geschütz aufführte, um sie zu vertreiben, und jedes kleine Gefecht durch Kanonenfeuer verherrlichte, zogen wir uns langsam und ohne Verlust über Gresse, Badekow und Schildefelde nach Vellahn, wo der General Tettenborn früh am 21sten August ankam, und, weil es ihm unerträglich fiel, die Zaghaftigkeit durch Ueberzahl dem persönlichen Muthe der Wenigen Trotz bieten zu sehen, den Feind, dessen Abtheilungen von Büchen und Boizenburg her hier vereinigt über 25,000 Mann betrugen, erwarten wollte. Der Feind war in vier vollen Tagen nur wenige Meilen vorgegangen, seine Reiterey wagte er kaum zu zeigen, alle seine Truppen machten gleichsam Vorposten, Kanonen Plänkler. Man konnte dieses Uebermaß von Vorsicht um so weniger begreifen, als man aus aufgefangenen Briefen wusste, daß Napoleon den Marschall Davoust angewiesen hatte, die Truppen des Generals Wallmoden als neuerrichtet und schlecht gar nicht für bedeutend anzusehen.

Die Gegend von Vellahn hat Höhen und Wald; hinter diesen legte der General Tettenborn, nach getroffener Verabredung mit dem General Wallmoden, der sein Hauptquartier in

Klodran genommen, und den General Dörnberg zur Mitwirkung auf die linke Flanke des Feindes gerichtet hatte, auf die zweckmäßigste Weise Reiterey und Geschütz in Versteck, um im rechten Augenblick unerwartet hervorzubrechen; das Dorf Vellahn wurde ganz mit Jägern besetzt, während vor demselben ein Theil der Kosaken sich ebenfalls versteckt hielt, und der andere Theil den Feind unter beständigem Plänkeln herbeylockte. Sein Vorrücken geschah jedoch an diesem Tage noch langsamer als gewöhnlich, und erst spät am Nachmittage verkündigten Kanonenschüsse seine Annäherung. Durch diese Zögerung des Feindes musste die Reiterey des Generals Dörnberg zu früh erscheinen, und eher gesehen werden als Zeit zum Angriff war. Die Franzosen wandten ihre Aufmerksamkeit sogleich auf ihre linke Flanke, und das Gefecht entspann sich zuerst mit einem Bataillon der russisch-deutschen Legion, das von den Husaren der englisch-deutschen Legion und 4 Kanonen unterstützt wurde. Diese Truppen schlugen den Angriff, ungeachtet des feindlichen Kartätschenfeuers, tapfer zurück. Aber die Hauptsache war versäumt, und die Erwartung, den Feind zur vorbereiteten Niederlage näher zu locken, blieb getäuscht. Unter diesen Umständen nahm der General Tettenborn drey Kosakenregimenter zusammen, und sprengte er selbst, der Erste, unter lau-

tem Hurrah, auf die Franzosen ein, die in großer Ausdehnung und Anzahl hier zuerst wieder sich in Plänkler aufgelöst hatten, und bey diesem lebhaften Angriff in Menge niedergestochen wurden. Auch der General Wallmoden fand sich persönlich hier ein, und munterte, mit dem General Tettenborn vereint, die Kosaken durch das muthigste Beyspiel zu kühner Verfolgung auf, die auch beynah eine Stunde Wegs fortdauerte, ungeachtet des Kartätschen- und Kanonenfeuers, und der Bataillonsmassen, mit welchen die Franzosen den Flüchtigen zu Hülfe kamen; ungefähr 400 derselben blieben auf dem Platze, lauter Fußvolk, weil die Reiterey ängstlich zurückgehalten und zur Sicherheit von den Fußvölkern in die Mitte genommen war. Die ganze Linie des Feindes war im Feuer, das bis in die späte Nacht dauerte; unsre Truppen behielten ihre alte Stellung und hatten noch viel Boden überdies gewonnen; der Feind, stutzig geworden, hatte sich etwas zurückgezogen. Dieses Gefecht, in welchem kaum 5000 Mann gegen 20,000 gestanden hatten, so ruhmvoll als erfreulich für die Unsern, zeigte dem Feinde, was er von den neuen Truppen, die er verachten sollte, unter solchen Anführern zu erwarten habe.

An den folgenden beyden Tagen erwarteten wir vergebens, daß uns der Feind nach Toddin, wo unsere Truppen höchst vortheilhaft aufgestellt waren, nach-

folgen, oder bey Hagenow, wohin wir sodann zogen, angreifen sollte. Er nahm seine Richtung links auf Wittenburg, und von da weiter auf der Straße nach Schwerin vorwärts, während nur einzelne Abtheilungen sich unsern Plänklern entgegenstellten, und nach lebhaftem Kanonieren zurückgingen. Kaum war der General Tettenborn von dem Einrücken des Feindes in Wittenburg unterrichtet, als er sogleich Parteien in den durch diese Seitenbewegung eröffneten Raum schickte, die im Rücken des Feindes Gefangene machten, Fuhren wegnahmen, und Boten auffingen; ein Kosakenregiment blieb bey Wittenburg selbst an die Hauptmasse der feindlichen Truppen dicht angeschlossen, und beobachtete deren kleinste Bewegung. Eine andere Abtheilung wurde nach Schwerin selbst und von da vorwärts auf der Straße nach Wittenburg dem Feinde entgegengeschickt, der schon in dieser Richtung vorrückte und mit jener Abtheilung, die sich beobachtend zurückzog, fast zugleich in Schwerin ankam, gleich zuerst mit etwa 10,000 Mann, dann mit den übrigen Truppen, deren gesammte Stärke über 30,000 Mann betrug, und sich zwischen den Seen bey Schwerin lagerte. Der General Tettenborn ging nun selbst mit allen Kosaken und dem Lützow'schen Korps in den Rücken des Feindes, und auf derselben Straße, welche dieser genommen, über Wittenburg ihm nach gegen Schwe-

rin, allein der Feind hatte keine Truppenabtheilung zurückgelassen, sondern Alles eifrig beysammen gehalten, und den Nachtrab fleißig mitgenommen, so daß die Hoffnung, diesen zu überfallen, fehlschlug. Doch machten wir zahlreiche Gefangene, die von allen Seiten eingebracht wurden, und hemmten durch diesen Marsch die Verbindung des Feindes mit seinem Rücken, indem wir zugleich alle nöthige Nachrichten über ihn einzogen. Von Warsow aus wurde der Major Lützow mit einer starken Partey nach Trebbow abgesandt, um den Feind ganz zu umstellen, und ihm auch von dieser Seite alle Nachricht abzuschneiden. Dieser letztere Zweck erhielt durch die Lage des Augenblicks die höchste Wichtigkeit. Während nämlich der Marschall Davoust mit allen Truppen in gedrängter Stellung am Schweriner See stand, und nach jeder Richtung die leichte Umzäunung, welche die Kosaken dicht um ihn gezogen hatten, durchbrechen konnte, um mit seiner Uebermacht etwas Entscheidendes auszuführen, so daß man mehr als gewöhnlich behutsam seyn musste, um ihn nach keiner Richtung unbemerkt einen Marsch gewinnen zu lassen, kam die Nachricht bey uns an, daß der Feind mit starker Macht gegen das Heer des Kronprinzen von Schweden aus Sachsen hervorgebrochen, und dieser in der Nähe von Berlin bey Teltow seine Macht zusammengezogen ha-

be, um eine Schlacht zu liefern, deren Vorspiel schon begonnen habe. Da zugleich auch von Magdeburg aus ein beträchtliches Truppenkorps auf der Straße nach Berlin im Anmarsch war, und der Kronprinz weder seine versammelten Truppen vor der nahen Schlacht schwächen, noch in seiner Flanke die gefährliche Bewegung des Feindes ungestraft geschehen lassen durfte, so sandte er dem General Wallmoden den Befehl, den Marschall Davoust zu verlassen, und schleunigst nach der Elbe gegen den aus Magdeburg vorgedrungenen Feind zu marschiren. Der General Tettenborn sollte mit seinen Truppen stehen bleiben und den Marschall Davoust über den Abmarsch der andern zu täuschen suchen. Der General Wallmoden setzte sich sogleich am 25sten August in Bewegung. Alle Anordnungen wurden der Schwierigkeit dieser neuen Lage gemäß getroffen, und unter Anderm auch das Gepäck weiter ins Land zurückgesandt. Der General Tettenborn zog sich über die große Ebene bey Schwerin aus dem Rücken des Feindes wieder rechts in das Antlitz desselben, sowol um nicht die Rückzugsstraße gegen Berlin und das Hauptheer des Kronprinzen zu verlieren, als auch um die schöne und vollkommen offene Ebene, welche sich von Schwerin gegen Ludwigslust unübersehbar ausdehnt, auf den Fall eines Treffens für seine Reiterey vor

sich zu haben; er nahm sein Hauptquartier in Fahrbinde, wo Bäume und Buschwerk die Ebene zu unterbrechen anfangen, die zwischen dem Feind und den Unserigen liegend jede Angriffsbewegung sogleich entdecken ließ, auch im Fall die dicht um die feindlichen Lager gezogenen Posten von Kosaken überfallen und versprengt würden.

Der Marschall Davoust hatte während der Abwesenheit des Generals Wallmoden also nur höchstens 5000 Mann vor sich, von welchen er sich nebst mehr als 40,000 Mann, die späterhin nach authentischen Listen bis zu 51,000 Mann Franzosen, ohne die 10,000 bis 15,000 Dänen, anwuchsen, glücklicherweise in der Enge halten ließ; er ahnete so wenig, was bey uns vorging, daß er noch ängstlicher als vorher sich in seiner Stellung hielt. Eine kühne Bewegung von seiner Seite und ein rasches Vordringen durch die Priegnitz in die Mark Brandenburg hätte in Verbindung mit den andern Bewegungen der Franzosen von Wittenberg und Magdeburg her für Berlin höchst gefährlich, ja bey seiner Truppenzahl für den Feldzug auf dieser Seite entscheidend werden können, wenigstens würden ihm die Generale Tettenborn und Wallmoden, wenn ihm nicht gelungen wäre sie zu schlagen, immer rückwärts haben weichen müssen, und der Kronprinz, von allen Seiten bedroht, ja, für seinen Rückzug nach Stral-

sund besorgt, hätte vielleicht mit seinen Kräften nicht überall ausreichen können. Allein der General Tettenborn löste glücklich die Aufgabe, von deren Wichtigkeit er durchdrungen war, und diese bangen Tage gingen vorüber, ohne daß der Feind unsere Lage erfahren hätte. Keine Nachricht drang zu ihm, kein Kurier fand einen unbesetzten Weg, überall schwärmten Kosaken, deren Anzahl dadurch unberechenbar groß erschien; die Patrouillen des Feindes, welche sich in die nur wenig von dem Lager entfernten Dörfer wagten, wurden jedesmal angegriffen, verjagt, und liessen immer mehrere Gefangene zurück; so gewann es den Anschein, als wenn wir, weit entfernt, einen Angriff zu fürchten, vielmehr selber anzugreifen bereit wären. Diese gespannte Lage dauerte jedoch nicht lange; schon am 26sten August kam die Nachricht von dem Siege des Kronprinzen bey Groß-Beeren, und den Tag darauf kehrte auch der General Wallmoden mit seinen Truppen zurück, da der Kronprinz in die Gegend von Magdeburg nach der gewonnenen Schlacht bereits andere näherstehende Truppen abgesendet hatte.

Unbeschreiblich, und vielleicht zu sehr vergessen ist der Eindruck, welchen diese erste Siegesnachricht in den Gemüthern hervorbrachte; der Krieg hatte sich für uns jetzt gleich im Anfang mit Glück eröffnet, das seitdem der Gefährte un-

serer Waffen blieb, und nur bisweilen zu schlummern schien, um desto herrlicher aufzuwachen. Die Rettung Berlins, die dem Kronprinzen später noch Einmal durch den General Bülow bey Dennewitz gelang, hatte seinem Siege durch die Theilnahme einer dankbaren Menge einen erhöhten Glanz verliehen. Zwar nur Preußen hatten sich geschlagen, aber das Verdienst des Kronprinzen war um so größer, als er mit kriegskundiger Einsicht seine ganze Stärke in der kürzesten Zeit auf den bedrohten Punkt so versammelt und aufgestellt hatte, daß der Feind die Unmöglichkeit des Gelingens einsah, und die Schlacht nicht auf das Aeußerste kommen ließ, sondern mit der Niederlage eines Theils seiner Truppen zufrieden, die übrigen gar nicht ins Gefecht brachte. Auch unsere Stellung gegen den Marschall Davoust gewann nun eine andere Ansicht, sein Vordringen konnte weder so gefährlich, noch unser fernerer Rückzug so nachtheilig werden, da jenes keine andern Bewegungen mehr unterstützte, und dieser bey jedem Schritt auf größere Verstärkungen führte.

Unsere Parteyen fuhren fort, den Feind nach allen Richtungen zu belästigen und seine Wirksamkeit einzuengen. Der Major Lützow überfiel bey Wittenburg einen großen Zug französischer Wagen, nahm ihn, und machte viele Gefangene;

*Man vergleiche darüber: „General Bülow von Dennewitz", von demselben Verfasser.

die übrige Mannschaft der Bedeckung wurde größtentheils niedergehauen. Bey diesem Gefechte büßten wir auch Einige der Unsrigen ein, unter ihnen den Lieutenant Theodor Körner, bekannt durch die glückliche Dichtergabe, welche ihn inmitten aller Abwechslungen des Kriegslebens nie verließ. Er war von Wien, wo er in glücklichen Verhältnissen lebte und noch glücklicheren entgegen sah, dem frühsten Waffenrufe gefolgt, und nebst vielen seiner sächsischen Landsleute in das Lützow'sche Korps getreten, wo er sowol wegen seines frohherzigen Umgangs und heitern Dichtergeistes, als wegen seiner heldenmüthigen Tapferkeit allgemeine Liebe erworben hatte. Bey Kitzen durch mehrere Säbelhiebe in den Kopf gefährlich verwundet, dachte er zu sterben, und in der That verschob seine Genesung nur auf kurze Zeit den ihm zugedachten Tod. Mit eifriger Eile hatte er sich bey seinen Waffengefährten wieder eingefunden, mit ungestümer Verwegenheit stürzte er bey dem ersten Begegnen auf den Feind, und fiel, von vier Kugeln in den Leib getroffen, todt vom Pferde. Seine Lieder konnten der Gegenwart genügen, seine Gesinnung allen Zeiten; ein Gedicht von Stägemann feyert das Andenken von beyden mit milder Ueberlegenheit. Noch ein anderer Offizier von unschätzbarem Werthe, der Hauptmann Schäfer, dessen wir schon Gelegen-

heit fanden zu erwähnen, verdient, daß sein Name nicht sogleich vergessen werde; er war in diesen Tagen auf einem Streifzuge jenseits der Elbe, wo er, obgleich Ingenieuroffizier, und durch keinen Beruf dazu verpflichtet, mit kampfbegierigem Muthe auf den Feind eindrang, bey Dannenberg von einer Flintenkugel getödtet worden.

Inzwischen hatte der Marschall Davoust den General Loison gegen Wismar abgeschickt, und dieser nach mehrern Gefechten mit dem General Vegesack die Stadt besetzt. Die Beute war nicht so ansehnlich als man erwartet hatte, desto beträchtlicher sollten die Gelderpressungen ausfallen, die sich der General Loison daselbst nebst der schnödesten Behandlung der Einwohner erlaubte. Eine Unternehmung auf Rostock, wo große Waarenlager aufgehäuft waren, reizte die unbefriedigte Raubsucht, und ein Versuch, dahin vorzudringen, wurde sogleich gemacht. Allein der General Vegesack schlug die Franzosen bey Neu-Bukow, und warf sie wieder auf Wismar zurück, welches sie auch früher räumen mussten, ehe die verlangten Geldsummen vollständig gezahlt waren.

Bey Schwerin hielt der Feind sich fortwährend ganz ruhig in zwey Lagern, bey Neumühlen und Wittenförden, an welchem letztern Orte die Dänen gesondert standen, da sie auf Märschen

und in Gefechten mit den Franzosen gemischt erschienen. Die Patrouillen, die der Feind in die nahgelegenen Dörfer nach Lebensmitteln, vorzüglich nach Vieh, ausschickte, bestanden immer aus Fußvolk, ja bisweilen aus ganzen Bataillons, hinter welchen Geschütz folgte, das bey jedem Angriff der Kosaken sogleich vorgefahren wurde und zu feuern anfing. Der General Tettenborn verlegte sein Hauptquartier nach Orthkrug, näher nach Schwerin, um den Feind enger zu beschränken und noch mehr zu beunruhigen und zu nekken. Nicht genug, daß er von hieraus fortfuhr durch Parteyen in klug gewählten Richtungen die ganze rückwärts gelegene Gegend durchstreifen zu lassen, auch in dem Lager selbst ließ er dem Feinde von nun an keine Ruhe. Nacht für Nacht wurden seine Pikets angegriffen, zurückgeworfen und in das Lager gesprengt. Durch die Papiere, welche ein aufgefangener Kurier bey sich gehabt, ersah man, daß der Feind in beständiger Besorgniß war von uns ernsthaft angegriffen zu werden, und daher die nordwärts des Schweriner Sees vertheilten Truppen zurückrief, um die ganze Stärke beysammen zu haben. Seine Pikets zog er nun aus Vorsicht alle ein, damit dieselben nicht aufgehoben würden. Der General Tettenborn gab nunmehr den Kosaken Jäger zu Fuß bey, damit der Feind auf den Vorposten Fußvolk erblicke,

und ließ jede Nacht die feindlichen Lager allarmiren. Die Jäger schlichen bis auf 30 Schritte zu den Wachtfeuern heran, durch Dunkelheit und Gebüsch gedeckt, und schossen ihre Büchsen ab, der Lärm durchdrang sogleich das ganze Lager und mittendurch hörte man das Gewimmer der Verwundeten. Nach Zurücklassung der Bulletins über die glücklichen Fortschritte der verbündeten Heere zogen sich die Unsern wieder auf ihre Posten. Der Major Lützow wurde mit einer Partey nach Boizenburg gesandt, welches aber noch vor seiner Ankunft der Feind in eiliger Flucht verließ. Der Major Arnim hatte mit der hanseatischen Reiterey bey Vicheln einen guten Angriff gemacht, und den Feind geworfen. Durch alle diese glücklichen, zwar kleinen, aber durch ihre Menge zu bedeutendem Vortheil anwachsenden Unternehmungen wurde der Feind immer mehr und mehr eingeschüchtert, und wagte zuletzt aus Zaghaftigkeit sich zu keinem Gefecht mehr hervor. Seine Lage wurde noch bedenklicher durch den Mangel an Nachrichten, der so groß und so peinlich war, daß der Marschall Davoust sogar ein Kind aus Schwerin nach der Berliner Zeitung ausschickte, ohne in diesem Stücke glücklicher zu seyn, als in andern. Abermals wurde ein Kurier aufgefangen, dessen Briefschaften zwar meistens Dienstsachen, jedoch

auch

auch einen merkwürdigen Brief der Marschallinn Davoust an ihren Gemahl enthielten.

Die Begierde sich mit dem Feinde zu messen, war durch das Betragen desselben bey unsern Truppen täglich mehr entbrannt, es schien eine Schande, den nicht anzugreifen, der sich vor unserm Angriff so offenbar fürchtete. Auch den General Tettenborn kostete es die größte Ueberwindung, nicht die ruhigen und zögernden Maßregeln des Generals Wallmoden zu überschreiten; ja dieser letztere selbst bezeugte häufig Lust, dem Gegner eine Schlacht zu liefern, und traf mancherley dahin zielende Anordnungen, die er aber jedesmal zu rechter Zeit noch zurücknahm; die Ueberzahl des Feindes, seine gute Stellung, und sodann die Zusammensetzung unsrer Truppen waren Gründe, die bey jeder neuen Erwägung mehr Gewicht zu erlangen schienen, um von jedem Hauptschlage abzumahnen. Auch blieb es bey diesem Zaudern und es wurde nichts unternommen, bis endlich der Feind Miene machte, sich stärker gegen Rostock hinaufzuziehen, und der General Wallmoden über Crivitz nach Warin zu marschiren beschloß, um mit dem General Vegesack vereinigt dem Feinde zu begegnen, während der General Tettenborn fortfahren sollte Schwerin zu beobachten. Der General Wallmoden, bekannt als ein erfahrner Kriegsmann

von scharfem Verstand und gelassenem Urtheil, hatte in dem Ergebniß seiner Gründe unter den gegebenen Umständen vollkommen Recht; wir erlauben uns bey dieser Gelegenheit über die Neuheit der Truppen einige Bemerkungen einzuschalten, welche sich schon in früherer Zeit aufgedrungen und während dieses Kriegs nur bestätigt haben. Wenn Truppen neu sind, so ist dies ein Uebel, das man berücksichtigen muß, sobald es ein ernsthaftes Unternehmen gilt; aber das Uebel ist noch viel größer, wenn die Truppen neu bleiben, und dies Uebel kann der Feldherr entfernen, denn ihm liegt ob, durch seinen Geist die feste Gemeinschaft zu bilden, die aus verschiedenartigen Völkern Ein Heer, aus unversuchten Neulingen Vertrauen, mit Einem Worte, aus schlechten Truppen gute macht. Allein die meisten neuerrichteten Truppenkorps, besonders die sogenannten Legionen, haben immer eine schlechtere Rolle gespielt, als sie durch ihren innern Werth verdienten, weil das Behandeln der Begeisterung und des Volkssinnes in unsrer Zeit und Nation noch wenig reif, und durch tausend militärische und politische Vorurtheile gestört ist. Selbst die Thatsachen scheinen nicht lehrreich genug, und es erhält sich, trotz der überzeugenden Erfahrung so vieler Kriege und auch dieses letzten, eine militärisch-vornehme Abneigung gegen Landwehren und neue Bewaffnun-

gen, welche sich doch, wenn Freyheitsliebe sie zu ächtem Eifer entflammt, noch immer mit Erfolg den besten altgeübten Heeren entgegengestellt haben. Freylich gehört Zeit zur Bildung und Uebung des Soldaten, auch dürfen ihm beyde nicht fehlen; allein Begeisterung und Volkssinn kürzen die Lehrzeit bis auf ein oft erstaunenswürdiges Minimum ab, wie sich dies ehemals bey den Franzosen und jetzt neuerdings eben so bey den Preußen bewährte. Mit diesen letztern jedoch war der größte Theil der Truppen des Generals Wallmoden nicht zu vergleichen, als deren Neuheit schwerer zu vernichten und deren Unzusammenhang kaum zu vereinbaren war. Der militärische Zunftgeist schien hier Recht zu haben und die Vorurtheile zu bestätigen, aus welchen die Tyroler im Gefühl ihrer Fremdheit mit dem Militär einst dringend ersucht haben, man möchte ihnen keine gedienten Offiziere zu Anführern geben, sondern sie ihren eignen überlassen; dasselbe Gefühl ließ in unsern Tagen jeden General wünschen, blos alte Truppen unter seinem Befehl zu haben.

Früh am 3ten September erhielt der General Tettenborn in Orthkrug die Meldung, daß der Feind um Mitternacht Schwerin gänzlich verlassen und der Marschall Davoust mit allen Truppen den Weg über Gadebusch rückwärts nach der Stecknitz eingeschlagen habe. Die Posten, die er hatte

stehen lassen, um seine Bewegung zu verdecken, wurden sogleich angegriffen, über den Haufen geworfen und größtentheils gefangen gemacht. Dem General Wallmoden, der schon auf der entgegengesetzten Seite des Schweriner Sees nach Warin in Marsch war, wurden Eilboten nachgeschickt, alle einzelnen Abtheilungen von Truppen schleunigst zum Vorrücken befehligt; der Rittmeister Herbert mit einem Kosakenregiment folgte dem Feinde auf dem Fuße über Gadebusch nach, der Rittmeister, Graf Münnich, mit einem andern Kosakenregiment, suchte demselben die Flanke abzugewinnen, der Oberst, Graf Kielmannsegge, rückte mit seinen hannöverschen Jägern von Neuhaus nach Boizenburg vor, die gesammten übrigen Truppen des Generals Tettenborn wurden von ihm unverzüglich in gerader Richtung nach Wittenburg in Marsch gesetzt. Der General Tettenborn selbst traf mit dem General Wallmoden in Schwerin zusammen, wo das Volk sie mit dem größten Jubel empfing, und in der brausenden Aufwallung einen der Einwohner, der sich von den Franzosen zum Spion hatte brauchen lassen, beynah zum Tode mißhandelte, so daß man denselben mit Mühe der Volkswuth entriß, und zur Untersuchung gefangen setzte. Der Marschall Davoust hatte den Schwerinern gesagt, der Kronprinz von Schweden habe bey Berlin einige Vortheile

erlangt, dies veranlasse ihn eine feste Stellung rückwärts zu nehmen, man möge sich wohl hüten, darin eine Flucht zu sehen, er würde früher wiederkommen, als man vermuthe. Zugleich hatte er ein Blatt mit Neuigkeiten von den Heeren in Sachsen und Böhmen drucken lassen, worin die Gefechte bey Dresden und das Eindringen in Böhmen, von welchen auch wir Nachricht erhalten hatten, auf das Vortheilhafteste geschildert waren. Er hatte jedoch nicht einmal die Vertheilung dieses Blattes abgewartet; die Nachrichten, die durch einen Zufall ihm diesmal zugekommen waren, begannen allerdings mit Vortheilen, die aber zu Niederlagen geführt hatten, und erschreckten den Marschall Davoust dergestalt, daß er seine ängstliche Lage nicht länger auszuhalten vermochte, sondern plötzlich, von Furcht ergriffen, die Stecknitz wieder zu gewinnen eilte. So beschloß dieser Feldherr seinen mecklenburgischen Feldzug, in welchem er seinen Kriegsruhm, den er etwa mitgebracht hatte, völlig und für immer einbüßte, und mit einer beträchtlichen Streitmacht einem geringen Truppenkorps gegenüber zum Gespötte wurde. Napoleon hatte ihm, so lautete die Sage, zur Belohnung der Thaten, die er ausführen würde, im Voraus das Herzogthum Mecklenburg bestimmt; allein das Schicksal wollte nicht, daß Albrecht von Wallensteins ruhmvoller Schatten das einstige Besitzthum seiner Heldengröße

in Schmach versunken dem unwürdigen Afterhelden des Auslandes verliehen sähe, und der Preis schmiegsamer Unterwürfigkeit würde, was einst der Preis großartiger Selbstständigkeit gewesen war. Auch schien der Ausländer selbst nicht genugsames Vertrauen auf diese Schenkung zu setzen, um in jeder Verheerung des Landes schon sein Eigenthum beschädigt zu glauben; die Franzosen hatten ungestraft sich allen Plünderungen und Ausschweifungen überlassen; die schlimmsten Klagen führte man über die Dänen, welche von den französischen Behörden durch mangelhafte Verpflegung absichtlich genöthigt wurden zu rauben und zu stehlen. Die dänischen Gefangenen, welche wir gemacht, klagten alle bitter darüber.

Der Feind hatte inzwischen durch seinen nächtlichen Marsch mehrere Stunden Vorsprung gewonnen und wurde erst jenseits Gadebusch erreicht, wo die Kosaken seinen Nachtrab angriffen und unter beständigem Plänkeln bis Groß-Turow verfolgten, wo der Feind sich wieder setzte, um nicht seinen Rückzug in eine völlige Flucht ausarten zu lassen. Der General Tettenborn erfuhr in Wittenburg am 3ten September, daß von Gadebusch ungefähr 2000 Franzosen, welche mehrere Kanonen bey sich führten, nach Zarrentin gezogen seyen, deren Absicht nur seyn konnte, durch Gewinnung der südlichen Spitze des Schaalsees die

Kosaken zu verhindern, den um die nördliche Spitze geschehenden Rückzug in der Flanke zu beunruhigen. Sogleich eilte der General Tettenborn am folgenden Morgen mit etwa 1000 Mann Jägern und Kosaken und 3 leichten Kanonen gegen dieses Korps, das aber bey seiner Annäherung Zarrentin verließ und den Weg nach Mölln einschlug. Erst auf den Höhen hinter Gudow stellte es sich zum Gefecht, das durch Kanoniren eröffnet wurde, während dessen unser Fußvolk anrückte, und der Hauptrupp in Zarrentin eintraf. Man schlug sich mit Erbitterung, und der Feind, welcher durch unsere Jäger aus den Hecken und Büschen des offenern Feldes bald vertrieben war, schien sich in dem Walde behaupten zu wollen, besonders da er bald merkte, daß er mehr und besseres Geschütz habe. Aber eine plötzliche und rasche Bewegung, welche der General Tettenborn mit einem Kosakenregiment in die rechte Flanke des Feindes ausführte, entschied diesen sogleich, seinen Rückzug auf Mölln eilig fortzusetzen. Der Major Lützow erhielt den Auftrag ihn zu verfolgen, und drang bis vor die Thore von Mölln, wo der Feind eine Verstärkung von 3 Bataillons erhielt, und wieder vorrückte. Man schlug sich bis spät Abends mit abwechselndem Glück und beyderseitigem Verlust. Der General Tettenborn hatte inzwischen auch eine Partey gegen Büchen gesandt, und diesen Posten, so wie nordwärts

die Dörfer Kogel und Salem, dem Feinde abgenommen, der aber noch zum Zweytenmale daraus vertrieben werden musste, ehe wir sie behaupten konnten. Der Feind, welcher seine Reiterey gegen die unsere nicht zu zeigen wagte, verlor deshalb bey jeder solchen Gelegenheit eine Menge Leute, die versprengt und flüchtig den raschen Kosaken nicht entgehen und in ihrer eignen Reiterey keine Hülfe finden konnten.

Während der folgenden Tage dauerten diese einzelnen Postengefechte lebhaft fort, ohne daß weder die Unsrigen noch der Feind eigentliche Fortschritte machten. Doch hatte der Feind auf diesem kurzen Rückzuge blos durch den General Tettenborn gegen 500 Mann an Gefangenen, und in den Gefechten eine nicht viel geringere Anzahl an Todten und Verwundeten verloren. Unser Verlust mochte über 200 Mann betragen, worunter viele der besten Lützow'schen Schützen. Auch in der Richtung von Lübeck war der Feind durch die hanseatische Reiterey mit vielem Glücke verfolgt und bis an die Thore der Stadt gejagt worden, wo schon im Zurückreiten nach dem letzten Angriff noch der Major Arnim durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, ein Verlust, den die von ihm geführte hanseatische Reiterey schmerzlich empfand. Inzwischen waren die Truppen des Generals Wallmoden nach und nach angelangt;

allein die Verfolgung hatte bereits ihr Ziel gefunden, und der Feind den ernsten Entschluß gezeigt, die Stecknitz mit Anstrengung zu vertheidigen, weshalb er auch jeden unserer Versuche auf Mölln mit aller Gewalt vereitelte. Das Hauptquartier des Marschalls Davoust befand sich in Ratzeburg, wo er sich, wie in Schwerin, der durch Seen und sumpfiges Uferland wenig angreifbaren Stellung erfreute, und zwar weniger bedroht, aber eben so unthätig blieb.

Der Beobachtungskrieg, auf welchen sich bald Alles hier beschränkte, was der Feind wollte und wir konnten, zeigte eine Aussicht, die sich unberechenbar in unfruchtbare Oede ausdehnte, und konnte weder unsern Generalen noch unsern Truppen angenehm seyn; in unruhiger Ungeduld erwartete man, daß sich eine Gelegenheit zu kräftiger Unternehmung eröffnen sollte, und gab scharf Obacht auf jede Bewegung des Feindes, durch welche jene Gelegenheit herbeygeführt werden könnte. Die vielen einzelnen glücklichen Gefechte hatten die allgemeine Kampfbegierde mehr gereizt, als gestillt, und man fand in dem Betragen des Feindes die dringendste Aufforderung, seinen freywilligen Rückzug in eine gezwungene Flucht zu verwandeln. Allein der Feind rührte sich nicht, und der Marschall Davoust begnügte sich in seinem ruhigen Aufenthalt zu Ratzeburg mit der

Anordnung unbedeutender Streifereyen, die selten über eine halbe Stunde weit geschahen und meistens übel abliefen. Der General Wallmoden hatte schon früh sein Augenmerk auf das linke Elbufer gerichtet, wo ein offenes Feld für rasche Unternehmungen und die Erwartung großer Bewegungen in dem ganzen Hannöverschen ihn zu seinen Landsleuten mahnend zu rufen schienen. Auch konnte der Feind durch unser nachdrucksvolles Vorgehen auf dieser Seite unmöglich in Hamburg und an der Stecknitz ruhig bleiben, sondern musste für seine Verbindung mit Frankreich sowol als mit den französischen Heeren höchst besorgt werden, und dafür irgend etwas thun, zumal da noch nicht der Zeitpunkt war, wo er sich auf sich selbst beschränken und in die Einschließung innerhalb seiner Bollwerke ergeben konnte und durfte. Daß er unser Weggehen aus Mecklenburg zu neuem Vordringen benutzen würde, war nicht zu befürchten, da das Land, auch ohne Truppen, sich durch die Gefahr, welche der Feind in seinem Entfernen von Hamburg sah, hinlänglich geschützt, und überdies durch die in jedem Fall zurückbleibenden Truppen des Generals Vegesack eine gute Stütze für seine Landwehr und Landsturm fand. Zufolge dieser Erwägungen verlegte der General Wallmoden schon am 6ten September sein Hauptquartier nach Dömitz, wohin sich auch alle unsere Truppen ziehen

sollten. Kleine Abtheilungen Jäger hatten schon seit einiger Zeit Dömitz gegenüber größere und kleinere Streifzüge tiefer in das Hannöverische gemacht, und Dannenberg fast ohne Unterbrechung besetzt gehalten. Der Feind hatte alle seine Streitkräfte an der Stecknitz vereinigt, und diese Seite ganz entblößt. In diesen Tagen jedoch sandte der Marschall Davoust ein Bataillon nach Lüneburg, dem aber keine zahlreichern Truppen, wie man anfangs vermuthen wollte, nachfolgten. Der General Tettenborn war der Meinung Dömitz, welches nicht ohne Befestigung war, zum Mittelpunkte der Bewegungen zu machen, eine Brücke daselbst über die Elbe zu schlagen, einen starken Brückenkopf auf dem jenseitigen Ufer anzulegen, und mit gesammter Macht über die Elbe zu setzen, die Stellung an der Stecknitz aber einstweilen nur bewachen zu lassen. Jenseits traf man entweder auf den Marschall Davoust, im Fall er auf unsere Bewegung auch über die Elbe ginge, und konnte ihm, da er seine Macht wegen der Besetzung Hamburgs mehr, als wir die unsrige, getheilt haben musste, mit vortheilhafter Aussicht eine Schlacht liefern, oder man hatte, im Fall er sich nicht rührte, freye Hand zu den wichtigsten Unternehmungen. Der General Wallmoden ließ in der That Alles zu dem Brückenbau in Bereitschaft setzen, und schickte größere Parteyen auf Kundschaft

über die Elbe hinüber. Er selbst aber mit allen Truppen kehrte den 12ten September nach Zarrentin an den Schaalsee zurück, weil es in den vergangenen Tagen auf der feindlichen Front vor Ratzeburg wieder etwas lebhafter geworden war, und größere Abtheilungen, mit Geschütz versehen, auf mehrern Punkten vorzurücken versucht hatten. Der General Tettenborn, welcher seit dem Gefechte bey Gudow und Mölln bald in Granzin, bald Boizenburg und Zarrensdorf gestanden, war schon Tags vorher in Zarrentin eingetroffen. Ein Versuch, dem Feinde eine seiner vorgerückten Parteyen zu überfallen und abzuschneiden, wurde durch die Vorsicht des Feindes vereitelt, der sich schon früher zurückgezogen hatte, und fortan vollkommen ruhig blieb. Ihn im Ganzen anzugreifen konnte Niemand, der die Lage der Dinge vor Augen hatte, thunlich finden. Der General Wallmoden hatte überdies mit manchen innern Hemmungen zu kämpfen, die aus den höhern Verhältnissen herabkamen. Die Befehle, welche derselbe von dem Kronprinzen von Schweden erhielt, gesellten zu den vorhandenen Hindernissen oft neue; die Klarheit der eigentlichen Absicht und die Strenge der kriegerischen Aufgabe verloren sich häufig in ein Gewebe dunkler Einfälle. Sie alle zu befolgen war meist unmöglich, sie auch nur theilweise auszuführen immer mißlich. Diese dem

Kronprinzen häufig vorgeworfene Unbestimmtheit findet gleichwol wieder eine Entschuldigung in seinen höchst peinlichen Verhältnissen; sein persönliches Gewicht war zusammengesetzt aus dem der verschiednen Mächte, deren Bundesgenosse er war, und jeden Augenblick musste er dasselbe gegen diejenigen geltend machen, die es ihm verliehen; die Schweden sahen mißtrauisch auf die künftigen Vortheile, welche sie durch im Voraus geleistete Dienste einst eintauschen sollten, die Gesinnungen der Fürsten waren entschieden genug, aber die Schritte ihrer Beauftragten nicht immer damit zu vereinbaren; die Generale, welche unter dem Oberbefehl des Kronprinzen standen, zeigten offenbaren Widerwillen gegen dies Verhältniß, das bald in lauter Mißhelligkeiten bestand, und in gemischten Rücksichten die unbedingte Macht eines gebietenden Feldherrn tausendfältig beschränkte. Dem Kronprinzen blieb nichts übrig, als durch alle Mittel diese Abneigung in ungewisser und nicht festzuhaltender Ansicht zu lähmen, in widersprechenden Redensarten das, was er eigentlich wollte und wünschte, bald auszudrucken, bald zu verhüllen, und dann, wenn die Gelegenheit sich darböte, dennoch nach seinem Willen auszuführen, wie er denn auch gethan. Wir können nicht läugnen, daß er im Ganzen der Kriegführung nie des richtigen Scharfblicks, der besonnenen Vorsicht und

des persönlichen Muthes und Entschlusses, welche nebst kundiger Erfahrung den Feldherrn bilden, bey irgend einer Gelegenheit entbehrt habe, und wenn er als Franzose für unsern Krieg, als Schwede für unser Bundes-Interesse fremd erschien, so war er als Mensch durch unverwüstliche Freyheitsliebe und Tyrannenhaß mit unsrer deutschen Sache nahe verbunden.

In diesen Tagen waren bey uns die Nachrichten von den Siegen der verbündeten Waffen in Schlesien, Böhmen und bey Dennewitz angekommen, und hatten eine unbeschreibliche Freude erregt, die nur dadurch noch verbittert war, daß wir uns gegen unsre siegreichen Waffenbrüder noch zurück fühlten, und der traurige Beobachtungskrieg uns wenig Aussicht zeigte, gleich ihnen den Feind mit entscheidenden Schlägen zu treffen. Zwar konnte die Lähmung und Festhaltung des Marschalls Davoust mit seiner überlegenen Macht leicht ein größeres Verdienst und ein bedeutenderer Vortheil seyn, als ein gleiches Truppenkorps sich noch bisher in dem wiedereröffneten Feldzuge erworben hatte, und jeder Kriegskundige wünschte dem General Wallmoden Glück zu der sichern Leitung seines Feldzugs, die noch niemals auf dieser Seite hatte Gefahr drohen lassen: allein im Kriege sucht jeder das Glänzende vor dem Wichtigen, und glaubt sich zurückgesetzt, wenn er die-

ses ohne jenes in seiner Verwendung zu sehen glaubt. Mit desto lebhafterm Eifer suchte man daher die Gelegenheit zu ergreifen, die sich uns endlich zu zeigen schien, einen größern Streich auszuführen, und in Einer Unternehmung an Tapferkeit und Ruhm zu vereinigen, was bisher in unzähligen theilweisen Erfolgen vereinzelt und zerstreut blieb.

Durch aufgefangene Papiere erfuhren wir, daß der Marschall Davoust den General Pecheux mit einer französischen Division von 7000 Mann auf das linke Elbufer sende, um aufwärts gegen Magdeburg das Land von den zahlreichen Parteyen zu säubern, welche täglich verwegener wurden. Es blieb zweifelhaft ob diese Absendung blos diesen Zweck habe, oder auch eine Verstärkung der Truppen in Magdeburg beabsichtige. Die frühere Bewegung des Generals Wallmoden nach Dömitz scheint den Marschall Davoust zu dieser Maßregel, die für uns nicht besser gewählt seyn konnte, verlockt zu haben. Der Entschluß des Generals Wallmoden war sogleich gefasst. Der General Vegesack blieb mit seinen Truppen zur Bewachung der Stecknitz zurück, er hatte sein Hauptquartier in Grevismühlen; damit der Feind auf den Vorposten keine Veränderung bemerke, und über den Abmarsch getänscht bliebe, ließ der General Tettenborn auch ein Kosakenregiment auf der Ebene zwischen Büchen und

Mölln zurück, einige Bataillons Lützower, die hanseatische Legion und das zweyte Husarenregiment der russisch-deutschen Legion besetzten die übrige Gegend zwischen Roggendorf und Boizenburg. Das hanseatische Fußvolk war nämlich nun auch wieder, nachdem es durch englische, diesmal jedoch nur spärliche, Aushülfe sich einigermaßen erholt hatte, brauchbar befunden und in die Linie vor den Feind gezogen worden; man begreift nicht, wie man anfangs so wenig auf diese Truppe vertrauen wollte, sie hatte sich bisher immer trefflich geschlagen, und schlug sich auch jetzt wieder, nach so vielen niederschlagenden Erfahrungen, mit ausgezeichneter Tapferkeit.

Am 13ten und 14ten September marschirten wir über Vellahn, Langenheide und Lübtheen nach Dömitz, wo die Truppen sich sammelten und noch am Abend des 14ten über die Elbe gingen und nach Dannenberg marschirten. Der General Tettenborn führte die Avantgarde, ließ sogleich vorwärts gegen den Wald, die Görde genannt, den Feind ausspähen, und sandte, um sich in seinen Flanken zu erhellen, rechts und links Parteyen gegen Bleckede und Uelzen. Der Feind war laut der eingezogenen Nachrichten bis zur Görde gekommen und hatte mit unsern Kosaken geplänkelt. Man schätzte ihn auf 8000 Mann nebst 8 Stücken Geschütz; die Einwohner des Landes leisteten uns durch Zutra-

gen

gen von Nachrichten und Verschweigen unserer Anwesenheit gegen den Feind die trefflichsten Dienste; die Franzosen erfuhren durchaus nichts, was sie nicht durch Patrouillen, zu welchen ihnen die Reiterey fehlte, abreichen konnten. Wir erwarteten am folgenden Tage, der Feind würde vorrücken und in sein Verderben hineingehen, weshalb wir unsere Truppen hinter den bogenförmigen Anhöhen, welche sich wellenförmig über die Gegend erstrecken, verdeckt aufgestellt hatten. Allein wir warteten den ganzen Tag vergebens; der Feind, schon stutzig gemacht durch das unvermuthete Zusammentreffen mit Kosaken, hatte Halt gemacht, und schien sich besinnen zu wollen. Der General Pecheur, durch die frühere Bewegung unsrer Truppen gegen die Elbe irre geführt, hatte dem Marschall Davoust wissen lassen, daß es sehr gefährlich sey weiter vorzugehen, dieser, von der Anwesenheit des Generals Wallmoden in Zarrentin unterrichtet, hatte dem General Pecheur über seine zaghaften Besorgnisse hart geantwortet, und ihm eine Kränkung zugefügt, als deren Folge wir späterhin die überaus hartnäckige Tapferkeit, mit welcher er Widerstand leistete, zu erkennen glaubten. Die Kosaken hatte er als die Vorläufer anderer Truppen angesehen, die Ruhe des ganzen Tages und der darauf folgenden Nacht hatte ihm aber diese Vermuthung wieder benom-

men, und während zweymal vier und zwanzig Stunden blieb dem Feinde jede Kunde unserer Nähe glücklich verborgen. Selbst wenn irgend Jemand aus verrätherischer und gewinnsüchtiger Absicht dem Feinde hätte Nachricht bringen wollen, so hätte er unsern Kosaken in die Hände fallen müssen, welche mit meisterhafter Geschicklichkeit einen ganzen Strich Landes in weitem Umkreis abzuschneiden verstehen.

Am 16ten September früh um 4 Uhr brachen wir endlich mit allen Truppen von Dannenberg auf, und rückten gegen die Görde vor, in der Hoffnung, dem Feinde in dieser Richtung zu begegnen, der Marsch blieb durch die zwischenliegenden Hügel und Waldgebüsche gänzlich verdeckt, und eben so nachher die Stellung, die wir von dem Anfange des Waldes nahmen, um den Feind zu erwarten. Allein er rückte keineswegs vor, sondern blieb in seiner Stellung rückwärts des Jagdschlosses Görde, welches er mit Jägern besetzt hielt, auf einer vortheilhaften Anhöhe vor dem Dorfe Oldendorf, sandte gegen die vorgeschickten Kosaken einige Plänkler aus, und als jene, um die seinigen zu verlocken, sich zurückzogen, ließ er sie nicht verfolgen, sonderu zog auch die seinigen wieder ein, und man hörte schon kaum noch hin und wieder einen Schuß fallen. Als wir bis Mittag vergebens gewartet hatten, beschloß

der General Wallmoden den noch übrigen Theil des Tages zu benutzen, und den Feind anzugreifen. Wir hatten jedoch noch ein gutes Stück zu marschiren, und konnten erst gegen 2 Uhr Nachmittags zum Angriff kommen. Der General Tettenborn eröffnete das Gefecht; Abtheilungen Kosaken sprengten, indem sie rechts durch Thäler und Schluchten, links durch die Waldungen drangen, gegen die Flanken des Feindes vor, umschwärmten denselben plötzlich von allen Seiten, und machten ihm von diesem Augenblick unmöglich sich nach irgend einer Richtung aufzuhellen. Die preußischen Jäger warf der General Tettenborn rechts in den Wald, und ließ sie, von Kosaken seitwärts begleitet, rasch gegen den Feind anrükken, der sich bey dem Jagdschlosse stark gesetzt hatte, und zwar anfangs bestürzt wich, bald aber in großer Ueberzahl das Gefecht mit Erbitterung im Walde erneuerte, der General Pecheux befand sich in Person daselbst. Der General Tettenborn war unterdessen in Person vor die Hauptstellung des Feindes mit einer Abtheilung Kosaken und Lützow'schen Reitern und 4 hanseatischen reitenden Kanonen gerückt, und griff dieselbe in der Front an. Der Donner des Geschützes ließ den General Pecheux nicht länger in Zweifel, daß die Sache ernsthaft abgesehen sey. Er sammelte seine Schützen so viel als möglich aus dem Wald, wo das

heftige Gefecht kaum noch zum Vortheil der Unserigen erhalten worden war und mehrmals zum Nachtheil geschwankt hatte, und suchte in einer Masse über eine ebene Strecke die Anhöhe zu gewinnen, wo sein Geschütz aufgepflanzt war, und ein überlegenes Feuer gegen das unsere richtete. Der Hauptmann Spoormann von der hanseatischen Artillerie schoß gut und schnell, und richtete zuletzt, unbekümmert um das feindliche Geschütz, mit großer Kaltblütigkeit seine Schüsse in jene Masse Fußvolk, wo man das Einschlagen der Kugeln wahrnehmen konnte, sie kam nicht ohne Verlust, flüchtig und zerstreut auf der Anhöhe an. Während man sich hier auf diese Weise schlug, und einige englische Kanonen den hanseatischen zur Unterstützung herbeykamen, so daß das unausgesetzte Feuer des Feindes mit gleichem beantwortet werden konnte, und bald überboten wurde, marschirte der Oberst Pfuel, der an diesem Tage eine Brigade der russisch-deutschen Legion führte, mit diesen Truppen und sechs Kanonen rechts auf einem Umwege durch die Görde, um dem Feind in den Rücken zu kommen; ihm war aufgetragen worden, zuerst nur das Fußvolk durch den Wald zu führen, die Kanonen aber am Eingange zurück zu lassen, und erst später, wenn das Fußvolk aus dem Walde vorgerückt und ihr Gebrauch vonnöthen sey, nachkommen zu lassen. In Betracht

aber der späten Tageszeit und des weiten Weges durch den Wald nahm derselbe die Kanonen vielmehr an die Spitze und beschleunigte die Truppen selbst auf dem Marsche soviel als möglich. Der Feind stand trotzig in seiner Stellung auf einer gutgewählten Anhöhe, um welche eine weit abgeflachte Vertiefung sich bogenförmig hinzog, sein Feuer war vortrefflich, sein Fußvolk zeigte sich unerschrocken, und ein verspäteter Theil desselben setzte im Walde in unserer linken Flanke ein heftiges Geplänkel lebhaft fort. Der Tag war schon weit vorgerückt, die Zeit verging in wechselseitigem Schießen, und die rasche Kraft unseres Angriffs litt Gefahr gänzlich zu stocken, und sich in ein gewöhnliches Kanonieren, das Niemanden etwas schadet, zu verlieren. Die übrigen Truppen des Generals Wallmoden hatten den weiten Weg noch nicht zurückgelegt, und der Oberst Pfuel brach noch immer nicht aus dem Walde im Rükken des Feindes hervor; ohne seine verständige Eile wäre er erst mit anbrechender Dämmerung erschienen. Jetzt aber im dringenden Augenblicke verkündigten Kanonenschüsse vom Rande des Waldes uns und dem Feinde seine Ankunft, gleich darauf sah man das Blinken der Gewehre, und die Bataillons aufmarschiren; die Stellung des Feindes, der gänzlich umgangen war, wurde nun im Rücken und von vorn mit entscheidendem Er-

folg beschossen, und sein Geschütz bald zum Schweigen gebracht. Der Oberst Pfuel erstürmte ein Dorf, das der Feind in seinem Rücken besetzt hatte, und drang immer näher heran. Zugleich erschienen die übrigen Truppen, die bisher noch zurückgewesen waren, und verstärkten den Angriff in der Front und in der linken Flanke des Feindes. Die Kosaken machten einen allgemeinen Angriff auf die noch übrigen Plänkler, von allen Seiten rückten unsere Truppen zum Sturm vor. Der General Pecheur hatte, sobald er sich umgangen und von der Straße nach Lüneburg abgedrängt ohne Hoffnung eines Rückzugs sah, den Entschluß der verzweifeltsten Gegenwehr gefasst, und in seinen Soldaten dieselbe Gesinnung erweckt. Die Franzosen hielten mit unerschütterlichem Muthe Stand, und unterhielten ein mörderisches Gewehrfeuer, indem sie zugleich aus ihren noch brauchbaren Stücken Kartätschen in unsere Reihen schmetterten. Der Major Lützow sprengte mit seinen Reitern auf das feindliche Fußvolk an, wurde aber durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet. Der General Dörnberg war inzwischen herangerückt, und erneuerte den Angriff; zwey Massen, auf welche der Oberstlieutenant Karl Nostitz, bekannt durch seine rücksichtlose Unerschrockenheit, an der Spitze einiger Schwadronen Husaren eindrang, wurden zusammenge=

hauen, zerstreut, gefangen; eine dritte Masse erlitt gleiches Schicksal durch den Oberstlieutenant Golz. Immer noch wehrten sich die Franzosen mit verzweifelter Entschlossenheit, ihr Gewehrfeuer tödtete uns viele Leute. Aber immer näher drangen die Unsern vor, preußische Jäger eroberten stürmend die letzte Haubitze des Feindes, unsere Kanonen schlugen von allen Seiten in seine Reihen, die schon durch kein eignes Geschütz mehr vertheidigt wurden. Unter diesen Umständen suchte der General Pecheux mit dem Rest seiner Truppen auf seiner linken Flanke gegen die Elbe hin sich zu retten, und zog sich von Anhöhe zu Anhöhe. Allein hier sollte seine Niederlage erst recht vollständig werden. Der General Wallmoden an der Spitze der Truppen drang unausgesetzt vor und ermunterte im heftigsten Kugelregen die Seinigen durch das Beispiel heldenmüthiger Ruhe. Der General Tettenborn führte eiligst alles Geschütz hart an die schon ungeordneten Reihen des Feindes, der jetzt nicht mehr hielt, sondern kaum hatte sich das immer schwächer werdende Häuflein mit einem Kriegsmuthe, der uns Bewunderung und Mitleid abnöthigte, auf einem neuen Hügelrande wieder gestellt, als es auch schon durch das furchtbare Feuer unserer Kanonen, die in solcher Nähe nachfuhren, jedesmal niedergeschmettert und wie weggehaucht war. Hiezu kam der Schrek-

ken, den der hier zuerst in diesem Kriege gemachte Gebrauch der Congreve'schen Brandraketen als etwas Neues und Unerhörtes in den Franzosen erregen musste, das unauslöschliche Feuer, das sausend durch die Lüfte fuhr, verbrannte mit weitem Sprühen Alles, was in seinen Bereich kam, bis zuletzt eine zerspringende Granate noch zerschmetterte, was jenes verschont hatte. Es waren in der That einige Franzosen durch dieses Feuer verbrannt worden, und die Flüchtlinge hatten in den Ortschaften, wo sie durchgekommen waren, mit Entsetzen über das Anwenden dieser höllischen Erfindung geklagt. Uns jedoch schien die Wirkung des Geschützes sicherer und größer zu bleiben. Der Einbruch der Nacht nahm die geringen Reste des Feindes in schützendes Dunkel, und in wegloser Waldung, die unsere ohnehin ermüdete Reiterey endlich vom Verfolgen abhielt, setzte er die Flucht fort. Der General Pecheur selbst und 600 Mann waren entkommen und gewannen noch in selbiger Nacht Lüneburg, wo sie nur kurze Zeit ruhten, und dann nach Hamburg aufbrachen. Die ganze Division von 6000 bis 7000 Mann war vernichtet, alle Kanonen, acht an der Zahl, alles Gepäck verloren und in unsere Hände gefallen. Die Niederlage konnte, außer daß der oberste Befehlshaber entkommen war, nicht größer seyn. Der General Pecheur verzweifelte und vergoß auf

der Straße in Lüneburg Thränen über sein schmachvolles Unglück, das wegen des großen Heldenmuthes, mit welchem die Schuld des gewarnten, aber starrsinnig beharrenden Vorgesetzten durch so viele Tapfere gebüßt worden, in wirklich tragischer Gestalt erscheint, und dem General Pecheux statt seiner verlornen Truppen unsere Hochachtung und unser Mitgefühl zu Begleitern gab. An Todten und Verwundeten verlor der Feind in diesem Treffen bey der Görde über 2500 Mann, die übrige Mannschaft war gefangen oder zerstreut, noch nach vier Tagen schleppten die Bauern aus dem Walde eine Menge Verwundete herbey, die theils dort getroffen worden, theils sich dahin verkrochen hatten. Der General Tettenborn ließ bestens für sie sorgen, und durch den verdienten hanseatischen Staatsarzt, Doktor und Ritter Redlich, ihnen alle ärztliche Hülfe zukommen, welche die Umstände gestatteten. Unter den Gefangenen befand sich ein polnischer General, ein französischer Oberst, beyde Adjudanten des Generals Pecheux, und viele Offiziere, die größtentheils in Spanien gedient hatten, und zu den Truppen in Deutschland versetzt worden waren. Ein sehr ausgezeichneter französischer Offizier, Major Ville, war auf dem Schlachtfelde an seinen Wunden gestorben. Wir verloren in diesem Treffen an Todten und Verwundeten gegen 1000 Mann. Dem Ge-

neral Wallmoden war ein Pferd unter dem Leibe erschossen, dem General Tettenborn das seinige gestreift worden; diese beyden Generale nebst dem General Dörnberg, hatten die Gefahr vielleicht begieriger aufgesucht und verwegener herausgefordert, als man den Feldherren gewöhnlich erlauben will; zwar haben die Gründe, welche man anzuführen pflegt, um die Anführer in der Schlacht unnöthiger Gefahr zu entrücken, Vieles für sich, allein wir gestehen offen, daß die ausgezeichnete persönliche Tapferkeit ein zu schöner und edler Theil des Kriegsruhms ist, als daß ihn selbst der oberste Anführer dem gemeinen Soldaten gern ganz überlassen dürfte, und alle ächte Feldherrn, Friedrich, Napoleon, Lord Wellington, Erzherzog Karl, Feldmarschall Blücher und Andere unsrer Zeit, haben wenigstens nicht verschmäht, immer mit Vergnügen den Ruhm zu erneuern, den zu erwerben schon nicht mehr nöthig war; und ist es nicht schon ein Vorzug, im Fall, wie wohl zu geschehen pflegt, der Ruhm des Feldherrn streitig gemacht würde, doch den Namen eines guten Soldaten zu behalten?

Wir brachten die Nacht in der Görde zu, wo der General Wallmoden die Nachricht erhielt, daß der Marschall Davoust, vielleicht unterrichtet, oder doch ungewiß über die Stärke der ihm entgegenstehenden Truppen, sowol gegen Boizen-

burg, als gegen Zarrentin, im Vorrücken sey. Auf diese Nachricht schickte der General Wallmoden gleich am folgenden Tage den größten Theil der Truppen über die Elbe zurück, er selbst nahm sein Hauptquartier in Dannenberg. Der General Tettenborn aber blieb in der Görde, wo noch immer Gefangene eingebracht wurden, und mancherley Erfolge der ausgesandten Parteyen abzuwarten waren. Der Rittmeister Herbert war bey Lüneburg vorbeygegangen, und hatte auf der Straße nach Celle einen hitzigen Scharmützel mit einer Abtheilung Franzosen, die größtentheils zu Gefangenen gemacht wurden. An der Elbe war Alles ruhig, wenige Versprengte von dem Treffen bey der Görde wurden in Bleckede aufgefangen, andere in den Waldungen aufgesucht. Ueber Uelzen hinaus waren einzelne Parteyen weit ins Land gestreift, ohne irgend etwas vom Feinde erfahren zu können, das ganze Land, bis Braunschweig und Hannover lag offen da. Der Lieutenant Schimmelpfennig war geradezu auf Lüneburg gegangen, und in die Stadt, welche der Feind in größter Eile früher befestigt, aber mit Uebereilung verlassen hatte, ohne Widerstand eingerückt. Auf diese Nachricht brachen wir am 18ten September aus der Görde auf und marschirten nach Dalenburg, wo das Fußvolk und die Kanonen zurückblieben, während der General Tettenborn mit

den Kosaken weiter ging, und noch denselben Nachmittag Lüneburg erreichte. Unverzüglich sandte er den Rittmeister Herbert von hier aus in die Richtung von Tostedt, auf die Straße von Hamburg nach Bremen; dieser ließ den Lieutenant Hochwächter auf der Straße von Haarburg nach Celle, wo derselbe sogleich einen Scharmützel mit Gensd'armen und Douaniers hatte, und mit großer Unerschrockenheit mehrere Gefangene machte. Andere Parteyen rückten schnell nach Wiesen vor, und besetzten an der Elbe Artlenburg, Brackede und Honsdorf, Lauenburg gegenüber. Die Stadt Lüneburg wurde auf das Sorgfältigste verschlossen und bewacht, um den Feind über unsere Stärke in völliger Ungewißheit und Täuschung zu erhalten. Durch dieses Vorrücken und Aussenden von Parteyen erhielt unsere bisherige Wendung gegen den Feind plötzlich ein ganz anderes Gesicht; seine Hauptverbindung rückwärts mit Bremen sah er bedroht und erschwert, seine Stellung an der Stecknitz in der Front durch Truppen bewacht, die wenigstens stark genug waren, um jeden Streifzug zu verbieten, und in der Flanke auf dem linken Elbufer durch ein Korps bedroht, dessen Stärke er nicht zu schätzen, aber, nach allen Anordnungen, die er machen sah, für sehr bedeutend halten musste; die Hauptmasse der Truppen des Generals Wallmoden stand im Hintergrunde, und

konnte nach Willkür auf der einen oder der andern Seite der Elbe das Uebergewicht geben. Jeder Irrthum, jedes Versehen konnte entscheidend werden und zur Räumung des Feldes zwingen.

Inzwischen erhielten wir auf dem nächsten Wegé über Bleckede die Nachricht, daß der Feind, sobald er Boizenburg besetzt gesehen, auf dieser Seite Halt gemacht, auf der andern aber nach dreystündigem heftigen Gefecht Zarrentin genommen habe, worauf die Unsern auch Boizenburg verlassen hätten. Allein der Feind zog sich auch von Zarrentin bald wieder zurück, und nach Boizenburg kam er gar nicht, so daß seine ganze Angriffsbewegung ein bloßer Scheinversuch blieb, sey es nun, daß er gleich anfangs nicht mehr beabsichtigt habe, oder durch die Besetzung Lüneburgs und die Bewegungen des Generals Wallmoden von seiner frühern Absicht abgebracht worden. Nichtsdestoweniger, weil der Feind fortfuhr an der Stecknitz mancherley Bewegungen zu machen, befürchtete der General Wallmoden ein neues ernsthaftes Vordringen desselben in das Mecklenburgische, und sandte, da ihm daran gelegen seyn musste, auf solchen Fall alle Truppen beysammen zu haben, dem General Tettenborn den Befehl, ungesäumt nach Dannenberg zurück zu marschiren, und bey Dömitz auf das rechte Elb-

ufer überzugehen. Alle ausgesandte Parteyen wurden demzufolge nach Dömitz beschieden, mit Ausnahme der von dem Rittmeister Herbert befehligten, und einer andern, die unter dem Lieutenant Schimmelpfennig in Lüneburg zurückblieb; der General Tettenborn wollte wenigstens so lange als möglich die Eifersucht des Feindes nach dieser Seite rege erhalten, und traf alle Anstalten, um ihn noch ferner zu täuschen und zu irren. Am 20sten September Mittags marschirten wir von Lüneburg ab, nahmen die in Dalenburg stehen gebliebenen Truppen unterwegs mit, und langten Abends in Dannenberg an. Die Bewegungen des Feindes hatten sich inzwischen aufgeklärt, sie waren eine Folge der Besorgnisse, welche die Unsrigen ihm erregt hatten, und die Franzosen, weit entfernt etwas Kühnes vorzuhaben, zogen zahlreiche Verstärkungen von Lübeck und Ratzeburg nach der Elbe, um Lauenburg und die Hooper Schanze gehörig zu besetzen, und einem Angriff von dieser Seite widerstehen zu können. Wir kehrten daher nach erhaltenem Gegenbefehl am 21sten September sogleich wieder nach Dalenburg zurück, wo das Fußvolk und das Geschütz abermals stehen blieb, und rückten am folgenden Tage mit der Reiterey wieder nach Lüneburg. Die verschiednen Parteyen kamen wieder an der Elbe und gegen Haarburg in ihre alten

Stellungen, ehe der Feind ihre Abwesenheit bemerkt, oder benutzt hatte.

Lüneburg wurde nunmehr der Hegeort, aus dessen Mitte dem Feinde unendliche Anlässe zu Verdruß, Besorgniß, Nachtheil und Zweifel zuströmen sollten, für deren Größe man aus seinen Gegenwirkungen eine Art von Maßstab finden konnte. Seine Truppen wurden bald gänzlich auf Haarburg und die Hooper Schanze beschränkt, die Kosaken übten wieder einen Theil ihrer alten Schreckensmacht aus, und niemals wagten die Franzosen ohne die größte Ueberzahl ihnen die Spitze zu bieten; überhaupt hatte die Niederlage des Generals Pécheux, die im ganzen Lande noch vergrößert herumgetragen wurde, den Muth des Feindes sehr geschwächt, und das Vertrauen des Volkes zu unsern Waffen belebt. Das Volk in Lüneburg verbrannte mit großem Jubel auf öffentlichem Markte die Adlerzeichen der französischen Herrschaft, die sämmtlichen Schriften der Douanen, und dieses Freudenfeuer dauerte mehrere Tage. Nicht geringern Eifer bewies es in Aufsuchung versteckter Franzosen und Anzeigung französischen Eigenthums. Außer unserm eignen Siege brachten wir auch die ersten Nachrichten von den fortdauernden Schlägen, welche der Feind auf allen andern Seiten zahlreich erlitten hatte; diese Nachrichten hatte der Feind den Truppen

wie den Einwohnern mit strenger Sorgfalt vorenthalten, und seine erdichteten untergeschoben; sie wurden daher mit unglaublicher Freude und Begierde aufgenommen. Da in dem ganzen Lande bis an die Weser und über Hannover hinaus von dem Feinde nur wenig erschien, und sein Einfluß selbst äußerlich kaum vor dem unsern sich halten konnte, so war bald Alles mit den Kriegsberichten überschwemmt, die in Lüneburg zur Befriedigung des ungestümen Verlangens einigemal gedruckt wurden, und der Feind sah bis an den Harz und die Ems seine mühsamen Täuschungskünste zu Schanden gemacht. Am beschwerlichsten wurden ihm jedoch die unaufhörlichen Streifzüge unserer Parteyen, die bald hier bald dort plötzlich erschienen, sich vereinzelten und wieder zusammenfanden, und jedem feindlichen Begegnen gewachsen oder verschwunden waren; sie fingen Kuriere, Posten und Zufuhren auf, machten alle französische Verwaltung unmöglich, schnitten Nachrichten ab und verbreiteten welche, überfielen kleinere Truppenabtheilungen auf dem Marsch und in den Quartieren, und beunruhigten die ganze Gegend. Da man wegen ihrer Beweglichkeit stets in Ungewißheit über ihre Stärke blieb, und wenn man alle Kosaken, die an demselben Tage an verschiedenen Orten gesehen worden waren, zusammenrechnete, eine unglaubliche Zahl herausbrachte, so

ver-

vermehrte dies nur die Schwierigkeit, etwas gegen sie zu unternehmen. Der General Osten marschirte mit Fußvolk und Geschütz gegen die Streifereyen des Rittmeisters Herbert nach Burtehude und Welle aus Haarburg heraus, allein ohne etwas auszurichten, bey Hitfeld entstand ein heftiges Gefecht, worin der Feind eine Anzahl Gefangene verlor, und die Uebrigen im Schrecken nach Haarburg zurückflohen. Während auf der einen Seite unsere Patrouillen bis Celle kamen, drangen andere bis Zeven vor, um den Kurieren, die zwischen Hamburg und Bremen gingen, aufzupassen, so daß diese endlich zu dem Umwege über Stade und Bremervörde, ja sogar über Ritzebüttel und Bremerlehe genöthigt wurden. Von einem Grafen Salm, der, zufolge der Briefschaften eines aufgefangenen Kuriers, mit 400 westphälischen Reitern einen Parteygang gegen uns machen wollte, war nichts weiter zu erfahren. Etwas besser hielt sich der Feind zunächst der Elbe; die Besatzung von Haarburg war bis auf 4000 Mann verstärkt worden, und die Hooper Schanze und der Zollenspieker wurden mit mehrern Bataillons besetzt; auch wir hatten inzwischen einige Hundert Jäger aus Dalenburg herangezogen, und konnten den Angriffen, die der Feind von dieser Seite wagte, die Spitze bieten. Bey Wiesen, Artlenburg und Honsdorf schlug man sich

beynahe täglich, und der Feind verlor durch die Wiederholung so vieler nachtheiligen Gefechte im Ganzen sehr viele Leute; wir hatten bisweilen nicht einen Verwundeten, und der Feind allein an Gefangenen über 60 Mann verloren. Bey einem solchen Gefechte war im Dunkel der Nacht ein französischer Offizier mit sechs Mann versprengt worden, und wurde erst einige Tage nachher im Walde aufgehoben und nach Lüneburg gebracht; er hatte die Absicht gehabt, sich durch nächtliche Märsche bis nach Magdeburg durchzuschleichen, und war so überzeugt von der Niederlage unsrer Heere, daß er den Tagsbefehl, worin der Marschall Davoust den Truppen das Einrücken Napoleons in Berlin anzeigte, als eine Neuigkeit dem General Tettenborn überreichte, und mit dem Achselzucken der Zuversicht hinzufügte: aber, es hat Leute gekostet, viel Leute! — Ein Adjutant des Generals Vichery, der Ueberbringer wichtiger Befehle war, wurde durch den Rittmeister Herbert gefangen genommen. Unsere Mittheilungen dagegen gelangten durch diesen letztern sicher bis zu den englischen Schiffen, die vor der Mündung der Elbe lagen.

Einen Hauptverdruß machte den Franzosen in Hamburg die Zeitung aus dem Feldlager, die in Lüneburg ihren Anfang nahm. Die Begierde der Einwohner nach unsern Nachrichten von dem

großen Kriegsschauplatze machte es uns zur Pflicht, die Hauptsachen jedesmal schleunig durch den Druck mitzutheilen, um so gutem Willen möglichst zu entsprechen. Das Zuströmen von guten Neuigkeiten nöthigte in Kurzem zu einer Reihefolge von Druckblättern, die von selbst eine Art von Zeitung bildeten, und nur eines gemeinschaftlichen Namens bedurften. Die durch den Zweck erzeugte Rücksicht auf die Oertlichkeit der nächsten Gegend gebot gewissermaßen, den Marschall Davoust ebenfalls mit zu erörtern, und er wurde bald ein Hauptgegenstand dieses Blattes, welches, mit dem Hauptquartier des Generals Tettenborn seinen Erscheinungsort wechselnd, und unentgeldlich ausgetheilt und versandt, in Kurzem eine ungeheure Gunst und Absatz fand. Die Franzosen waren bisher gewohnt, solche Feindseligkeiten allein auszuüben, und ganz außer sich, als man ihnen nicht das Gleiche, sondern Besseres bot, und ihr erschöpfter Witz nichts mehr zu finden wusste, um die treffende Wahrheit zu entkräften, mit welcher der Marschall Davoust bald als Genserich, bald als Robinson und hermite de Ratzebourg erschien. Diese Zeitung hat uns seitdem überall hinbegleitet, nach Bremen und Dänemark, bis sie zuletzt in Frankreich mit dem 16ten Stücke, das die fremde Sprache angenommen hatte, aufhörte, und noch ihr letztes Wort der Marschall Davoust

blieb. Wir haben dieser literarischen Nebensache hier vorzüglich deshalb gedacht, um dem General Tettenborn das nach unserer Denkungsart große Verdienst anzuerkennen, daß er mit kräftigem Sinne gewollt, daß offen und für immer mit dem Feinde gebrochen, und durch keine feigherzige Rücksicht die Möglichkeit einer Aussöhnung vorbehalten würde, die er unter jeder Bedingung zu verschmähen fand, während fast alle öffentlichen Blätter für ihre Regierungen und Minister durch allen Glimpf noch sorgfältig diese Möglichkeit zu erhalten bedacht waren.

Nicht unerwähnt vorbeygehen dürfen wir hier ein Mädchen aus Lüneburg, Johanna Stegen, welche am Tage des Treffens, in welchem der General Dörnberg den Sieg über den General Morand hier erfocht, mit hochherzigem Muthe den preußischen Jägern, die sich verschossen hatten, inmitten des Gefechts Patronen in ihrer Schürze zutrug, und ohne an Gefahr zu denken, die größte freudig theilte. Als die Franzosen endlich wieder Meister von Lüneburg wurden, hatte sie sich verstecken müssen, und auch späterhin noch manche Bedrohung, manche Härte von Seiten der Fremden und mancher Einheimischen erfahren müssen, bis sich die Erinnerung ihrer That nach und nach in der Stille des untergeordneten Lebens verlor. Der General Tettenborn aber ließ sie

aufsuchen und zu Tische einladen, als eine würdige Kriegsgenossinn; ihr Betragen war hier eben so unbefangen sittsam, als es dort unbefangen muthig gewesen war. Um sie nicht neuer Rache des Feindes auszusetzen, wurde sie, die bald entschlossen war, alte Verhältnisse gegen neue zu vertauschen, mit für sie günstiger Aussicht nach Berlin befördert. Es ist ein Zeichen des Geistes, der unsern Krieg belebte, daß auch Weiber aus edlem Trieb sich zu dem berufen glaubten, was sonst nur Männern obliegt; eine Erscheinung, die schwerlich in andern, als wahrhaften Volkskriegen, gefunden wird, und unwidersprechlich die gerechte Sache zu erkennen gibt. Wir nennen bey dieser Gelegenheit noch Eleonoren Prochaska, ein Mädchen aus Potsdam, die der Ruf der Waffen und des Vaterlandes ihrem stillen Lebenswandel entführte, und unter dem Namen August Renz in unentdeckter Verkleidung den Lützow'schen Jägern beygesellt hatte. Sie war gleich im Anfang des Treffens bey der Görde durch einen Schuß verwundet worden, allein das heldenmüthige Mädchen war nicht blos als Mädchen, sondern wäre auch als Mann ausgezeichnet gewesen, und ging nicht aus dem Gefecht, bis ein zweyter Schuß in den Schenkel sie nöthigte, beydes, das Gefecht und ihre Verkleidung zu verlassen. Sie entdeckte sich einem Offizier, durch

dessen Vermittlung sie alle mögliche Schonung und Hülfe erlangte. Allein nach wenigen Tagen starb sie an ihren Wunden, beklagt von allen ihren Kameraden, deren Liebe und Achtung sie besaß.

Die Nachrichten von unsern großen Heeren enthielten fortdauernd die glücklichsten Vortheile, die von allen Seiten über den aus Böhmen, Schlesien und der Mark Brandenburg schon ganz nach Sachsen zurückgedrängten Feind erfochten waren. Große und zahlreiche Streifkorps zogen in seinem Rücken und auf seinen Flanken ungestraft umher, und besuchten Braunschweig und sogar Kassel, an welchen letztern Ort der Kronprinz von Schweden den General Czernitscheff mit 3000 Pferden geschickt hatte. Die Nachricht, daß Bayern dem großen Bunde beygetreten, kam ebenfalls in diesen Tagen. Alles forderte zu kühnern Unternehmungen auf, die immer festere Grundlage an den großen Ereignissen gewannen. Der Marschall Davoust hatte seine Hauptstärke an die Elbe gezogen, und im Ochsenwerder, beym Zollenspieker und bey Lauenburg versammelt, und schien äußerst besorgt wegen eines Angriffs auf Haarburg, dessen Befestigung er eilig vermehren ließ. Bey dieser Lage der Dinge ersuchte der General Wallmoden den Kronprinzen, die Stecknitz blos durch den General Vegesack beobachten zu

lassen, da der allgemeine Zustand der Sachen kein Vordringen des Feindes mehr auf dieser Seite befürchten lasse, ihm selbst aber zu erlauben nach Hannover vorzugehen, wo Alles nur auf sein Erscheinen wartete, um sich gegen den Feind zu bewaffnen. Allein der Kronprinz von Schweden war keineswegs damit einverstanden; und was er in Rücksicht des Marschalls Davoust wohl bewilligt hätte, konnte er wegen der Dänen unmöglich zugestehen. Diesen war bisher noch kein bedeutender Nachtheil beygebracht, und ihm war daran gelegen, diese ihm bleibenden Feinde nicht länger unangetastet in seinem Rücken zu lassen, wenn er, wie er schon am Ende Septembers ankündigte, über die Elbe ginge, um sich nach Halle und Leipzig zu wenden. Er sandte daher dem General Wallmoden den Befehl, einen Versuch an der Stecknitz zu machen, wo möglich die Dänen von den Franzosen zu trennen, und jene, von welchen man wusste, daß sie bey dem ersten Anlaß sich hinter die Eyder zurückziehen würden, anzugreifen. Der General Wallmoden rief in Gemäßheit dieses Befehls den General Tettenborn von Lüneburg auf das rechte Elbufer zurück, und wollte seine Truppen bey Gadebusch zu einer kräftigen Angriffsbewegung versammeln. Der General Tettenborn ließ blos den Rittmeister Herbert und Lieutenant Klitzing mit einer ziemli-

chen Anzahl Kosaken in und bey Lüneburg zurück, ging am 5ten Oktober bey Bleckede auf Kähnen, die er früher hatte zusammenbringen lassen, über die Elbe und marschirte nach Boizenburg. Der folgende Tag war zu einem allgemeinen Angriff bestimmt; allein der Marschall Davoust hatte diesmal die Sache nicht unrecht vorhergesehen, und schleunig alle Truppen aus dem Ochsenwerder wieder an die Stecknitz gezogen, so daß die natürliche Schwierigkeit, welche die sumpfigen Ufer der Stecknitz jedem Uebergange entgegensetzten, durch die zahlreiche Stärke des Feindes zur Unmöglichkeit wurde. Die ganze Sache lief auf ein heftiges Kanonieren hinaus, das bey Büchen den ganzen Vormittag des 6ten Oktobers andauerte, ohne irgend etwas in der Stellung der beyderseitigen Truppen zu ändern. Auch in den folgenden Tagen blieb Alles in dem alten Zustande; der General Vegesack machte einen Angriff auf die ihm gegenüber stehenden Vorposten, bey welchem die hanseatische Reiterey sich sehr tapfer auszeichnete, allein ohne etwas zu bewirken. Ein trefflicher hanseatischer Offizier, der junge Godefroy aus Hamburg, war unter den Gebliebenen.

Aufs Neue der Langenweile eines Beobachtungskriegs, dem man nimmer entfliehen zu können schien, übergeben, mochte der General Tettenborn nicht länger einen Zustand ertragen,

der allen seinen Eigenschaften widersprach, und seine ausgezeichnetsten Gaben beynahe unnütz machte. Die Nachricht, daß der Feldmarschall Blücher über die Elster gegangen sey, und den Feind fortwährend hart bedränge, so wie alles Andere, was man von der obern Elbe erfuhr, belebte immer aufs Neue die Aussicht auf glückliche Parteygänge, die gerade jetzt an der Zeit zu seyn schienen, während die Heere des Feindes noch hielten und doch ihr Rückzug schon unvermeidlich dünkte. Der Zug des Generals Czernitscheff nach Kassel hatte Schrecken und Bestürzung im Rücken des Feindes ausgebreitet, allein durch stärkere von Frankfurt her in Anmarsch befindliche französische Truppenkorps bedroht, war dieser General von Kassel eiligst wieder aufgebrochen, und suchte schleunigst, indem er ganz linkshin auf die Seite sich wandte, die Brücke bey Dömitz zu gewinnen, um gleich wieder über die Elbe gehen zu können, und in Sicherheit zu seyn. Gerade in diesem Zeitpunkte, als jene zurück eilten, und die Franzosen auf allen Punkten aufgeweckt waren, fasste der General Tettenborn den Plan mit einem fliegenden Korps an die Weser vorzudringen und Bremen zu überfallen. Der General Wallmoden, obgleich an dem Gelingen zweifelnd, willigte ein, um den Unternehmungsgeist eines solchen Mannes nicht länger zu lähmen. Allerdings

waren die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegensetzten, ungemein groß. Von Boizenburg bis Bremen waren, je nachdem größere oder kleinere Umwege nöthig waren, 20 bis 24 Meilen, also ein viertägiger angestrengter Marsch durch zum Theil unwegsame Gegenden. Die geringste Nachricht, die während dieser Zeit der Feind von unserer Bewegung erhielt, vereitelte deren Zweck. Bremen selbst war mit Wall und Graben befestigt, die Thore durch Schanzpfähle gesichert; zwischen Bremen und Haarburg lag der Zwischenposten Rothenburg, der sehr gut verschanzt und stark besetzt war; der Marschall Davoust konnte ohne alle Gefahr ein ansehnliches Korps von Hamburg aus absenden, um uns auf unserm Marsche in die Seite zu fallen, und uns, wenn auch erst auf dem Rückmarsche, abzuschneiden, während die Besatzungen von Bremen, Nienburg und Minden uns auf der andern Seite entgegenrückten; gegen alle diese Gefahren blieb nur ein einziges Mittel, nämlich daß die Sache bis zur völligen Ausführung glücklich verheimlicht bliebe, wozu die Weite des Wegs und die Länge der Zeit wenig Hoffnung gab. Allein der General Tettenborn ließ sich durch keine Betrachtung von Schwierigkeiten abschrecken; was er mit großer Kühnheit entworfen, das führte er mit sorgfältiger Vorsicht aus, und indem er diese beyden

entgegengesetzten Eigenschaften mit starker Kraft zusammenhielt, errang er bey allen seinen Unternehmungen den wohlverdienten Erfolg, der den Augen der Welt so gern als das Glück der Feldherren erscheint, und doch meistentheils die innersten Beziehungen auf dessen Karakter und auf das Zusammenfassen der Dinge in seinem Geiste hat. So war es hier, wo die Kühnheit ins Verderben führen, die Vorsicht in Unthätigkeit fesseln musste, und nur beyde in hohem Grade zur Einheit gebracht der Sache gewachsen waren.

Abends am 9ten Oktober versammelte der General Tettenborn auf dem linken Elbufer bey Bleckede die Auswahl von Truppen, welche er zu seinem Zuge nach der Weser bestimmt hatte, 800 Kosaken, eben so viel preußische Jäger, die zum Theil auf Wagen gefahren wurden, und 4 reitende hanseatische Kanonen, worunten 2 Haubitzen. Nachdem der Lieutenant Hochwächter mit einer Abtheilung Kosaken nach Welle geschickt worden, um allen Verkehr gegen Haarburg hin auf das Strengste zu sperren, und ein gleicher Befehl nach Lüneburg an den Lieutenant Klitzing ergangen war, brach der General Tettenborn am 10ten Oktober mit den genannten Truppen in aller Frühe von Bleckede auf und marschirte ohne Aufenthalt in Einem Zuge über Bienenbüttel und Amelinghausen nach Bispingen. Am zweyten Ta-

ge ging der Marsch nur bis Soltau. Am dritten über Visselhövede nach Verden, wo wir am 12ten Nachmittags eintrafen. Durch die tiefen Moore und weglosen Oeden der Lüneburger Haide, unter unaufhörlichem Gußregen und allen Beschwerden eines Marsches, der auf Nebenwegen unbemerkt sein Ziel zu erreichen strebt, war das Fußvolk, dem die Wagen selbst bald zu Hindernissen wurden, und das Geschütz mit unbeschreiblicher Arbeit in eilendem Zuge fortgerafft worden, und folgte gleichwol nur langsam den Kosaken nach, die in einzelnen Parteyen schon weit vorausstreiften. Von Visselhövede aus schickte der General Tettenborn den Obersten Pfuel mit einer starken Abtheilung Jäger und Kosaken nebst einer Kanone gegen Rothenburg ab, um diesen wichtigen Posten zu gleicher Zeit wie Bremen anzugreifen, und ihn zu verhindern sowol Hülfe nach Bremen, als Nachricht nach Haarburg zu senden. Der Major Denisoff eilte mit einer andern Abtheilung Kosaken voraus, um bey Hoya über die Weser zu schwimmen, und die Ausgänge von Bremen auf der andern Seite im Voraus zu sperren. Die nach allen Seiten ausgestreuten einzelnen Kosaken hielten jeden Beobachter von unserm Marsche entfernt, und liessen keinen Menschen, der von da herkam, durch ihre ausgedehnte Linie; vermöge dieser Anordnung konnte der Feind höchstens er-

fahren, daß hin und wieder einzelne Kosaken gesehen würden, was ihn wenig beunruhigen konnte, da er schon gewohnt war, diese in der größten Entfernung von ihren Korps zu finden, was aber hinter diesen vorgeschobenen Streifzüglern sich in dunkler Masse bewege, das konnte Niemand ahnen und blieb unverrathen. Einige Franzosen, theils Gensd'armes, theils Beamte, die sich bey unserer Ankunft flüchten, oder nach derselben durchschleichen wollten, wurden glücklich entdeckt und angehalten, der General Tettenborn selbst wandte durch sein scharfes Auge die Gefahr ab, die unserm Unternehmen durch zu frühe Entdekkung drohte, und ließ einen französischen Beamten, der zu Pferde und im Begriff zu entkommen von ihm entdeckt wurde, noch glücklich wieder umholen und einfangen.

In Verden wurde den Truppen nur eine Rast von drey Stunden gegönnt; mit Einbruch der Nacht traten wir den Marsch wieder an, um mit dem frühsten Morgen vor Bremen zu seyn. Die vier Meilen von Verden nach Bremen sind eine fortwährende Sandstrecke, in welcher Menschen und Thiere nach den vorhergegangenen großen Anstrengungen vollends ermüdeten. Die Truppen rückten nur langsam fort, und der General Tettenborn, der mit den Kosaken an der Spitze des Zugs war, musste schon in Arbergen ei-

nen geraumen Theil der Nacht auf die zurückbleibenden Jäger warten. Unterwegs war ein Postknecht in unsere Truppen hineingeritten, der ungestüm nach dem General fragte; zu dem General Tettenborn geführt übergab er diesem, den er unbedenklich für einen französischen General nahm, da er sich nicht einbilden konnte, daß hier ein russischer seyn könne, ein Schreiben von dem Anführer eines französischen Postens in Ottersberg, worin dieser dem Befehlshaber in Bremen die Annäherung russischer Truppen anzeigte. Eine Patrouille wurde sogleich nach Ottersberg geschickt und hob den französischen Posten auf. Der Zufall, der hier sein Spiel ausgeübt hatte, galt uns für ein glückliches Zeichen, und wir setzten unsern Marsch getrost fort. Aber in Arbergen selbst drohte uns ein böser Verrath; der dasige Maire, getreu den schlimmen Gesetzen der Franzosen, welche die Furcht in Anspruch nehmen, wo die Liebe nicht ausreicht, um eine Leistung zu erzwingen, und jeden Maire zu verpflichten, das Erscheinen fremder Truppen in seiner Gemeinde auf der Stelle anzuzeigen, hatte während unsers Aufenthalts in Arbergen einen Boten mit der Nachricht, daß Kosaken anrückten (das Fußvolk und Geschütz war noch nicht angelangt) nach Bremen abgefertigt; allein dieser kam glücklicherweise nicht viel früher als wir selbst an, und jener Maire hatte

blos die Schande, wir nicht den Nachtheil seiner feigen Folgsamkeit.

Erst nach 7 Uhr am 13ten Oktober langten die Truppen vor Bremen an; der Feind, aufgeschreckt durch das Gerücht, daß Kosaken sich zeigten, glaubte es nur mit diesen zu thun zu haben, und schickte sogleich, da erst vor einigen Tagen 1200 Schweizer in Bremen eingerückt waren, eine starke Abtheilung derselben in die Vorstadt und das daranstoßende Dorf Hastedt, die auch alsbald mit den Kosaken ein lebhaftes Geplänkel begannen. Jeder Aufenthalt gab dem Feinde Zeit zur Besinnung und Gegenwehr, der General Tettenborn eilte, ihn über den Haufen zu werfen. In größter Schnelligkeit ließ er eine Kanone herbeyholen, abprotzen und feuern; kaum war ein einziger Schuß geschehen, als er an der Spitze der Kosaken kühn die Straße hinabsprengte und alles niedermachte oder gefangen nahm, was in den Häusern und Gärten sich zum Plänkeln zerstreut hatte; ganz richtig hatte er auf die plötzliche Wirkung gerechnet, welche der unerwartete Schrecken anwesenden Geschützes auf die Gemüther machen würde, die nun überzeugt waren, eine beträchtliche Macht gegenüber zu haben, und sogleich zur Flucht gewandt wurden. Die Flüchtigen fanden erst hinter den Wällen Schutz, von welchen ein heftiges Feuer auf die nachsetzenden

Kosaken gerichtet wurde, die bis an das Osterthor drangen, die Zugbrücke aber aufgezogen fanden. Gegen 300 Gefangene, worunter mehrere Offiziere, fielen in unsere Hände und ergaben sich ohne Widerstand unter Umständen, welche der Hälfte dieser Mannschaft erlaubt hätte, uns den ganzen Tag das Weiterdringen streitig zu machen. Inzwischen hatten wir hiemit noch immer nicht viel gewonnen, die Besätzung war uns an Stärke überlegen, durch ihre Stellung hinter Wall und Graben vortheilhaft gesichert, und die Stadt ohne Mitwirkung der Einwohner schwerlich einzunehmen, da der Augenblick des Ueberfalls schon versäumt war. Ein förmlicher Sturm sollte bis auf den äußersten Nothfall verschoben bleiben, weil der General Tettenborn der Stadt die Schrecknisse dieser harten Maßregel, die in diesem gegebenen Falle besonders fürchterlich werden zu müssen schien, zu ersparen wünschte. Man versuchte daher anfangs Folgendes: Das Osterthor, obgleich das stärkste, allein, wohin die Verfolgung uns zunächst geführt hatte, wurde sogleich angegriffen und aus den Häusern der Vorstadt ein heftiges anhaltendes Gewehrfeuer gegen den Feind, welcher den Wall besetzt hielt, gerichtet, wobey man beyderseits viel Leute verlor. Um in der Stadt die Bürger, bey denen man die beste Gesinnung voraussetzen musste, zur thätigen Mitwirkung ge-

gen den Feind, der hier von vorn beschäftigt gehalten wurde, aufzureizen, und ihnen Veranlassung zu geben, die Thore gewaltsam von innen zu eröffnen, ließ der General Tettenborn ihnen die Gefahr zeigen, ihre Häuser in Flammen aufgehen zu sehen. Während mit Kartätschen von vortheilhaft gelegener Höhe die eine Seite des Walls bestrichen wurde, warfen die beyden Haubitzen unaufhörlich Granaten in die Stadt, und es dauerte nicht lange, so brach an mehrern Stellen Feuer aus. Der Hauptmann Spoormann bezeigte eben so großen Eifer als Geschicklichkeit, und machte mit dem wenigen Geschütz ein so wohl unterhaltenes Feuer, daß man unsere Stücke für zahlreicher halten musste, als sie waren. Hanseatisches Geschütz half diesmal zuerst eine Hansestadt erobern und befreyen. Die Kosaken hatten sich inzwischen um die ganze Stadt vertheilt, und bewachten alle Ausgänge, auch auf dem linken Weserufer war jeder Zugang genau besetzt, und mehrere Wagen, die auf dieser Seite flüchten wollten, kehrten beym Anblick der Kosaken eiligst nach Bremen zurück. Von den Bürgern jedoch zeigte sich bald, daß nichts zu erwarten sey, das Unglück Hamburgs erhöhte die Furcht vor dem noch übermächtig scheinenden Feinde, und schwächte das Vertrauen zu unsern, diesmal allerdings nur im Fluge schimmernden Waffen. Der französische Befehlshaber, Oberst Thullier, ein

alter, geprüfter Soldat und Mann von Kopf, hatte überdies alle zweckmäßigsten Maßregeln ergriffen, um eine übelwollende Volksmasse unschädlich und im Zaum zu halten. Zahlreiche Patrouillen trieben die Leute von den Straßen in die Häuser hinein, welche verschlossen werden mussten.

Der General Tettenborn ließ daher, nachdem gegen 200 Granaten in die Stadt geworfen worden, das Feuer aus dem groben Geschütz einstellen, und blos das Gewehrfeuer dauerte mit abwechselnder Lebhaftigkeit fort. Er nahm sein Hauptquartier in Hastett und hielt die Stadt eng eingeschlossen, indem er den Obersten Pfuel mit den übrigen Truppen von Rothenburg her abwartete und inzwischen Erkundigungen über die besten Angriffspunkte einzog und Alles zum Sturme vorbereiten ließ. Gegen Abend kamen Kosaken von dem jenseitigen Weserufer schwimmend herüber, und kehrten mit Befehlen für den Major Denisoff auf dieselbe Weise wieder zurück, zur großen Verwunderung des Feindes, der von den Wällen zusah, wie der Fluß für diese Reiter überall Brücke war. Die eingetretene Waffenruhe benutzten die Unsern zu langentbehrter Erholung, jedoch nur auf kurze Zeit, denn gleich früh am andern Tage erneuerte sich das Gewehrfeuer, und durch einen der Zufälle, die so oft im Kriege entscheidend sind, wurde an diesem Morgen der französische Befehlsha-

der, Oberst Thullier, auf dem Walle erschossen. Dieses Ereigniß, das wir erst am Nachmittage erfuhren, begünstigte unsere Sache ausnehmend, indem nicht leicht ein ihm an Ausdauer und Trotz gleicher Nachfolger zu erwarten war. Der Oberst Pfuel kam inzwischen mit den übrigen Truppen an; er hatte, als er zum nächtlichen Ueberfall gegen Rothenburg anrückte, die Wumme so stark ausgetreten gefunden, daß kein Wegweiser die Lage des Bodens mehr zu erkennen wusste, und daher das Unternehmen, nach einigem Versuch, den Feind durch List zur Uebergabe zu bringen, aufgegeben. Die Truppen waren nun alle versammelt, der Sturm in allen seinen Theilen angeordnet, alle Vorkehrungen getroffen, und die nächste Nacht vor Tages Anbruch zur Ausführung bestimmt. Um nichts unversucht zu lassen, schickte der General Tettenborn am nämlichen Tage den Rittmeister Herbert mit einem Trompeter an das Thor, um den feindlichen Befehlshaber aufzufordern. Gegen alles Erwarten wurde sein Antrag keineswegs verschmäht, sondern ein französischer Offizier kam aus der Stadt und verlangte zu dem russischen Befehlshaber geführt zu werden, um wegen der Uebergabe in Unterhandlung zu treten. Der Fall des Obersten Thullier hatte den Muth der französischen Beamten, welche am meisten besorgt gewesen waren und zur Vertheidigung aufgemuntert hatten,

gänzlich niedergeschlagen, die Truppen, größtentheils Schweizer, bezeigten keine sonderliche Lust zu fechten, und die Bürger fingen an unruhig zu werden. Die ansehnlichen Kassen und Vorräthe, welche sich in der Stadt befanden, erschwerten jedoch alle Anträge zur Uebergabe, weil die französischen Beamten Alles preiszugeben Bedenken trugen, und Manches zu retten hofften, wenn sie zögerten. Dazu kam, daß man noch nicht einmal gewiß wusste, ob nicht ein bloßes Streifkorps blos im Vorbeygehen einen Versuch auf Bremen habe machen wollen, und bey fortgesetztem Widerstande bald wieder abziehen würde. Um hierüber Aufschluß zu erhalten, verlangte der französische Offizier, den General Tettenborn, dessen Anwesenheit man bezweifelte, selbst zu sehen, um sich, da er ihn persönlich kannte, zu überzeugen, daß dieser General in Person gegenwärtig sey. Als man in der Stadt die Gewißheit erhielt, daß wirklich der General Tettenborn vor den Thoren sey, dachte man an keinen fernern Widerstand, sein Ruf war schon längst von der Art, daß man nicht zu hoffen wagte, er würde sein Unternehmen aufgeben, da man nicht voraussetzte, daß er es ohne hinlängliche Kraft der Ausführung würde begonnen haben. Man war sogleich zur Uebergabe bereit, nur über die Bedingungen konnte man noch nicht einig werden. Es verstrich darüber der Rest des Tages und der

größte Theil der Nacht, bis endlich der General Tettenborn, des langen Zögerns überdrüssig, gegen Morgen die Sturmkolonnen anrücken ließ, und Befehl gab, wenn nicht in einer Stunde die Kapitulation unterzeichnet wäre, die Stadt mit Gewalt zu nehmen. So kam denn die Sache baldigst zu Stande, der Oberst Pfuel und der neue französische Befehlshaber, Major Devallant, schlossen die Bedingungen ab. Der Besatzung wurde freyer Abzug mit allen Kriegsehren zugestanden, und das Versprechen abgefordert, binnen einem Jahre nicht wieder zu dienen, man wusste aber schon vorher, daß die meisten Schweizer bey uns Dienste nehmen, die übrigen sich zerstreuen würden. Alle Kassen, Vorräthe, Geschütz und sonstige Kriegsbedürfnisse wurden überliefert, die Reiterey musste ihre Pferde abliefern und zu Fuß abmarschieren. Wir fanden 14 Kanonen und 2 Bombenkessel von ungeheurer Größe, sie waren zur Vertheidigung von Hamburg bestimmt gewesen, und sollten von den Wällen dieser Stadt bis Haarburg reichen können. Die französischen Beamten erhielten russische Pässe, um nach Frankreich zurückzugehen, sobald es die Umstände erlaubten. Gegen 10 Uhr Vormittags, am 15ten Oktober, besetzten die preußischen Jäger das Osterthor, ein Paar Stunden darauf, nachdem die französischen Truppen mit klingendem Spiel aus-

marschirt waren, die übrige Stadt. Das Volk, das sich schon während der Unterhandlungen kaum gemäßigt hatte, brach jetzt unaufhaltsam los, stürmte jauchzend nach den Thoren und Wällen und erfüllte drohend die Straßen um das Präfekturgebäude, wo die sämmtlichen französischen Behörden um den Präfekten Grafen Arberg versammelt zitternd und zagend den Tumult des Volks anwachsen sahen. Schon war ein unglücklicher Douanier, der sich am Thore unvorsichtigerweise in seiner Uniform hatte blicken lassen, durch die Wuth des Volkes umgekommen, und der Präfekt sandte eine Bothschaft an den General Tettenborn, um denselben zu beschwören, so eilig als möglich hereinzukommen, und durch seine Gegenwart den Geängstigten sichern Schutz zu verleihen. Unter ungeheuerm Jubel zog der General Tettenborn in Bremen ein, die Straßen und Fenster waren gedrängt voll Menschen, Blumenkränze fielen herab, weiße Tücher wehten und des Leberufs war kein Ende.

Gleich nach Besetzung der Stadt sandte der General Tettenborn nach allen Richtungen zahlreiche Kosakenparteyen aus, um jede Bewegung des Feindes zeitig zu erfahren und in weitem Umkreis alle Nachrichten abzuschneiden, die er über unsere Stärke hätte erhalten können. Die Franzosen, als sie unsere wenige Mannschaft später-

hin übersehen konnten, waren betroffen über die voreilige Kapitulation und hielten sich für überlistet. Die Einnahme der Stadt schien aber erst recht im glücklichen Augenblick erfolgt, als Abends Kanonendonner nicht sehr entfernt die Annäherung feindlicher Truppen verkündigte. Der Feind hatte nämlich auf die Nachricht von Bremens bedrohter Lage sich von Rothenburg und zu gleicher Zeit von Nienburg aus in Bewegung gesetzt, um Hülfe zu bringen. Allein die Truppen von Rothenburg waren bald auf Kosakenparteyen gestoßen, vor welchen sie sich nach einigen gewechselten Schüssen eilig wieder auf ihre Verschanzungen zurückzogen; die zahlreichern Truppen von Nienburg kehrten auf die bloße Nachricht von der schon erfolgten Einnahme Bremens erschrocken wieder um, hielten sich selbst in Nienburg nicht sicher und zogen von da nach Sprengung der Weserbrücke gegen Minden ab.

Die Wegnahme von Bremen und das ungestrafte Schalten russischer Truppen auf beyden Ufern der Weser im Rücken des Marschalls Davoust und seiner ganzen französisch-dänischen Heeresmacht erregte weithin im ganzen Lande ein freudiges Erstaunen und muthige Gährung unter den Einwohnern, Furcht und Schrecken in allen französischen Beamten, die schon nicht mehr in Sicherheit auf ihren Posten bleiben konnten. Der

Marschall Davoust war jetzt völlig abgesondert und konnte nun gleichsam nur noch seinen Feldzug für sich allein fortsetzen. Als volkreiche Stadt, als fester Platz, als Mittelpunkt der Verwaltung, als Verbindung zwischen Hamburg und Holland war Bremen für die Franzosen von außerordentlicher Wichtigkeit, für uns gesellte sich die wiederangeknüpfte unmittelbare Verbindung mit England, die bald so höchst erfreulich werden sollte, die Wirkung in der öffentlichen Meinung, das gewonnene Geschütz und die ansehnliche Beute an Geld und Vorräthen dazu. Letztere wurde größtentheils den seit langer Zeit bedürftigen Truppen ausgetheilt, eine bedeutende Geldsumme aber dem Kaiser übersandt. Die Pferde wurden fast alle der Lützow'schen Reiterey gegeben. Die Schlüssel der Stadt überbrachte der Rittmeister Herbert dem Kronprinzen von Schweden auf dem Schlachtfelde vor Leipzig, der sogleich die glückliche Botschaft dem Kaiser Alexander zusandte, als den schönsten Glückwunsch zu dem schon entschiednen Siege, der durch die Erstürmung Leipzigs eben vollendet wurde. Wir aber blieben noch lange Zeit in Ungewißheit über die Lage der Dinge in Sachsen, und erhielten erst am 24sten Oktober in Verden die Nachricht von den Ereignissen, die über Deutschlands Loos entschieden hatten.

Die städtischen Behörden in Bremen bestan-

den zwar größtentheils aus Bremischen Bürgern, behielten jedoch vorläufig ihre französische Gestalt noch bey, um nicht die Rachsucht eines Feindes, dessen Entfernung noch keineswegs als immerwährend verbürgt war, durch einen Schritt aufzureizen, der späterhin mit größerer Sicherheit und mehr Nutzen geschehen konnte. Der General Tettenborn selbst gab aus billiger Schonung den Wünschen vieler eifrigern und in ihrem Muthe durch keine Furcht gehemmten Bürger, welche sogleich die alte Verfassung wieder einführen wollten, kein Gehör, sondern vertröstete sie mit ihren Hoffnungen auf eine Zeit, deren schnelles Annähern Alles verkündigte. Dieses gänzliche Unberührtbleiben der innern Angelegenheiten zeigte den besorgtern Bürgern, wie wenig sie sich noch der Gegenwart vertrauen könnten, eine Ueberzeugung, die noch mehr bestärkt wurde durch alle Anordnungen, die man treffen sah. Nicht allein wurden aus allen Kräften und mit möglichster Eile die Werke von Bremen geschleift, woraus man schließen konnte, daß die Russen die Stadt nicht sowol vertheidigen, als vielmehr dem Feind schwer zu vertheidigen überlassen wollten; sondern auch das Fußvolk, dessen man gehofft hatte mehr und mehr nachkommen zu sehen, marschirte unverzüglich wieder ab, und nahm seine Richtung nach der Elbe zurück. Der General Wallmoden wollte

nämlich den General Tettenborn sogleich, nachdem der Streich auf Bremen gelungen war, wieder an sich ziehen, um seine Stärke beysammen zu haben, im Fall der Marschall Davoust etwas unternehmen sollte, welches mancherley Bewegungen desselben Anlaß gaben zu vermuthen. Nicht nur fanden seit Kurzem zahlreiche Scharmützel an der Stecknitz Statt, sondern der Feind zog auch, um durch das Eine oder das Andere zu täuschen, in Haarburg eine beträchtliche Macht zusammen. Ein großes Truppenkorps unter dem General Kellermann war überdies in Kassel eingerückt, und man wusste nicht, welche Richtung es nehmen würde. Der General Tettenborn sandte daher sein Fußvolk mit allem genommenen Geschütz gegen Lüneburg zurück, und indem er weder Bremen ganz aufgeben, noch den erhaltenen Befehl vernachlässigen wollte, verlegte er sein Hauptquartier am 18ten Oktober nach Verden, nahe genug von Bremen, um die Stadt vermittelst einer Kosakenabtheilung zu behaupten, und nicht zu weit vom General Wallmoden, um nicht sogleich im Nothfall durch zwey Eilmärsche mit ihm vereinigt zu seyn. In Bremen blieb der Rittmeister Schulz als Befehlshaber zurück, und sorgte dafür, daß das Abtragen der Wälle und Ausfüllen der Gräben fortgesetzt würde, damit in keinem Falle der Feind hier sogleich wieder einen Stützpunkt

fände. Die Nachricht, daß 2000 Mann von Osnabrück her im Anmarsche wären, machte die Beschleunigung dieser Arbeit um so nöthiger. Unbegreiflich blieb die Gelassenheit, mit welcher der Marschall Davoust Alles ertrug, was in seiner Flanke und in seinem Rücken vorging; er konnte wenigstens den Ueberfluß seiner Truppen mit einigem Geschütz gegen uns absenden, und der General Tettenborn, ohne es zu fürchten, erwartete es; allein von dieser Seite blieb Alles ganz ruhig, außer daß die Besatzung von Rothenburg Verstärkung erhielt, und von Haarburg aus eine Streiferey nach Lüneburg unternommen wurde. Da der General Tettenborn jetzt nur allein Reiterey bey sich hatte, so befand er sich in völliger Freyheit, und konnte auf den hannöverischen Haiden, selbst wenn von Kassel, Haarburg und Minden zugleich feindliche Truppen heranrücken sollten, inmitten Aller jedem Abgeschnittenwerden Trotz bieten. Seine Parteyen waren dem Feinde auf der Straße nach Osnabrück entgegengegangen und zogen sich allmählich vor dessen Annäherung gegen Bremen zurück. Eine Partey unter dem Rittmeister Bothmer hatte Nienburg besetzt, die Weserbrücke herstellen und die Festungswerke schleifen lassen. Gegen die Mündung der Weser hinab, wo die beyden Schanzen bey Bremerlehe und Blexen stark von dem Feinde besetzt waren, ge-

gen Rothenburg und Haarburg hin streiften unaufhörlich Kosakenpatrouillen, die den Feind nicht nur beobachteten, sondern auch irre machten und schreckten, und ihm alle Nachrichten entzogen, die ihm zu einer vereinigten Bewegung aus allen diesen festen Punkten zugleich nöthig gewesen wären. Da der Feind von Osnabrück her immer näher gegen Bremen rückte und schon in Bassum angelangt war, ohne daß man genau seine Stärke wusste, so ließ der General Tettenborn die Kosaken die Stadt räumen und den Rittmeister Schulz seine Aufstellung in Achim nehmen; zugleich wurde nach Celle der Befehl geschickt, die dortige Brücke über die Aller schleunigst herzustellen, um nöthigenfalls, statt eines Rückzugs, aufs Neue einen kühnern Seitenzug nach Hannover oder Braunschweig machen zu können.

Am 22sten Oktober rückten die Franzosen, 1500 Mann stark, unter dem General Lauberdiere wieder in Bremen ein, allein ohne weiter vorzudringen, und ohne sich mit den andern festen Punkten, die durch Kosaken mehr noch als durch den Raum von einander getrennt waren, in Verbindung zu setzen. Der Feind wagte aus Vorsicht nicht einmal in der Stadt zu übernachten, sondern rückte Abends auf das freye Feld und frühmorgens wieder in die Stadt. Wir erhielten in diesen Tagen die Nachricht erst von

dem Siege des Feldmarschalls Blücher bey Großkugel, und dann durch den zurückkehrenden Rittmeister Herbert von dem großen allgemeinen Siege bey Leipzig. Das Viktoriaschießen aus unserm hanseatischen Geschütz bereitete den Feind auf die Nachrichten vor, die er am folgenden Tage durch die Seinen von der erlittnen Niederlage erhalten sollte. Der General Lauberdiere hielt nicht für rathsam, länger an der Weser zu verweilen, und verließ Bremen gleich am 26sten Oktober, nachdem er die Stadt vier Tage wieder inne gehabt. Der Major Droste folgte ihm mit einem Kosakenregiment sogleich über Hoya in der Richtung von Diepholz nach, und nahm ihm viele Gefangene ab; der Major Denisoff rückte wieder in Bremen ein. Die Parteyen gingen auf allen Seiten wieder aufs Neue weiter vor. Der Lieutenant Hochwächter meldete, daß sich der Feind sowol in Haarburg als beym Zollenspieker außerordentlich versammle, allein die Bewegungen des Marschalls Davoust waren seit der Schlacht von Leipzig nicht mehr von großem Gewicht, und hatten blos zur Folge, daß der General Wallmoden einige Truppen unter dem Oberstlieutenant Karl Nostiz nach Lüneburg vorrücken ließ, und sein Hauptaugenmerk auf das linke Elbufer richtete, für den Fall nämlich, daß der Marschall Davoust, weil dem Kaiser

Napoleon vielleicht in dem Augenblicke mehr an den Truppen als an dem Platze Hamburg gelegen seyn könnte, zur Deckung Hollands hätte abmarschiren wollen. Um dies auf jeden Fall zu erschweren, ließ der General Tettenborn in dem Straßendamme zwischen Ottersberg und Bremen zahlreiche Einschnitte machen, die den Feind wenigstens so lange aufhalten mussten, als nöthig dazu war, daß der General Wallmoden ihn einholen konnte. Allein der Marschall Davoust blieb durchaus ruhig und begnügte sich einige Truppenabtheilungen aus Stade nach Horneburg und Bremervörde zu schicken, die mit den verstärkten Besetzungen von Bremerlehe und Blexen eine Art Vertheidigungslinie vor dem südlichen Elbufer bildeten. Der General Tettenborn ließ diese blos beobachten, und sandte seine stärksten Parteyen nur immer vorwärts, um dem Feinde nirgends Ruhe zu lassen, und ihn in übereilter Flucht aus dem Lande zu jagen. Der Lieutenant Schimmelpfennig rückte in Oldenburg ein; der Major Droste, der von der Verfolgung des Generals Lauberdiere zurückgekehrt war, und eine neue Richtung erhalten hatte, warf den Feind in einem hitzigen Gefechte bey Westerstede, überfiel eine Menge einzelner Posten und flüchtiger Haufen, und drang nach Aurich und Emden vor; der Rittmeister Bismark ging über Osnabrück

bis nah an Münster, wohin sich der General Lauberdiere, nachdem er in Osnabrück die Besatzung von Minden aufgenommen, zurückgezogen hatte, um mit dem General Carra St. Cyr vereinigt den Rhein zu gewinnen; der Rittmeister Bothmer besetzte Minden. Eine beträchtliche Anzahl Gefangene wurden durch diese verschiednen Parteyen, deren einzelne Gefechte und Ueberfälle hier nicht zu erzählen sind, eingeschickt; die Franzosen mussten überdies in der Eile der Flucht Alles zurücklassen, was ihre Regierung und sie selbst auf Kosten der armen Einwohner zusammengebracht hatten. Das Volk empfing unsre Truppen überall mit den größten Freudenbezeugungen, und schlug sich in manchen Gegenden noch vor ihrer Ankunft mit den plündernden Douaniers und Gensd'armen herum. Der General Tettenborn leitete, obwol unpäßlich, alle diese Bewegungen von Verden aus, wo er fortwährend geblieben war, bis er am 4ten November sein Hauptquartier wieder nach Bremen verlegte.

Jetzt wurde nicht länger gezögert, den unheimlichen Zwang fremden Scheins abzuwerfen; der General Tettenborn zeigte den Bremern an, daß zufolge höherer Befehle die französischen Behörden von diesem Augenblicke an aufhörten und die Stadt wieder als freye Hansestadt in ihre frühere Verfassung zurückkehre. Da jedoch eine

Menge neuer Thätigkeiten, auf welche diese Verfassung nicht berechnet seyn konnte, dem langsamen Gange gesetzmäßiger Verhandlungen nicht überlassen werden durfte, so wurde auf den Vorschlag des Generals Tettenborn die Leitung der Geschäfte während dieser dringenden Zeiten einstweilen einem Ausschusse von Rathsherren und Bürgern mit Einwilligung des Raths und der Bürgerschaft übergeben. Die erste Beschäftigung dieses Ausschusses bestand darin, den Bremischen Beytrag zur hanseatischen Legion schleunigst bewaffnet und gerüstet aufzustellen. Schon am 17ten Oktober hatte der General Tettenborn durch folgenden Aufruf dazu eingeladen.

Einwohner von Bremen!

Eure hanseatischen Mitbrüder in Hamburg und Lübeck haben euch das edle Beyspiel gegeben, und sich zahlreich zu den Waffen gestellt, um in diesem heiligen Kriege für die allgemeine Freyheit, und für die Freyheit der alten Hansa, die sich unter dem Schutz der hohen Verbündeten neu erhebt, ruhmvoll mitzufechten. Ihr konntet ihnen diese Theilnahme und diese Anstrengungen beneiden, aber der Gang der Ereignisse musste euch von dem unmittelbaren Antheile eine Zeit lang noch entfernt halten. Endlich erscheint euch der

An-

Augenblick, edle Jünglinge und Männer Bremens, wo kein drohender Zwang mehr euern Entschluß und eure Neigung hemmen darf! Steht auf und greift zu den Waffen! Nur die, welche für die Sache des Vaterlandes mitkämpfen, sind würdige Söhne desselben, nur sie sind der Mitgenossenschaft an dem künftigen Glücke werth. Schon haben die Krieger der hanseatischen Legion in vielen Gefechten sich rühmlichst ausgezeichnet; die Schaam müßte Jeden von euch antreiben, wenn es nicht die Ehre thäte. Auf also, bewaffnet euch, sammelt euch zu den Fahnen der Hansa, und beweiset, daß auch ihr ein Recht habt an dem Ruhm und dem Glücke dieses Bundes! Eilt zu euern Mitbürgern, die euch mit Sehnsucht entgegensehen, und euch mit offnen Armen erwarten!

Tettenborn.

Die Stadt errichtete ein Bataillon Fußvolk, das der Major Weddig befehligte, und eine Schwadron Reiterey unter dem Befehl des Rittmeisters Eelking; die Truppen waren bald ausgerüstet und abgerichtet und zeichneten sich durch Haltung und Betragen vortheilhaft aus. Ein Bremer Kaufmann, Namens Böse, errichtete auf seine alleinigen Kosten überdies eine ganze Kom-

pagnie Jäger, die er auch im Felde zu unterhalten sich verpflichtete, nahm selbst die Büchse in den Arm und ging mit.

Die Folgen der Schlacht von Leipzig entwickelten sich indeß von Tag zu Tag immer herrlicher. Schon war die nächste Schlacht in weiter Ferne von jener durch den General Wrede dem Kaiser Napoleon bey Hanau geliefert worden, und so glücklich standen die Sachen, daß Napoleon, schon um zu fliehen, siegen musste! Auf allen Straßen wälzten die zahlreichen Heere sich vorwärts in die befreyten Länder, im Vorrücken wachsend durch ungeheure Ströme neuer Kraft, während die feindliche Macht mehr und mehr versiegte. Alle Länder, zwischen Elbe und Weser, die Küsten der Nordsee bis an Holland, und das ganze Rheinufer bis hinauf zur Schweiz, sahen mit freudigem Erschrecken die alten Ketten abgefallen, in denen sie so lange geschmachtet hatten. Zwischen allen Festungen hindurch zogen die Schaaren unserer heldenmüthigen Truppen unaufhaltsam dem Rheine zu; der Sieg war diesmal Thatsache in tausend Segnungen, die keine List des Gegners, keine Unzulänglichkeit der Unsern mehr anhalten oder umwenden konnte. Im nördlichen Deutschland rückte das Heer des Kronprinzen von Schweden vor; die schwedischen Truppen marschirten nach Hannover, die Preußen gingen über Minden wei-

ter nach Westphalen, die Russen zogen sich an der Weser hinab nach Bremen. Während die geschlagenen und zerstreuten Heerschaaren Napoleons nach Frankreich entwichen, um dort in neuer Kraft und neuem Muthe wieder furchtbar angewachsen dazustehen, und die Gesammtheit Deutschlands mit aller Anstrengung dorthin die Kräfte richtete, blieb im Norden ein gefährlicher Feind zurück, auf den sich das Augenmerk des Kronprinzen von Schweden vorzugsweise richten musste; der Augenblick war gekommen, wo er das Bundesheer gegen die Dänen führen, und in dem allgemeinen Feind seinen besondern unmittelbar bekämpfen konnte. Als eine Folge der großen Ereignisse hatte man, wie schon oben erwähnt, erwartet, daß der Marschall Davoust seine Truppen zusammennehmen und nach Holland durchzubrechen versuchen würde, und mehrere seiner Maßregeln bestärkten in dieser Vermuthung; die Generale Pecheux und Osten standen mit 5000 Mann in Haarburg, 3000 Franzosen in Stade, die Besatzungen von Rothenburg, Bremerlehe und Blexen konnten sich an diese anschließen, und die noch übrige französische Besatzung in Hamburg entweder durch Dänen ergänzt, oder auch diese Stadt ganz den letztern überlassen und alle Franzosen mitgenommen werden. Der General Wallmoden wandte seine ganze Wachsamkeit auf diese

Seite, um den Feind nicht unverletzt abziehen zu lassen, und der General Tettenborn hielt in gleicher Absicht fortdauernd die Weser besetzt.

Aber die russischen und schwedischen Truppen rückten bald näher heran, und machten jede Besorgniß in Rücksicht des Marschalls Davoust endlich verschwinden; der General Winzingerode traf am 12ten November in Bremen ein, und sechs Tage später der Kronprinz von Schweden. Die günstigen Nachrichten aus Holland, wo die Franzosen durch das aufgestandene Volk überall verjagt wurden, die Uebergabe der Schanzen bey Bremerlehe und Bleren, und die Räumung von Stade, liessen kein Hinderniß und keinen Zweifel mehr übrig, um zur Ausführung dessen zu schreiten, was gegen Dänemark beschlossen war. Alle unsere Truppen setzten sich in Marsch von der Weser nach der Elbe zurück, mit Ausnahme der Preußen unter dem General Bülow, der in den Niederlanden neue Siegesbahnen brach und eines Theils der Truppen des Generals Winzingerode, mit welchem dieser bey Düsseldorf über den Rhein ging.

Indem der Feldzug gegen Dänemark eingeleitet und angeordnet wurde, veränderten sich auch die Verhältnisse, unter welchen der General Tettenborn ihn mitmachen sollte, sehr günstig: der Kronprinz von Schweden nahm denselben unter seinen

unmittelbaren Befehl, und ertheilte ihm, am Schlusse vielfacher Verabredungen, keine andere, als ganz allgemeine Bestimmungen, die Art und Weise der Ausführung und jede Berücksichtigung neuer Umstände ganz seinem freyen Urtheil überlassend. Das preußische Fußvolk und das hanseatische Geschütz gab der General Tettenborn seinem Wunsche gemäß ab, und behielt zu dem fernern Feldzuge blos seine Kosaken, mit denen er sich am freyesten bewegen und auf jede kühne Unternehmung ungehindert einlassen konnte. Diese Kosaken hatten schon die Vortheile regelmäßiger Truppen mit ihren eignen verbinden gelernt, sich an strengere Kriegszucht und bestimmteres Gehorchen vor dem Feind gewöhnt, und nahmen es nicht nur mit jeder Reiterey auf, sondern auch, sobald es Plänkeleyen gab, mit den besten Schützen zu Fuß.

Nachdem alle Truppen bey Boizenburg, wo eine Schiffbrücke geschlagen worden, über die Elbe gegangen waren, und sich längs der Stecknitz versammelt hatten, brachen auch wir am 4ten December von Boizenburg auf, um als ein für sich unabhängig bestehendes Korps gleich in das Innere von Holstein rasch einzufallen. Der Marschall Davoust hatte gleich bey Annäherung des Kronprinzen von Schweden seine Truppen von der Stecknitz zurückgezogen, während die Dä-

nen, 10,000 bis 12,000 Mann stark, unter dem Befehl des Prinzen Friedrich von Hessen sich bey Oldeslohe versammelten und daselbst eine gute Stellung nahmen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die dänische Regierung, durch diplomatische Vorspiegelungen und untreue Hoffnungen eingeschläfert, lange Zeit nicht an die Möglichkeit eines feindlichen Einbruchs in Holstein glauben mochte, und noch bis zuletzt überzeugt war, daß außer den Schweden keine andern Bundestruppen thätigen Antheil daran nehmen würden. Da es nun gleichwol Ernst damit wurde, und eine so große Macht, die man über 40,000 Mann schätzen konnte, plötzlich drohend an den Gränzen erschien, so fand sich nichts vorbereitet, um einen Widerstand zu leisten, welchen die Art und Weise des Landes so sehr begünstigt und die vereinigte Kriegsmacht Dänemarks auch wohl mit Glück ausgeführt haben würde. Aber weder war eine zu diesem Zwecke hinlängliche Anzahl Truppen zusammengezogen, noch die Landesvertheidigung gehörig angeordnet, noch eine der Festungen auch nur mit dem Nothwendigsten versehen. So stand die reichste und wichtigste Landschaft dem Beginn unglücklicher Verhängnisse offen, die den dänischen Staat an den Rand des Verderbens bringen sollten! Wir können nicht umhin, die dänische Staatskunst großer Fehler zu beschuldigen,

indem sie weder das Unglück abzuwenden, noch sich darauf vorzubereiten gewusst, und ihr Spiel so übel berechnet hat, daß blos die alte allgemeine Untreue europäischer Staatskünste sich darin offenbarte, ohne die Macht und den Gewinn, durch welche andere Staaten in solchen Fällen ihr Thun beschönigen, damit zu verbinden. Es ist übrigens eine alte Bemerkung, daß jede Staatsführung viel leichter anzugreifen, als irgend eine zu vertheidigen ist, und so konnten auch die dänischen Schriftsteller, welche gegen Wilhelm Schlegels über die dänischen Angelegenheiten erschienene Schriften aufstanden, durch Gegenbeschuldigungen am besten ihres Landes Sachwalter seyn.

Am 4ten December rückte der Kronprinz von Schweden mit allen Truppen über die Stecknitz nach Holstein vor. Der Marschall Davoust zog alle französischen Truppen zusammen und gegen Hamburg zurück, indem er die rechte Flanke der bey Oldeslohe aufgestellten Dänen unbedeckt ließ. Die Besorgniß des Marschalls, daß die Dänen, um die drohende Gefahr abzuwenden, lieber dem Bündnisse mit Frankreich entsagen möchten, hatte ihn abgehalten, sie auf das Herannahende aufmerksam zu machen, und zu den Maßregeln aufzurufen, durch welche sie ihm widerstehen konnten. Er traute den Dänen schon seit langer Zeit nicht mehr recht, und überließ dieselben

ben jetzt unbedenklich ihrem Schicksale. Während der General Woronzoff über Bergedorf die Franzosen gegen Hamburg verfolgte, rückte der General Wallmoden gerade auf Oldeslohe, und der Marschall Stedingk mit den schwedischen Truppen gegen Lübeck vor. Der General Tettenborn eilte über Trittau in das Innere von Holstein einzudringen, schnitt alle Verbindung zwischen Hamburg und Oldeslohe ab, und bedrängte die rechte Flanke der Dänen, indem er sich des Dorfes Elmenhorst bemächtigte, welches mehrmals genommen und wiedergenommen, zuletzt aber von den Kosaken behauptet wurde. Bevor die Vortheile auf dieser Seite verfolgt werden konnten, verließ plötzlich der Prinz Friedrich von Hessen die Stellung bey Oldeslohe, die durch uns umgangen und durch den General Wallmoden schon von vorne bedroht war, und zog sich über Segeberg gegen Kiel zurück. Der General Tettenborn hatte nicht sobald Nachricht von dieser Bewegung, als er schleunigst aufbrach, um dem Feinde in der Flanke zu bleiben, und wo möglich zuvorzukommen. Durch die entsetzlichsten Wege, wo die Pferde oft bis an den Bauch in Morast sanken, dann über tiefe Graben setzten und häufig stundenlang sich durch Buschgewässer und einbrechendes Eis fortarbeiten mussten, ging nun unser Marsch in den folgenden Tagen ohne

Unterschied Tag und Nacht gegen die Eyder fort, indem nur in den zum Futtern unumgänglich nöthigen Stunden geruht wurde. Am 6ten December vor Tagesanbruch erschien der General Tettenborn in Bramstedt, zum größten Erstaunen der Einwohner, die noch kaum an einen Feind gedacht hatten. Einige dänische Offiziere, die sich ruhig im Rücken ihrer Truppen zu befinden meinten, wurden gefangen genommen; die wichtigsten Papiere aller Art fielen in unsere Hände. Das Merkwürdigste war ein Schreiben des Königs von Dänemark an den Prinzen Friedrich von Hessen, worin die ganze Lage des Staats auf das Deutlichste enthüllt wurde. Die Franzosen, hieß es unter Anderm, hörten schon seit drey Monaten auf, die festgesetzten Summen zu bezahlen, es fehle daher gänzlich an Geld wie an Truppen, und der Krieg könne unmöglich fortgesetzt werden, ohne selbst Jütland in Gefahr zu bringen, es müsse daher auf alle Fälle schleunigst ein Waffenstillstand geschlossen werden, damit der Graf Bernstorf inzwischen den Frieden einleiten könne. Von dem Marschall Davoust war weiter nicht die Rede, als daß er, falls die Verbündeten es wollten, mit in den Waffenstillstand eingeschlossen werden könne. Dieses Schreiben wäre auf jeden Fall zu spät gekommen, um dem Prinzen Friedrich von Hessen noch zu nützen, da er schon in völ-

ligem Rückzug war; dem Kronprinzen von Schweden offenbarte es immer früh genug den ganzen Zustand seines Gegners, um mit desto größerer Zuversicht das Angefangene durchzuführen. Von Bramstedt aus sandte der General Tettenborn eine Partey unter dem Rittmeister Bismark unmittelbar gegen Kiel vor, die häufig mit dänischen Abtheilungen ins Gefecht kam, und nachdem sie vor den Thoren von Kiel sich gezeigt hatte, inmitten aller Feinde glücklich ihren Rückzug bewerkstelligte; eine andere Partey, von dem Rittmeister Bothmer, welcher der Gegend kundig war, geführt, ging seitwärts nach Itzehoe, drang plötzlich in die Stadt und überfiel eine Abtheilung von mehr als 200 dänischen Reitern, die nach vergeblichem Widerstande sämmtlich gefangen oder niedergemacht wurden. Mittlerweile war auch die französische Reiterey, welche unter dem General Vichery den General Woronzoff bey Wandsbeck angegriffen hatte, durch die russische Reiterey des Generals Pahlen mit großem Verlust geworfen und zum Theil niedergestochen worden. Lübeck hatte sich an den Marschall Stedingk ergeben, und die Schweden rückten den Dänen auf dem Fuße nach. Bey Bornhöft, einem durch eine frühere Niederlage der Dänen, wo auch hansische Bundestruppen gegen sie mitfochten, berühmten Orte, kam es zu einem hefti-

gen Treffen, worin die Dänen geschlagen wurden. Unser Marsch ging nun über Neumünster und Nortorp eiligst gegen die Eyder fort, und zunächst auf Rendsburg, welches noch nicht gehörig besetzt war. Unterwegs nahmen wir dem Feinde eine Anzahl Pulverwagen, 120 andere Wagen, die von Altona nach Rendsburg gehen sollten, nebst deren Bedeckung und über 300 Gefangene ab. In einem Dorfe, welches von dänischen Truppen besetzt war, befand sich der General Tettenborn mit wenigen Kosaken mitten unter ihnen, ohne es zu wissen, bis sie entdeckt und als Gefangene hervorgezogen wurden. Vor Rendsburg hatte der Feind das Dorf Jevenstedt mit beträchtlichem Fußvolk und 6 Stücken Geschütz besetzt, und dasselbe gegen den Angriff der Kosaken behauptet; der General Tettenborn wandte sich daher, weil auf dieser Seite ohne Fußvölker nicht durchzudringen, und der General Wallmoden schon in vollem Vorrücken war, links an der Eyder hinab, um einen Uebergang zu suchen, und Rendsburg auf der andern Seite zu umgeben, die Zufuhren zu verhindern und in das Innere von Schleswig zu streifen. Am 9ten December Abends erreichte er Friedrichsstadt gegenüber das Ufer der Eyder, und ließ noch am nämlichen Tage eine Abtheilung Kosaken übersetzen und in die Stadt einrücken. Am folgenden Tage wurde auch Tönningen und gleich

darauf Husum besetzt, wo die dänischen Truppen eiligst abzogen und 10 Kanonen zurück liessen. Alle Kosaken des Generals Tettenborn befanden sich schon auf dem rechten Ufer der Eyder, und seine Parteyen streiften rechts gegen Rendsburg und Schleswig, vorwärts auf den Straßen nach Flensburg und Tondern, links gegen die Nordsee hin, wo die den Ausfluß der Eyder beherrschende und mit 28 Kanonen vertheidigte Schanze von Vollerwieck eng eingeschlossen wurde. Schon bereitete sich der General Tettenborn zu einem kühnen Ueberfall auf die Stadt Schleswig selbst, und hatte eine starke Partey nach Flensburg abgeschickt, wodurch alle Verbindung zu Lande zwischen der dänischen Kriegsmacht und den rückwärtigen Gegenden aufgehoben worden wäre; allein ein unvorhergesehenes Ereigniß nöthigte denselben seine Truppen möglichst zusammenzuziehen und zwischen Rendsburg und Schleswig seine Aufmerksamkeit zu theilen.

Der General Wallmoden hatte den General Dörnberg mit dem größten Theil seiner Truppen zwischen Rendsburg und Kiel am 9ten December über die Eyder gesandt, um den in Kiel angelangten Feind von Eckernvörde, wohin man glaubte, daß er seinen Rückzug nehmen würde, abzuschneiden. Schon war der General Dörnberg über Wittensee hinaus vorgerückt und hatte

7 Kanonen genommen, als der Feind plötzlich bey Gettorf den Weg nach Rendsburg einschlug und dadurch die Verbindung zwischen dem General Dörnberg und dem General Wallmoden, die über Kluvensiek Statt fand, unterbrach. Der General Wallmoden, der mit den übrigen Truppen dem General Dörnberg nachfolgte und am 10ten mit ihm wieder vereinigt zu seyn dachte, sah sich plötzlich durch das ganze dänische Truppenkorps, das nach Rendsburg marschirte, überrascht und angegriffen. Das Dorf Sehstedt wurde eine Zeitlang hartnäckig vertheidigt, allein endlich von den Dänen genommen, deren ganze Macht über 10,000 Mann betrug, während der General Wallmoden kaum 4000 beysammen hatte. Die Gegend war den Dänen günstig, und zur Entwickelung ihrer Streitkräfte hinlänglich offen, die Unsern standen beengt zwischen Einhegungen, Gebüsch und Sümpfen, welche die alte Eyder bildet. Ein Bataillon rechts konnte nicht durchdringen zum Angriff und musste umkehren; die andern Bataillons standen zwischen Sehstedt und der Eyder und hielten die Straße besetzt. Der Feind drang unaufhaltsam vor mit Fußvolk, Geschütz und Reiterey, und das Treffen wurde lebhaft und allgemein. In diesem Augenblick brach die dänische Reiterey, welche sich bey allen Gelegenheiten als eine vortreffliche Truppe bewährt hat,

mit solch ungestümer Verwegenheit hervor, daß Alles über den Haufen geworfen und versprengt wurde, was sich in ihrem Wege fand. Zwey Kanonen, die sich im unrechten Zeitpunkt zurückziehen und die Straße gewinnen wollten, wurden genommen, der General Wallmoden selbst war in das Handgemenge gerathen. Einige Schwadronen Husaren und die mecklenburgischen Jäger hielten den Feind endlich in seiner Verfolgung auf und machten selbst einen kühnen Angriff, durch den die Sachen wieder einigermaßen hergestellt wurden. Der Prinz Gustav von Mecklenburg wurde bey diesem Angriff, den er vortrefflich geführt hatte, verwundet. Zwey Bataillons des Generals Wallmoden, die links von ihm getrennt waren, schlugen sich inzwischen auf ihre eigne Hand mit dem Feinde herum, und nahmen 2 Kanonen, von denen jedoch eine wieder verloren ging. Das Gefecht dauerte bis spät Abends fort, während die Hauptmasse der dänischen Truppen ruhig nach Rendsburg vorüberzog. Vergebens hatte der General Wallmoden die Ankunft des Generals Vegesack gehofft, der mit schwedischen Truppen nahe hinter ihm folgte, aber erst nach dem Gefecht eintraf. Die Schweden hatten den Befehl, auf keinen Fall über die Eyder vorzugehen.

Dieses Treffen, in welchem jeder der beyden

Theile über 1000 Mann verloren hatte, schien anfangs nachtheiliger, als sich nachher fand. Der General Dörnberg blieb eine Zeitlang seiner nächsten Verbindung mit seinem Rücken beraubt, und der Kronprinz von Schweden, welcher fürchtete, der Feind könne von Rendsburg aus mit Uebermacht über denselben herfallen, sandte eiligst dem General Tettenborn den Befehl, seine Truppen bey Kropp zusammenzuziehen, um den General Dörnberg nöthigenfalls aufnehmen, und sich mit ihm den Rückweg über die Eyder bey Friedrichsstadt sichern zu können. Die Gefahr war aber sogleich wieder entschwunden, und der General Tettenborn eben im Begriff die Stadt Schleswig anzugreifen, als die Nachricht eines Waffenstillstandes, der zwischen Dänemark und dem Kronprinzen von Schweden auf 14 Tage abgeschlossen worden, unsern Truppen eine vollkommene und höchst nöthige Ruhezeit schenkte. Der General Tettenborn verlegte sein Hauptquartier nach Tönningen. Die wichtige Schanze bey Vollerwieck, welche anfangs keinen Vorschlägen zur Uebergabe hatte Gehör gegeben lassen, war durch den Lieutenant Behrens ernstlich angegriffen und aus dem bereits genommenen groben Geschütz so wirksam beschossen worden, daß sie noch vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes sich ergab. Die Besatzung erhielt freyen

Abzug unter der Bedingung in Jahresfrist nicht wieder zu dienen. Große Vorräthe von Pulver, Kugeln und andern Kriegsbedürfnissen, nebst 28 Kanonen, fielen in unsere Hände.

Der Waffenstillstand war durch österreichische Dazwischenkunft zu Stande gekommen und der Graf Bombelles hatte den Auftrag, auch die Friedensunterhandlungen in der Eigenschaft eines österreichischen Vermittlers einzuleiten. Die Bedingungen waren hart, denn indem auf der einen Seite die Waffen ruhten, ging die Beschießung von Glückstadt und Friedrichsort ungestört weiter, und beyde Festungen fielen. Aber die Lage der dänischen Sachen konnte auch wahrlich nicht große Ansprüche begründen. Die eigentlich streitfertige Kriegsmacht hatte das Feld geräumt, und bildete die kaum hinlängliche Besatzung von Rendsburg, wo sie ohne Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen in der unvorbereiteten Festung durch Uebermacht eingeschlossen war; die übrigen Truppen, in Schleswig, in Jütland und auf den Inseln vereinzelt, waren weder als Heer beysammen, noch selbst einzeln gleich im Stande zu fechten, alle Bedürfnisse fehlten, und ein völlig schlagfertiges Heer, das nur gerade in das unvertheidigte Land hineinzumarschiren brauchte, ließ auch die eiligsten Maßregeln zu spät kommen. Keine auswärtige Hülfe war zu hoffen,

denn

denn alle Mächte führten Krieg gegen Dänemark, keine innere Erhebung war möglich, denn das dänische Volk, das seinen Wohlstand schon lange leiden, und nun sein Letztes aufs Spiel gesetzt fand, suchte die Ursache seines Mißgeschicks nicht in den Fremden. In Holstein und Schleswig waren die Herzen der Einwohner unbedingt unserer Sache ergeben, die sie allgemein als die Sache der Freyheit ansahen; ja Viele wünschten jeden Frieden mit Dänemark entfernt, um die Hoffnung zu haben, bey fortgesetztem Kriege von diesem Staate abgerissen und deutschen Verhältnissen wieder zugetheilt zu werden. An die Errichtung eines Landsturms in den Herzogthümern konnte nur derjenige denken, der die allgemeine Stimme für sich hatte, in diesem Fall unbezweifelt der Anführer der Verbündeten, der selbst gegen die dänische Regierung, die es vergebens für sich versucht hatte, den Landsturm versammeln konnte. Erst in Jütland konnte die dänische Regierung auf einige Mithülfe des Volkes rechnen, das sie durch den General Wegener zu den Waffen aufrufen ließ; doch auch dieses begründete nur geringe Hoffnung. Ohne Geld und Vertrauen, im Innern zerrüttet, die besten Landschaften vom Feinde besetzt, die übrigen zu Wasser und zu Lande bedroht, konnte Dänemark durch verzögernden Zeitgewinn nur neue Gefahren, neue Feinde

auf sich ziehen. Norwegen abzutreten schien in diesem Falle nur ein geringes Opfer für die Rettung des Uebrigen. Wie Dänemark und durch wessen Schuld es in diese verzweifelte Lage gerathen war, darüber galt jetzt keine Untersuchung, es befand sich einmal darin, und musste im Gefühl derselben handeln. Allein sey es, daß die österreichische Vermittelung eine zu große Stütze dünkte, sey es, daß man hoffte, den Kronprinzen von Schweden durch die dringenden Wünsche der Verbündeten und vielleicht durch ihre Lage, bald nach dem Rhein abgerufen zu sehen, genug, der dänische Unterhändler, Bourke, willigte zwar sehr bald in die Abtretung Norwegens, forderte aber dagegen solche Entschädigungen, daß man darüber unwillig werden musste. Die Hansestädte, ein großes Stück von Hannover und die ganze Nordseeküste bis Ostriesland wären allerdings ein schöner Zuwachs des dänischen Staats gewesen, der jedoch seine neue Macht in Deutschland nicht dadurch sehr empfehlen konnte, daß er sie auf den Untergang der glücklichsten Freystaaten zu bauen dachte. Nachdem diese und ähnliche Anträge verworfen und der Waffenstillstand unter ungenügenden Verhandlungen beynah abgelaufen war, ohne daß man dänischer Seits ernsthafte Anstalten zum Frieden, wohl aber die eiligsten zum Kriege machte, so glaubte

der Kronprinz von Schweden in der dänischen Regierung keine andere, als die Absicht zu erkennen, durch Zeitgewinn die Verbündeten gegen die Begehren des Kronprinzen zu stimmen, und denselben der Bundestruppen beraubt allein zu bekriegen. In dieser Meinung wurde er bestärkt, als vor dem völligen Ablauf des Waffenstillstandes der Unterhändler Bourke und der Graf Bombelles aufs Neue in seinem Hauptquartier zu Kiel erschienen, und Statt wegen der Hauptsache, nämlich wegen des Friedens, neue Eröffnungen zu machen, blos eine Verlängerung des Waffenstillstandes nachsuchten, für alles Weitere aber ohne Vollmacht zu seyn bekannten. Der Kronprinz fand in seinem Zorn, daß für eine blos militärische Anordnung, wie die Verlängerung eines Waffenstillstandes wäre, es hier mit einem Trompeter, der einen Brief auf den Vorposten abgegeben hätte, vollkommen genug gewesen wäre, und die Erscheinung von Ministern, die solch untergeordneter Sache wegen kämen, und, sobald man die Hauptsache berühren wolle, sich mit dem Mangel an Vollmachten entschuldigten, nur ein diplomatisches Gaukelspiel sey. Er versammelte die seinem Hauptquartiere folgenden Minister der verbündeten Mächte, und hielt in ihrer Gegenwart dem dänischen Unterhändler Alles vor, was die dänische Regierung gegen die all-

gemeine Sache verschuldet habe, und was sie noch verschulde durch das sträfliche Hinhalten, durch welches sie die verbündeten Waffen hier verzögere. Er führte mit starker Beredsamkeit das Bild der gegenwärtigen Lage aus, rühmte sich des treuen Beystandes seiner übereinstimmenden Bundesgenossen, und erklärte die Vermittlung Oesterreichs als eine Maßregel, die ebenfalls nur zu Gunsten Schwedens angesehen werden dürfe, so sehr auch die Dänen sich und Andre von dem Gegentheile überreden möchten. Das Feuer der Rede führte dann in weiteres Feld und größere Ansichten, und der Kronprinz schloß mit den damals kühnen und stets denkwürdigen Worten: „Aber was auch im Werke seyn und wie die Dinge sich wenden mögen, ich erkläre hier feyerlich und betheure es bey meinem heiligsten Ehrenwort, daß nicht Napoleon in Frankreich herrschen bleibt, und nicht der König von Rom; vielleicht glaubt Jemand, daß ich selbst darnach strebe, allein meine Blicke erheben sich nicht dahin; das Volk wird wählen und sich dem anvertrauen, den es dazu würdig hält.“ Die Verlängerung des Waffenstillstandes schlug der Kronprinz anfangs ab, bis er dieselbe auf vieles Bitten endlich bis zum 5ten Januar zugestand, jedoch unter der Bedingung, daß in der Zwischenzeit keine dänischen Truppen von den Inseln auf

das feste Land übergesetzt würden. Eine neue Unannehmlichkeit reizte die Gemüther in diesen Tagen auf. Der Prinz Friedrich von Hessen hatte einen Kurier, der, aus dem großen Hauptquartier kommend, während des Waffenstillstandes durch Rendsburg ging, um den General Wallmoden aufzusuchen, seine Briefschaften abgenommen und erbrochen, darauf dieselben an den General Wallmoden mit der Entschuldigung weiter gesandt, daß er der Neugierde nicht habe widerstehen können um zu erfahren, ob etwas über den Frieden darin enthalten gewesen.

Allein auch diese Verlängerung führte zu keinem Ergebniß, und die Dänen liessen es zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten kommen, um wenige Tage später am Belte die Bedingungen einzugehen, die sie mit Verschonung des Herzogthums Schleswig schon an der Eyder eingehen konnten. Der General Tettenborn hatte seine Kosaken, nachdem er ihnen 4 Feldstücke, welche sie mit Geschicklichkeit bedienen gelernt, zugegeben, bey Husum zusammengezogen, und brach am 6ten Januar nach Schleswig auf, welches der Feind bereits geräumt hatte. Der Marsch ging in den folgenden Tagen unausgesetzt mit größter Schnelligkeit, weil die Dänen überall wichen, über Flensburg, Apenrade, Hadersleben und Christiansfelde gegen Kolding, wo sich der Feind zuerst

wieder setzte. Eine starke Partey hatte der General Tettenborn eben so an der westlichen Küste über Tondern nach Rypen vorgeschickt. Unterwegs waren uns der dänische Unterhändler Bourke und der Graf Bombelles begegnet, die eiligst zu dem Kronprinzen von Schweden reisten, der in Kiel geblieben war, um die Belagerung von Rendsburg in der Nähe zu betreiben, und außer dem General Tettenborn nur noch den General Skjöldebrand mit einiger schwedischen Reiterey nach Flensburg vorgeschickt hatte, alle übrigen Truppen aber an der Eyder beysammen hielt. Schon waren bey Wönsild einige heftige Scharmützel vorgefallen, und der Feind, nachdem er durch den Major Droste und Rittmeister Herbert aus dem Orte vertrieben und gegen Kolding zurückgeworfen worden, mit trefflicher Reiterey wieder vorgedrungen, so daß der General Tettenborn nun selbst gegen ihn aufbrechen wollte, als am 9ten Januar Abends die Nachricht eintraf, daß der Frieden so gut wie abgeschlossen und einstweilen von beyden Theilen eine Waffenruhe anbefohlen sey. Während der General Tettenborn die Entscheidung der Dinge in Hadersleben abwartete, rückte ein dänischer Oberstlieutenant mit beträchtlicher Truppenstärke von der Insel Alsen aus in unserm Rücken gegen Apenrade vor und wollte den Krieg für sich allein fort-

setzen. Der General Tettenborn sandte sogleich ein Regiment Kosaken unter dem Major Droste dahin, um den Feind zurückzuwerfen; dieser fand ihn aber schon innerhalb der Linie zurückgezogen, die ihm der General Skjöldebrand nachgiebig zugestanden hatte. Nach manchen Mißhelligkeiten und schwierigen Verhandlungen wurde endlich der Frieden unterzeichnet, und wir verliessen in Eilmärschen das Herzogthum Schleswig, gingen bey Friedrichsstadt über die Eyder, rasteten einige Tage, während welcher die Bestätigung des Friedens von Seiten des Königs von Dänemark erwartet wurde, in Heyde, und traten am 24sten Januar von dort unsern Marsch nach dem Rhein an. In dem dänischen Kriege war unserer Sache ein neuer Bundesgenosse erobert, und 10,000 Dänen vermehrten das Heer, mit welchem der Kronprinz nach dem Rhein eilte, während die Belagerung von Hamburg dem von der obern Elbe herangezogenen Heer des Generals Beningsen übertragen wurde.

Nach vorübergehenden Bedenklichkeiten waren die verbündeten Heere in Frankreich von allen Seiten eingedrungen und bewegten sich langsam von dem ausgedehnten Bogen des Rheins zwischen den Niederlanden und der Schweiz mit großen Kräften gegen Paris als die Mitte des Landes vor. Die Neigung Frieden zu schließen stellte sich

nach jedem glücklichen Fortschritt mit den dringendsten Mahnungen regelmäßig ein, und hätte bey dauernden Unfällen unwiderstehlich geboten; der Anblick von Basel erregte die Sehnsucht nach einem zweyten Baseler Frieden, für den es doch kein Zeichen günstiger Vorbedeutung seyn konnte, daß er unter den Kanonen einer französischen Festung hätte verhandelt werden müssen; die Reihen von Festungen, welche drohend im Rücken und selbst dem siegenden Vordringen gefährlich bleiben mußten, konnte leicht diejenigen schrecken, welche Alles an diesen Kampf zu setzen noch nicht entschlossen waren. Allein die drängende Gewalt des allgemeinen Geistes und Muthes, ja die Entwickelung der äußern Verhältnisse selbst, riß jedesmal die Sache über die Bedenklichkeiten hemmenden Verstandes hinweg und führte sie muthig vorwärts zur größern Ausführung eines Krieges, der seine Vollendung nur im Herzen von Frankreich finden konnte. Im Gegensatze jener zurückhaltenden und ängstlichen Seelen wirkten andere, sowol Staatsmänner als Feldherren, mit muthiger Begeisterung und nachdrücklicher Beharrlichkeit tapfer fort, erregten die ganze Kraft Deutschlands zu bewaffnetem Aufstehen, errichteten Landwehren und Landsturm, soweit deutsche Völker befreyt standen, und sorgten mit unerschütterlichem Ernst und weiser Einsicht, daß die streiten-

den Heere unaufhörlich ergänzt, vermehrt und durch neue unterstützt würden. Nie kann den Deutschen vergessen seyn, wie glücklich ihr zerstreuter guter Wille, ihre einzelne Kraft in dem strengen Muthe des Freyherrn vom Stein aufgefasst und vereinigt worden. Ihm hatte das Vertrauen der verbündeten Herrscher eine beyspiellose Verwaltungsmacht gegeben, deren Größe sich erst in Unfällen und Zwistigkeiten, die Gottlob nicht erschienen sind, zu Deutschlands Rettung aufgethan haben würde, jetzt aber übereinstimmend und ungetrennt mit den übrigen Staatsmännern der Verbündeten zu demselben Ziele wirkte. Diesen vereinten Bemühungen, in welchen, durch früh durchdachte und begeisterte Thätigkeit, Männer wie Rühle und Eichhorn ihre vaterländische Stelle schön erfüllten, hatte man es zu danken, daß, ohne die preußischen und österreichischen Kriegsvölker, blos aus den früher den Franzosen dienstbaren deutschen Ländern, im Frühjahr 1814 über 300,000 Deutsche streitfertig unter den Waffen standen, und im ganzen Lande für die Freyheit keine Hand mehr unbewehrt blieb. In allen Ländern, durch welche der Marsch nach dem Rhein uns führte, erscholl der Ruf der Waffen und erhob sich kriegerische Anstalt. Ausgeglichen im Voraus schien durch das, was in Deutschland geschah, jeder Nachtheil, der uns in Frankreich betreffen

konnte. Es war nöthig, diese Zuversicht in einen Kampf mitzunehmen, der bey aller begünstigenden Hoffnung noch keineswegs entschieden, und mehr als je gefährlich war. Denn der Kaiser Napoleon bot seinerseits alle Kräfte seines heftigen Willens und seines zu dessen Folgleistung auf alle Weise ausgebildeten Volkes auf, um dem Andrange so vieler Völker zu widerstehen; wie sonst die Lüge, gebrauchte er jetzt die Wahrheit und stellte den Ruhm und den Untergang Frankreichs neben einander; er selbst, furchtlos und unerschreckt inmitten alles hereinbrechenden Verderbens, verlangte mit heißer Begier und kaltem Entschluß nur Krieg und Schlacht, sein durch keinen Unfall ihm fremd gewordenes Element, in welchem er jetzt auf doppelt heimischem Boden stand und jedem Gegner doppelt furchtbar werden musste. Seine aus Spanien zurückgeschlagenen Kerntruppen zog er an sich, das Volk regte er durch alle Künste geübter Verlockungen gegen uns auf, und ihm gelang, die Stimmung der Franzosen ungünstiger gegen uns, als gegen ihn selbst, zu erhalten. Was konnten wir ihnen auch bieten? Moreau war todt; die Bourbons standen beyden Theilen in dunkler Ferne, und mit Napoleon selbst hörten wir nicht auf zu unterhandeln. Unter diesen Umständen konnte das Erscheinen des Kronprinzen von Schwe-

den, als Bernadotte dem Volke noch in gutem Andenken und dem Krieger theuer, dem Vertrauen Aller am nächsten, den günstigsten Einfluß für uns haben und die Lage der Dinge in Frankreich zu bedeutenden Veränderungen führen. Er selbst dachte in der Richtung von Soissons vorzugehen und ordnete Alles zu einem Feldzuge an, den persönlich auszuführen spätere Entwickelungen der Verhältnisse ihn verhinderten. Seine Gesinnung sprach sich fortdauernd offen aus, und noch in Kölln gab er den Abgeordneten der Stadt in einer schönen Rede die Versicherung, daß diese Länder, die er einst als französischer General für Frankreich erobern und jetzt davon abreisen helfen, beydemal für die Freyheit, niemals wieder an Frankreich zurückfallen würden. Der General Tettenborn blieb unter seinem unmittelbaren Befehl und erhielt den Auftrag vorauseilend zwischen dem Heere des Kronprinzen, von welchem ein großer Theil unter den Generalen Winzingerode und Bülow schon in der vordersten Linie standen, und dem des Feldmarschalls Blücher in Frankreich einzudringen, zwischen beyden die so dringend nöthige Verbindung zu erhalten, und vor deren Front und auf deren Flanken nach den Umständen thätig zu wirken.

Nachdem unsere Truppen durch angestrengte Eilmärsche am 11ten Februar den Rhein erreicht

und bey Kölln übergesetzt hatten, rasteten wir wenige Tage in Bonn und setzten dann unsern Marsch über Andernach, Kaisersesch und Wittlich nach Trier fort, ohne die Bremischen Hanseaten, welche auf ihr dringendes Verlangen dem Oberbefehl des Generals Tettenborn gleichfalls angehören sollten, abwarten zu können; da die Folge uns mehr und mehr ihrem Nachrücken entfernte, so blieben sie bey dem Kronprinzen in den Niederlanden zurück. In Trier hielten die Truppen, ermüdet von den entsetzlichen Gebirgswegen und den Beschwerlichkeiten der ungünstigen Witterung, abermals einige Rasttage, die um so nöthiger waren, als noch schlechtere Nebenwege in höherem Gebirg, einem Zuge der Ardennen, uns bevorstanden, und uns dicht unter den vom Feinde besetzten Festungen Luxemburg und Montmedy in der Mitte zwischen den beyden andern Sedan und Verdun durchführen sollten; unter allen diesen Festungen war nur Luxemburg, und zwar durch hessische Truppen, umstellt, die ganz neu errichtet und ohne Patronen nur eine schwache Schutzwehr gegen die häufigen Ausfälle des Feindes bilden konnten. Um den wieder deutsch gewordenen, aber durch französische Nähe am meisten beunruhigten Ländern Zuversicht und Ordnung zu geben, hatte der Generalgouverneur des Mittelrheins, Justus Gruner, seinen Sitz

in Trier genommen. Dieser Staatsmann, den der Freyherr von Stein als oberster Leiter der verbündeten Verwaltung vorzugsweise den Gegenden gab, wo Kühnheit und Geschicklichkeit mit Gefahren plötzlicher Ereignisse zu kämpfen hatten, befand sich auf diesem vorgerückten Posten gewissermaßen als ein Genosse der Krieger und erfüllte Alles mit der Sicherheit und dem Muthe, die ihn auch in zweifelhaften Dingen nicht verliessen. Die einsichtsvolle Klugheit und der feste Gang seiner Maßregeln hatte in der kürzesten Zeit diese von Frankreich kaum abgetretene Landschaft durch wesentliche Züge wieder einem deutschen Lande ähnlich gemacht, und er war eben im Begriff, dem Volke, das sich gern durch bewaffnete Kriegsmacht in seiner neuen Hoffnung bestätigt sehen wollte, diese Bestätigung durch seine eigne Bewaffnung zu verleihen.

Der General Tettenborn verließ Trier am 19ten Februar und marschirte über Grevenmachern, an Luxemburg vorbey, über Arlon auf Montmedy, welche Festung er, während die Truppen vorüberzogen, umstellen und beobachten ließ und sodann nach Stenay, wo er über die Maas gehen wollte. Dieser ganze Marsch musste mit größter Vorsicht geschehen, da nicht allein alle Nachrichten über den Waffenzustand des Landes sehr beunruhigend waren, sondern auch die

Besatzungen aus den zahlreichen unberennten Festungen völlig freyes Spiel hatten, unvermuthet erscheinen und in den Gebirgen und Engwegen dem aus bloßer Reiterey bestehenden Truppenkorps höchst gefährlich werden konnten. Die Brücke bey Stenay, welche die Franzosen, die von Montmedy öfters herabkommen konnten, gesprengt hatten, war bald hergestellt und der Uebergang über die Maas am 23sten Februar bewerkstelligt. Am folgenden Tage, bevor wir Vouziers erreichten, hatten wir in den Waldungen ein heftiges Gefecht zu bestehen; die Förster der ganzen umliegenden Gegend, die Gensd'armen und was sich sonst an Kriegsleuten fand, hatten sich auf die Nachricht von dem Anrücken feindlicher Truppen, deren hier noch keine gesehen worden waren, zusammengerottet und wollten uns den Weg streitig machen. Sie griffen den Vortrab muthig an und wichen erst in die Wälder zurück, als sie merkten, daß die Haupttruppe nachkäme und sie es mit mehr als einer bloßen Streifpartey zu thun hätten. Die Einwohner des ganzen Landes schienen nicht abgeneigt bey erster Gelegenheit feindlich gegen uns aufzutreten, sie waren bewaffnet und zum Theil erst vor Kurzem von Seiten der Regierung mit allen Kriegsbedürfnissen versehen und zum Aufstande angereizt worden; aus den nahen Festungen konnten sie alle Hülfe er-

warten und im äußersten Falle darin für ihre Personen und Habseligkeiten eine sichere Zuflucht finden. Hiezu kam noch, daß durch die eilfertige Sorge der französischen Regierung bereits die Nachricht von den Unfällen, welche der Feldmarschall Blücher bey Montmirail, Etoges und Champaubert erlitten hatte, und die wir zuerst in Vouziers erfuhren, ausgebreitet war und nur den prahlerischen Verkündigungen dieser und früherer Ereignisse hatten wir es zu danken, daß das Volk, im Zweifel an der völligen Wahrheit derselben, den Lockungen zum Aufstande noch nicht folgte. Dieser Eintritt in Frankreich zeigte uns gleich anfangs, welch ernste Art der Krieg hier annehme, und der General Tettenborn verdoppelte seine Vorsicht, Strenge und Aufmerksamkeit.

Am 25sten Februar erreichte der General Tettenborn endlich, nachdem er sich ohne irgend einen Verlust zwischen allen Festungen und durch das gährende Land durchgewunden, wieder die ersten russischen Truppen und traf Abends in Rheims ein, wo der General Winzingerode sein Hauptquartier hatte. Die Lage, in welcher wir die Dinge fanden, wollen wir in Kürze mittheilen. Der Feldmarschall Blücher hatte seinen Rückzug auf Chalons sehr glücklich bewerkstelligt und sein Heer durch die Verbindung mit dem Hauptheere des Feldmarschalls Schwarzen-

berg, das sich zu diesem Behuf etwas zurückgezogen hatte, wieder in Stand gesetzt dem Feinde die Spitze zu bieten. Napoleon mit seinen Schaaren bewegte sich ihnen gegenüber in ungewissen Entwürfen, und obwol übermüthig sich brüstend auf die zuletzt errungenen Vortheile schien er gleichwol eine allgemeine Schlacht in diesem Augenblicke nicht gerade erzwingen zu wollen. Nie hatte man ein entschiedneres Bedürfniß nach dem vereinigten Heere des Kronprinzen von Schweden gefühlt, als gerade jetzt, da eine solche Macht unter einem solchen Anführer in Napoleons linker Flanke aufgestellt dessen Aufmerksamkeit hätte theilen und seine freyen Bewegungskünste hemmen müssen. Die beyden Abtheilungen, welche allein von diesem Heere vorgeschoben waren und weit entfernt von aller Unterstützung einzeln bey Rheims und Soissons standen, waren zu schwach, um nicht, im Fall Napoleon sich auf sie würfe, eiligst bis nach den Niederlanden entweichen zu müssen, und der General Winzingerode hatte demzufolge alle seine Maßregeln mit größter Vorsicht getroffen. Soissons hatte er mit Sturm genommen, aber später dem Feinde wieder überlassen, um seine ganze Aufmerksamkeit gegen die Marne und Aube zu wenden. Der General Benkendorf, der die Vortruppen auf dieser Seite befehligte, hielt

Eper=

Epernay besetzt und sandte Parteyen aus, die jedoch, ohne etwas vom Feinde zu entdecken, wiederkehrten. Die Stille und Ungewißheit, welche in den Kriegsbegebenheiten herrschte, gab dem ganzen Zustande etwas Bedenkliches, das durch die fortdauernden Unterhandlungen mit Napoleon und durch die mancherley Anzeigen von unentschlossenem Wanken so großer Kräfte unangenehm vermehrt wurde. Napoleons unermüdeter Unternehmungsgeist, und mehr noch seine durch alle Unfälle nicht unterdrückte freche Sicherheit in behaglichem Feldherrengefühl, wirkte schrekkend fort, auch als ihm schon in dem Sinken und Abnehmen seiner Heere das Werkzeug seiner Arbeit zu versagen begann. In einem schnellen Frieden, den man jezt noch ziemlich vortheilhaft zu machen hoffen konnte, schien den Meisten die beste Auskunft für alle mißmüthige und ängstliche Betrachtung, und dies Verlangen nach Frieden gewann um so leichter laute und freye Stimme, als Jeder die Ueberzeugung haben wollte, nur das Allgemeine, dem er seinen persönlichen Wunsch nachsetze, damit zu berathen.

Nachdem der General Winzingerode die anfängliche Bestimmung des Generals Tettenborn für den gegenwärtigen Augenblick besonders zweckmäßig befunden und demselben völlige Freyheit gegeben hatte, sich nach eigner Beurtheilung

zu leiten, marschirte dieser sogleich an die Marne und übernachtete am 26sten Februar in Ay, nahe bey Epernay. An diesem Tage war bey dem General Benkendorf, nach längerer Ungewißheit über die Ereignisse bey den großen Heeren, die Nachricht eingetroffen, daß der Feldmarschall Blücher die französische Heeresmacht dem Hauptheere des Feldmarschalls Schwarzenberg gegenüber habe stehen lassen, die Verbindung mit diesem freywillig aufgegeben habe und mit dem ganzen schlesischen Heere in starken Märschen in der Richtung nach Paris auf Meaux vorgerückt sey. Diese kühne herrliche Bewegung, vielleicht die richtigste in dem ganzen Feldzuge und ein erfreulicher Beweis, daß weder der Feldherr noch sein Heer, selbst nach den letzten Unfällen, sich durch das Ansehen Napoleons schrecken lasse, wurde gleichwol anfangs verkannt und erregte einige Besorgniß, indem man das Hauptheer des Feldmarschalls Schwarzenberg sowol, als auch die einzelnen Korps der Generale Winzingerode und Bülow dadurch der Ueberlegenheit Napoleons nach dessen Willkür preisgegeben zu sehen meinte. Aber vielmehr Napoleons eigne Flanke und seine Hauptstadt Paris waren durch den kühnen Entschluß des alten, unerschütterlichen Feldherrn, der, ohne zu zaudern, wieder zum kräftigen Angreifen überging, gefährlich

bedroht, und Napoleon durfte dies nimmermehr ruhig zugeben. Was jedoch diesem gemäß bey dem französischen Heere vorging, darüber war man in völliger Unwissenheit, da man gar nicht einmal mit dem Feinde in Berührung stand. Der General Tettenborn fasste sogleich seinen Entschluß, brach am folgenden Morgen mit seiner Kosakenschaar auf, ging bey Epernay über die Marne und nahm seinen Marsch in gerader Richtung gegen die Aube nach Arcis, mit dem Vorsatz nicht eher anzuhalten, bis er auf den Feind stieße, überzeugt denselben auf dem Marsche rückwärts gegen Paris, oder vielleicht gar noch in seiner Stellung zu finden. In Vertus traf er den General Langeron, der von Chalons mit etwa tausend Reitern dem Feldmarschall Blücher nachfolgte und von den Bewegungen des Feines ebenfalls nicht das Geringste wusste. Der General Tettenborn setzte jedoch mit Gewißheit voraus, daß Napoleon auf eine so große Bewegung, wie die des Feldmarschalls Blücher, eine entsprechende Gegenmaßregel genommen haben müsse; seine Beurtheilung sagte ihm, daß jene Gegenmaßregel nur darin bestehen könne, daß Napoleon dem schlesischen Heere eilig nachgehe und dasselbe seitwärts einzuholen trachte, und er setzte daher seinen Marsch unverändert in der Richtung fort, die sich mit der des Feindes

kreuzen musste. Abends langte er in Fere Champenoise an und gedachte erst am folgenden Tage mit dem Feinde zusammenzutreffen. Nichtsdestoweniger sandte er alsbald den Rittmeister Bismark mit einer Abtheilung Kosaken auf die Straße, die schräg vor uns von Arcis nach Sezanne führte und noch in der Nacht kam dieser mit dem Feinde ins Gefecht. Andere Parteyen waren nach Haussimont, Mailly und Sezanne abgeschickt worden. In Fere Champenoise kam Nachts Feuer aus, und der Umstand, daß dasselbe in einem unbewohnten Gebäude entstanden, führte zu der Vermuthung, daß die hochaufschlagende und in der Ebene weitgesehene Flamme als ein absichtliches Zeichen unser Einrücken verkündigen sollte. Wir waren jedoch gegen jeden Ueberfall vollkommen gesichert und brachten die Nacht, ungeachtet des Gefechts, welches der Rittmeister Bismark ganz in unsrer Nähe unterhielt, ziemlich ruhig zu. Mit anbrechendem Tage aber wurde dieser plötzlich durch die größte Uebermacht gedrängt und ein starkes französisches Truppenkorps von mehrern tausend Reitern und vielem Geschütz warf sich gegen uns herüber. Wir verliessen Fere Champenoise und zogen uns auf die Ebene, die sich von diesem Orte rückwärts gegen Vertus wellenförmig hinzieht. Die Franzosen rückten nach, und wurden hier, ungeachtet sie zehn Schwadro-

nen entwickelten und vier Stücke Geschütz spielen liessen, von zwey Regimentern Kosaken im Zaum gehalten und einigemal mit gutem Erfolg gejagt. Unter den Plänklern wurden viele zusammengestochen, viele gefangen, Mammelucken und Dragoner der kaiserlichen Garde. Bald aber bedeckten sich die Höhen ganz schwarz mit Reitergeschwadern und man unterschied deutlich sieben Regimenter, der Aussage der Gefangenen nach sämmtlich von der Garde. Auf die ersten Schüsse war Napoleon herbeygeeilt, um zu sehen, was es gebe, hatte eine große Masse Reiterey hier vorgeschoben, die Plänkler angetrieben und die Kanonen gerichtet, während sein ganzes Heer auf der Straße nach Sezanne unaufhaltsam fortmarschirte, von unsern Parteyen aufmerksam begleitet. Die Kosaken zogen sich in guter Ordnung und im Schritt zurück, indem sie von Zeit zu Zeit umkehrten, um die vorgesandten Plänkler zu überraschen, die der Haupttrupp des Feindes ihrem Schicksale überließ, indem er weder geschlossen hervorzubrechen noch sich aufzulösen wagte. Der General Tettenborn befand sich zunächst am Feind, und seine Entschlossenheit hatte die Wirkung, daß der Feind nicht weit über Fere Champenoise vorging, sondern bald stehen blieb und gegen Abend den andern Truppen nach Sezanne nachfolgte. Napoleons Bewegung war durch

dieses Gefecht entdeckt und seine ganze Absicht enthüllt. Die wichtige Nachricht von diesem Marsche, den Napoleon mit etwa 30,000 Mann Garden und anderer alten Truppen vollführte, theilte der General Tettenborn sogleich den verschiednen Befehlshabern der zunächststehenden Truppen mit und sandte Kuriere zu dem Feldmarschall Schwarzenberg einerseits, und zu dem Feldmarschall Blücher auf der andern, hier das Annähern, dort das Weggehen des Kaisers meldend. An beyden Orten war man höchst erfreut, die Gewißheit von dem zu erfahren, was man einigermaßen vermuthet hatte, ohne darauf rechnen zu können. Napoleon sah seine doppelte Hoffnung getäuscht, indem er weder den Feldmarschall Blücher überraschen, noch den Feldmarschall Schwarzenberg länger über die Stärke der ihm gegenüber stehengebliebenen Truppen in Irrthum erhalten konnte.

Der General Tettenborn folgte in den nächsten Tagen unablässig der Bewegung des französischen Kaisers in dessen Flanke nach, sandte Parteyen voraus und hinterdrein, und behielt so die genaueste Kunde von der Richtung des Marsches mit jedem Schritte bey. Unser Haupttrupp ging über Vertus, Champaubert nach Montmirail, die Parteyen von dort gegen Reveillon, la Ferté Gaucher und Rebais. Sie brachten alsbald

die Gewißheit, daß die französische Macht die Richtung auf la Ferté sous Jouarre nehme und dort über die Marne gehen werde. Der General Tettenborn beschloß sogleich den Feind auch jenseits zu begleiten und zu diesem Zwecke höher hinauf ebenfalls über die Marne zu gehen, und marschirte noch Abends am 2ten März von Montmirail nach Chateau-Thierry ab, wohin schon früher der Major Droste mit einem Kosakenregiment vorausgegangen war und jenseits den preußischen Major Falkenhausen, der eine Streifpartey des schlesischen Heeres befehligte, getroffen hatte. Durch diesen Offizier ließ der General Tettenborn dem Feldmarschall Blücher aufs Neue die Nachrichten von dem Herannahen Napoleons mittheilen. Die Brücke bey Chateau-Thierry war aber leider schon gesprengt und der General Tettenborn musste noch höher hinauf an der Marne einen andern Uebergang suchen, der am 3ten März bey Dormans auf Kähnen geschah, wodurch freylich beynah der ganze Tag verloren ging.

Auf dem Wege nach Montmirail hatte der General Tettenborn einen Kurier aufgefangen, der von Paris nach Troyes gegangen, und weil er den französischen Kaiser dort nicht mehr gefunden hatte, umgekehrt und ihm gegen die Marne hin nachgeeilt war. Seine Briefschaften und son-

stigen Papiere waren eben so merkwürdig als zahlreich. Alle laufenden Dienstgeschäfte, sowol des Kriegsministers als die des Ministers des Innern, Listen von Truppen und Nationalgarden, Berichte über die Fortschritte Lord Wellingtons im südwestlichen Frankreich, über die schlechten Erfolge der Bewaffnungsanstalten und vieles Andere, das zur Enthüllung des wahren Zustandes der Sachen Napoleons beytrug, befand sich in unsern Händen. Das Merkwürdigste waren jedoch Auszüge der auf der Post zu Paris geöffneten Briefe; von den Schwestern Napoleons an bis zu den geringsten Beamten und Krämern musste Jedermann dieser geheimen Untersuchung anheim fallen, Lobreden und Schmähungen, Klagen und Hoffnungen gelangten auf diese Weise reichlich an den französischen Kaiser, dem jeder Kurier eine Anzahl Personen zum Opfer früherer oder späterer Rache darbot. Aus einem Schreiben der Königinn Hortensia sah man, daß Napoleon selbst einen Augenblick Alles für verloren gehalten, nämlich nach der Schlacht bey Brienne, bald darauf aber neue Hoffnung gefasst, und nach der Zurücktreibung des schlesischen Heeres seine alte Zuversicht wiedergefunden und das Volk wieder mächtig aufgeregt habe.

Ueber die Bewegungen des Feldmarschalls Blücher blieben wir in den folgenden Tagen

völlig ungewiß; aller Vermuthung nach zog er sich über la Ferté Milon gegen Soissons zurück, welche Stadt der General Winzingerode, der auf die Nachricht von Napoleons Marsche sich von Rheims dem Feldmarschall Blücher näher gezogen hatte, entschlossen gewesen war zu nehmen. Zwischen diesem und uns befand sich das französische Heer, in dessen Flanke wir auf dem rechten Ufer der Marne an den Fluß gedrückt alle Bewegungen beobachteten. Allein Napoleon war mit außerordentlichen Eilmärschen, auf welchen die Truppen kaum einige Stunden Rast halten konnten und haufenweis ermattet liegen blieben, sogleich weithinaus rechts marschirt, und als wir am 4ten März nach Fere en Tardenois marschiren wollten, fanden wir diesen Ort schon vom Feinde besetzt und uns bereits in seinem Rükken. Von Chateau-Thierry rückte der Feind, der uns entdeckt hatte und hier unser ungestörtes Walten nicht dulden durfte, längs der Marne herauf gegen uns an, und da die Gegend der Reiterey nicht günstig, auch der Feind überlegen und mit Geschütz versehen war, so zogen wir ebenfalls rechts ab nach Ville en Tardenois, um von da über Rheims die Verbindung mit dem General Winzingerode im Bogen wieder zu gewinnen. Am 5ten März marschirte der General Tettenborn von Ville en Tardenois nach

Rheims, wohin schon in der Nacht eine Partey vorausgesandt worden war. Nahe bey der Stadt erfuhr er aber, daß schon am frühen Morgen die Franzosen auch Rheims überfallen und besetzt hätten, wobey die dort zurückgelassene geringe russische Besatzung durch Mithülfe der Einwohner in ihre Hände gefallen sey. In demselben Augenblicke wurde er ein Regiment Dragoner gewahr, das mit 6 Kanonen auf der Straße von Fismes auf Rheims zu marschirte. Unverzüglich warf er sich mit zwey Kosakenregimentern auf diese französische Reiterey, die zur kaiserlichen Garde gehörte und sprengte dieselbe nach verschiednen Angriffen in die Flucht, eine Schwadron, die länger Stand halten wollte, wurde gänzlich vernichtet, viele Offiziere und über 60 Dragoner gefangen. Die Nähe von Rheims rettete die Kanonen, indem Fußvolk und Geschütz aus der Stadt zu Hülfe kam, die verfolgenden Kosaken nahe vor den Thoren abhielt und geraume Zeit ein ununterbrochenes Feuer fortsetzte. Durch die Gefangenen erfuhren wir, daß Napoleon den Tag vorher in Fismes gewesen war und diesen Abend in Bery au Bac seyn wolle, indem er mit ganzer Macht unaufhörlich rechts hinaufziehe, um den linken Flügel unsers Heeres zu umgehen, oder dasselbe um seine rückwärtige Verbindung besorgt zu machen und zu eiligem Rückzug zu veranlassen.

Uns blieb nun, da wir Rheims in der Gewalt des Feindes fanden, nichts übrig, als auf dem nächsten Wege Epernay zu gewinnen und uns jenseits der Marne in Sicherheit zu stellen. Von dem nördlichen Heere gänzlich abgeschnitten und ohne Hoffnung dasselbe noch auf den unberechenbaren Umwegen zum Tage der unvermeidlich nahen Schlacht zu erreichen, konnte der General Tettenborn seiner Bestimmung zufolge jetzt nichts Zweckmäßigeres thun, als im Rücken Napoleons zu bleiben, seine Bewegungen zu beobachten und dem südlichen Heere genaue Nachrichten zu geben. Dieses Heer war nach der Abwesenheit des französischen Kaisers und seiner besten Truppen nur wenig vorgerückt, und wartete ab, was auf dem rechten Ufer der Marne erfolgen würde. Jedoch war Troyes wieder genommen und die alte Stellung an der Seine wieder besetzt worden, und der Attaman Platoff sollte mit einigen tausend Kosaken über Sezanne gegen la Ferté Gaucher vorrücken, blieb jedoch in Fere Champenoise stehen.

Bey Epernay war Alles zum Sprengen der Marnebrücke bereit, im Fall der Feind von Rheims ein Truppenkorps hierher absenden würde. Ein Kosakenregiment von den Truppen des Generals Narischkin, welches sich verspätet und Rheims ebenfalls schon besetzt gefunden hatte, kam nach

Epernay zurück und schloß sich an den General Tettenborn an. Gleich am folgenden Tage erhielt derselbe durch den General St. Priest die Nachricht, daß dieser General mit 6000 Mann russischer und preußischer Truppen und 26 Kanonen von Chalons gegen Rheims vormarschirt sey, und in Beaumont sein Hauptquartier habe. Dieser gab die Stärke des Feindes in Rheims auf 1000 Mann und 6 Kanonen an und forderte den General Tettenborn auf, mit ihm zur Wegnahme dieser Stadt am 7ten mitzuwirken. Obgleich dies nicht in des Letztern Plane lag, so war er doch sogleich dazu bereit, erschien am frühen Morgen vor Rheims, zog die Aufmerksamkeit des Feindes durch Angriffe und heftiges Plänkeln nach der westlichen Seite, und dehnte seine Kosaken auf der Straße von Fismes aus, um das Entfliehen der französischen Reiterey zu verhindern. Ein Dorf vor der Stadt, welches von den Franzosen mit Fußvolk besetzt war und auch von den Einwohnern heftig vertheidigt wurde, nahmen die Kosaken mit Sturm; die französischen Dragoner wurden, so oft sie sich auf dem Glacis zum Plänkeln vorwagten, sowol einzeln als in Masse in die Flucht gejagt. So verging die Hälfte des Tags und der General St. Priest kam nicht, obwol er nur einige Stunden entfernt gewesen war; erst nach Mittag sandte er den General

Emmanuel mit einigen Truppen und 4 Kano-
nen vor, ohne jedoch Anstalt zum Sturm zu tref-
fen und der Tag verging in mattem Kanoniren,
wobey viele Leute verloren wurden. Als der Feind,
der den ganzen Tag Zeit gehabt hatte, die Trup-
pen in der umliegenden Gegend zu benachrichti-
gen, endlich gegen Abend ungefähr 1000 Mann
Reiterey zur Verstärkung von der Seite von Be-
ry au Bac erhielt, ließ man diese ruhig nach
Rheims einziehen, und der General Emma-
nuel zog sich mit einbrechender Dämmerung auf
den General St. Priest zurück, wobey der Ma-
jor Droste mit einem Kosakenregiment seinen
Rückzug decken musste. Der General Tetten-
born fand keinen Beruf zu solchen Unternehmun-
gen ferner mitzuwirken und ging am 8ten März
nach Epernay zurück, indem er jedoch sowol Rheims
als Fismes durch Parteyen fortdauernd beobachtete.

Schon am 7ten März hatten wir vor Rheims
eine ununterbrochene entfernte Kanonade aus der
Gegend von Soissons und Laon gehört, die am
folgenden Tage fortdauerte und am 9ten noch
heftiger zu werden schien. Durch den Rittmei-
ster Bismark, der im Rücken des feindlichen
Heers bis über Fismes hinaus gestreift war, ei-
nige glänzende Gefechte gehabt und mehr als 100
Gefangene gemacht hatte, erfuhren wir einige vor-
läufige Nachrichten über den Ausgang der Er-

eignisse und sogleich eilte der General Tettenborn am 10ten März von Epernay, welches er durch den Major Droste besetzt ließ, längs der Marne hinab nach Port a Bainson, von wo er den Obersten Pfuel mit zwey Kosakenregimentern noch weiter nach Dormans vorschickte, um die Marne auf allen Punkten zu beobachten und den Rückmarsch Napoleons über diesen Fluß keinen Augenblick unentdeckt zu lassen. Inzwischen hatten der Major Falkenhausen und der Major Lützow mit Streifparteyen über Montcornet sich wieder in Verbindung mit dem General St. Priest gesetzt, der durch den General Gneisenau den Befehl erhielt, mit allen seinen Truppen, die jetzt durch die von Vitry und Chalons nachgerückten Verstärkungen über 11,000 Mann, betrugen, gegen die Aisne vorzudringen, um dem Feinde den möglichst großen Schaden zuzufügen. Auf diesem Wege erhielten wir endlich auch bestimmte Nachrichten über die Vorfälle vom 7ten und 9ten, die uns, weil weder die Franzosen noch die Unsern gleich darauf entscheidende Bewegungen machten, ziemlich zweydeutig geblieben waren. Es wird zum völligen Verständniß nöthig seyn, dieser Vorfälle in einigen Worten zu erwähnen.

Der Feldmarschall Blücher hatte von Meaux seine Parteyen schon bis Lagny, 6 Stunden von Paris, vorgeschickt, als die Annäherung des fran-

zösischen Kaisers auf seine linke Flanke ihn nöthigte, zurückzugehen und sich mit den Generalen Winzingerode und Bülow zu vereinigen, wodurch er in Stand gesetzt wurde mit 100,000 Mann die Schlacht zu bestehen, die Napoleon, welcher schon mit den Marschällen Marmont und Mortier vereinigt war, erzwingen zu wollen schien. Soissons hatte sich dem General Bülow am 3ten März übergeben und die Vereinigung fand ohne Hinderniß Statt. Da jedoch Napoleon mit einer ihm gewöhnlichen Bewegung, deren Zweck er auch diesmal nicht ganz verfehlte, den äußersten linken Flügel unsers Heeres zu gewinnen suchte, um dasselbe für die Verbindung im Rücken besorgt zu machen und von dem andern Heere bey Troyes völlig zu entfernen, und längs der Front ganz rechts hinauf marschirte, bey Fismes über die Vele, bey Bery au Bac über die Aisne ging, wo er durch den General Nansouty in einem hitzigen Gefecht sich der Brücke bemächtigte und endlich sogar über Corbeny und Craonne schon gleichsam von hinten gegen Laon vorrückte, so sah sich der Feldmarschall Blücher genöthigt, seine vortheilhafte Stellung zwischen Soissons und Vailly zu verlassen und dem Feinde nachzugehen, um ihm bey Craonne zu begegnen. Hier sollte es am 6ten März zur Schlacht kommen, allein Napoleon hatte auch

diese Stellung bereits überflügelt, Craonne und die umliegenden Wälder besetzt und seine Hauptmacht schon gegen Laon vorgesandt. Dahin zog nun auch eilig der Feldmarschall Blücher seine Truppen zusammen. Auf diesem Marsche wurde am 7ten März der General Winzingerode, der größtentheils Reiterey und reitendes Geschütz bey sich hatte und zunächst an dem Feinde hinaufziehen sollte, um denselben einstweilen abzuhalten, von der ganzen französischen Macht unweit Craonne angegriffen. Das Treffen wurde von den russischen Truppen mit größter Tapferkeit eine ziemliche Zeit bestanden, bis sie endlich, nachdem die übrigen Truppen genug Zeit gewonnen hatten, sich gegen Laon zurückzogen, nicht ohne bedeutenden Verlust, der jedoch bey den Franzosen nicht geringer war, unter deren Verwundeten man auch den Marschall Victor und den General Grouchy zählte. Inzwischen war auch Soissons von den Unsrigen verlassen worden und die Franzosen rückten auch von dieser Seite gegen Laon vor, wo es am 9ten März früh zwischen den beyderseitigen Heeren zur Schlacht kam. Die Franzosen nahmen die Dörfer Semilly und Ardon, die ganz in der Nähe von Laon gegen Soissons hin liegen, allein der General Winzingerode eroberte dieselben noch am Vormittage wieder. Der Hauptangriff der Franzosen ge-

schah

schah jedoch von der Seite von Corbeny auf den linken Flügel des verbündeten Heeres, wo die Generale York und Kleist mit ihren Truppen standen. Der Feind drang Nachmittags aus Fethieux vor und schickte starke Abtheilungen Reiterey noch mehr rechts, um auf die Rückzugslinie nach den Niederlanden zu gelangen. Bey dem Dorfe Athies, wohin die Preußen hatten zurückweichen müssen und nun Stand halten wollten, kam es zu einem mörderischen Gefecht, das unentschieden bis zum Abend dauerte, indem beyde Theile ein Stück des Dorfes inne behielten. Aber noch gegen Ende des Tages griff der General York, in Gemeinschaft mit dem General Kleist, den sich zum Ausruhen anschickenden Feind unvermuthet an und warf denselben nach einem kurzen Gefecht, in welchem die Preußen mit dem Bajonet in das Kartätschenfeuer vorgingen und auf das Geschütz eindrangen, gänzlich über den Haufen. Die beyden Korps des Marschalls Marmont und des Generals Arrighi wurden gesprengt, 46 Kanonen genommen und mehrere Tausend Gefangene gemacht. Der französische Kaiser hatte inzwischen fortdauernd vor Laon den Haupttruppen des Feldmarschalls Blücher gegenüber gestanden und griff am 10ten März diesen wiederholt an, zuletzt die Stadt Laon selbst, mit aller Wuth und Verzweiflung, die er seinen

ermatteten Soldaten noch einzuflößen gewusst, er selbst war im Eifer vom Pferde gesprungen und hatte eine Kanone gerichtet; allein alle seine Anstrengungen waren vergebens, seine Angriffe wurden überall kräftig zurückgeschlagen und in der Ueberzeugung hier nichts ausrichten zu können, zog er am Abend seine Truppen aus dem Gefecht. Napoleon hatte sein Vorhaben aufgeben müssen und war bey Laon in seinem Unternehmen gescheitert, aber keineswegs konnte man dies eine Niederlage nennen, nach allen seinen Verlusten stand er noch immer bereit und zog sich weder nach Soissons noch an die Marne zurück. Es vergingen mehrere Tage in einem Stillstande, in welchem Napoleon neue Plane sann und neue Gelegenheiten erspähte; die Erwartung dessen, was er nun thun würde, hielt alle Gemüther in höchster Spannung. Denn noch wagte Niemand ihm die Einleitung der Ereignisse zu entreißen, und die Ruhe, die er sich gab, ließ man ihm ungestört.

Es trat nun eine sehr schlimme Zeit ein, in welcher unser nördliches Heer nach so vielen Märschen und Schlachten nothwendig einiger Erholung bedurfte, wenn es nicht ganz aus aller Ordnung kommen sollte, das südliche Heer aber nach den Gefechten gegen den Feldmarschall Blücher der Zurückkunft des französischen Kaisers erwar-

tungsvoll entgegensah, und dieser in der Mitte zwischen beyden sein wunderbares Spiel eine Weile eingestellt hielt. Seinen nächsten Bewegungen sah man mit außerordentlicher Aufmerksamkeit entgegen, die Verbindung zwischen den getrennten Bundesheeren wurde täglich eifriger gesucht und das Einziehen von Nachrichten gewann die größte Wichtigkeit. Niemand war so sehr im Stande dem allgemeinen Verlangen hierin Genüge zu leisten, als der General Tettenborn, der an der Marne recht eigentlich im Rücken des französischen Heeres stand, und mit unglaublicher Thätigkeit nach allen Richtungen die glücklichen Streifzüge seiner kühnen Parteyen ausdehnte. Rechts stand er mit dem General St. Priest, der noch immer in der Gegend von Rheims war, über Epernay in Verbindung, links mit dem General Kaissaroff, der jetzt statt des Attamans Platoff die Kosaken in Fere Champenoise befehligte, über Vertus; jener gehörte zu dem Heere des Feldmarschalls Blücher, dieser zu dem des Feldmarschalls Schwarzenberg, und so war eine zwar lose und weitläufige aber doch zusammenhängende Verbindung längs der ganzen Heereslinie zuwege gebracht. Die Nachlässigkeit, welche zuweilen im Besorgen der Briefe Statt fand und bey so vielen Zwischenposten einer so verschiedenartig zusammengesetzten Kriegsmacht unvermeid-

lich war, machte nur oftmals die eingezogenen Kunden durch Verspätung fruchtlos, und manche gelangten wenigstens nicht an Alle, denen sie bestimmt waren. Auch wurde die Einziehung und das Mittheilen der Nachrichten durch einen Umstand, der mit jedem Tage bedeutender wurde, schwierig und gefahrvoll. Das unverhinderte Hin- und Hermarschieren und beliebige Vorrücken Napoleons hatte, wenn auch keinen andern, doch den Erfolg, daß es seinen heftigen und unablässigen Anregungen mehr und mehr gelang, das Landvolk gegen uns zu bewaffnen. Anfangs beschränkte sich dies ganz allein auf die Ortschaften, wo er mit seinem Heere erschien oder unmittelbar hinreichte, in diesen waren die Einwohner gezwungen mit den Soldaten gemeinschaftliche Sache zu machen; fast überall hätten sie lieber vermeiden mögen, ihr Leben und ihre Habseligkeiten durch diese Theilnahme aufs Spiel zu setzen, allein in Napoleons Wille lag zwingende Gewalt, er mißhandelte die Maires, schmähte und strafte die Gemeinden, welche seinen Aufforderungen nicht Folge geleistet hatten und brachte es am Ende dahin, daß die Leute den Schein und das Verdienst freywilligen Aufstandes dem Zwange der Nothwendigkeit, der sie doch nicht entgehen konnten, vorzogen. Einmal bewaffnet und der Theilnahme am Streit schuldig gewor-

den, sahen sie selten einen Rückweg offen und mussten nun für ihr eignes Heil fortsetzen, was sie für fremdes ungern begonnen hatten. Die Ausschweifungen unsrer Truppen, von welchen die französischen Blätter schreckliche Beschreibungen machten und Napoleon nicht aufhörte dem Volke vorzureden, waren weit geringer, nicht nur als jene Beschreibungen, sondern sogar als dasjenige, was sich die französischen Soldaten in ihrem eignen Lande Unerhörtes erlaubten; allein der Eindruck des Schreckens, der durch diese wiederholten Vorspiegelungen entstand, begann allmählig diejenigen Unordnungen und Gewaltsamkeiten hervorzurufen, die früher blos erlogen waren. Niemals nämlich kann ein unklügeres und blödsinnigeres Betragen gefunden werden, als das von dem nicht streitenden Theile der Franzosen in diesem Kriege beobachtete. Kamen wir in ein Dorf oder in eine Stadt, so waren alle Thüren und Fensterladen dicht verschlossen, die Menschen von den Straßen verschwunden, die Behörden der Stadt versteckt; hatte man den Maire endlich aufgefunden, so hieß es jedesmal, es sey nicht das Geringste zur Verpflegung der Truppen vorhanden, vielfache Plünderungen hätten Alles erschöpft, man bitte um gehörige Zeit, um zu versuchen, ob aus den umliegenden Gemeinden etwas herbeyzuschaffen sey. So verging gewöhnlich

eine geraume Zeit, während welcher nichts geschah als Wortemachen, und nach langem Warten erschienen noch immer weder Lebensmittel noch Futter. Der Soldat, der selten eines Augenblicks versichert ist und Ruhe und Erholung kaum verschieben darf, ohne Gefahr zu laufen sie ganz zu verlieren, wurde ungeduldig, suchte nach und fand gewöhnlich Alles im Ueberflusse, und erbittert zu persönlicher Rache und übermüthiger Schadloshaltung nahm er aus Küche und Keller das Beste den Leuten weg, die ihn durch einen Bissen Brot würden befriedigt haben. Nahm ein Kosak ein Bund Stroh vom Hofe, so schrie Alles über Plünderung, forderte er einen Kessel ins Lager, so klagte man über Gewalt, bis dann endlich Plünderung und Gewaltthätigkeit durch solches Betragen in reichlichem Maße entstanden. Daß die Wegweiser an Stricken um den Hals mitgeführt wurden, war eine Folge ihres häufigen Entspringens, und diese Maßregel, die man im Moniteur als unerhörte Menschenherabwürdigung darstellte, hatten die Kosaken in Rußland von den Franzosen abgesehen. Bisweilen war die Art, wie sich die französischen Bauern anstellten, nur lächerlich; begegnete man z. B. unvermuthet auf der Landstraße einigen Bauern, so war in der ganzen Champagne keine Gegend, wo nicht alle sogleich anfingen zu hinken, um nicht

als Wegweiser mitgehen zu müssen. An denjenigen Orten, wo wohlgesinnte Maire's und kluge Bürger den Bedürfnissen der Truppen bereitwillig entgegen kamen, ging Alles in größter Ordnung und bester Freundlichkeit ab; die Mehrzahl der Ortschaften jedoch blieb in jener verderblichen Halsstarrigkeit. Die Einwohner flüchteten sich häufig in die Wälder, wo Weiber und Kinder bey den besten Habseligkeiten im Busch versteckt lagen, die Männer aber, mit Flinten und Büchsen bewaffnet, am Rande des Waldes den vorüberziehenden Parteyen, Zufuhren und Kurieren auflauerten. Entsprungene Kriegsgefangene, ausgediente Soldaten, Förster, Gensd'armen und selbst Offiziere gesellten sich nach und nach zu ihnen und brachten sie in mehr militärische Ordnung, für die der Franzose bis zu einem gewissen Grad überhaupt leicht empfänglich ist. Aus den Festungen, die größtentheils nicht umstellt, ja sogar kaum beobachtet waren, erhielten diese Volksbewaffnungen immer mehr und mehr Unterstützung, Antrieb und Zusammenhang. Wirkliche Parteygänger mit alten Truppen streiften im Rücken unserer Heere und waren an jedem Ort sogleich durch die bewaffneten Bauern verstärkt. Da die französischen Bauern fast ohne Ausnahme blaue Kittel tragen, so gaben sie oft den Anschein von wirklichen Truppen, nach deren Art sie Posten

auf den Höhen ausstellten, Patrouillen machten und in Masse ausrückten. Legten sie die Waffen beyseit, so erschienen sie als ruhiges Landvolk, und Hunderte von französischen Soldaten konnten in voller Uniform unter dem blauen Kittel unentdeckt einhergehen. Dieser Aufstand, der als ein merkwürdiges Beyspiel der Macht, welche Napoleons unermüdete Beharrlichkeit über die Menschen ausübte, dasteht, den das Volk ohne Begeisterung gegen seinen Willen dennoch ausführte, nachdem es ihn für unmöglich gehalten hatte, erstreckte sich von Lyon bis in die Picardie, vor unsern Heeren, auf ihren Seiten und vorzüglich in ihrem Rücken. Schon konnte kein Kurier mehr ohne Begleitung von wenigstens 100 Pferden seinen Weg fortsetzen, jeder Befehl musste durch eine Partey überbracht werden, alle gewöhnlichen Verbindungen blieben unterbrochen, die Verwaltungskräfte des ganzen Landes gingen uns verloren, das Zusammenbringen der Lebensmittel und der Zufuhr wurde äußerst schwierig; in jedem Dorfe, in jedem Walde lag ein unzuberechnender Feind. Bey länger fortgesetztem Kriege, wenn unsere Lebensmittel sich erschöpft, der Aufstand sich im Innern bestärkt und Napoleon uns nur einigermaßen noch die Spitze geboten hätte, so würden diese Blaukittel nicht der unwichtigste Bestimmungsgrund zu einem Rück-

zuge gewesen seyn, der uns vielleicht näher bevorstand als Manche glauben mögen; dasselbe, was die Wiederkunft der Franzosen nach Deutschland unmöglich machte, das bewaffnete Volk, konnte auch unsern Waffen in Frankreich zunächst verderblich werden. Der General Tettenborn hatte vorzüglich mit diesem Uebel zu kämpfen; in der beständigen Entfernung von den großen Heeren, und oft unter und hinter den feindlichen Truppen, konnte er weniger auf den Eindruck rechnen, der den allzugroßen Eifer durch den Anblick der Gefahr und Uebermacht mäßigt. Häufig wurden seine Parteyen angegriffen und durch Sturmgeläut auf ihren Streifzügen begleitet, die Verbindung mit dem General Kaissaroff kostete regelmäßig einigen Kosaken das Leben; in dem Walde zwischen Epernay und Rheims, jenseits der Marne und diesseits in den Gehölzen zwischen Epernay und Montmirail hielten sich Tausende von bewaffneten Bauern auf. Die Anstrengung und Thätigkeit wurde durch alles dieses nur desto höher gespannt.

Der General Kaissaroff hatte am 10ten März einen Kurier aufgefangen, aus dessen Papieren sich Napoleons Absicht ergab, sobald er bey Laon geschlagen hätte, wovon er den Ausgang natürlich als günstig annahm, sich sogleich über Chalons gegen Arcis sur Aube zu werfen, um das Hauptheer der

Verbündeten in seiner rechten Flanke zu fassen und zu schlagen. Dieses dünkte unter den jetzigen Umständen nicht sehr wahrscheinlich und wurde von Vielen gänzlich bezweifelt, indem man voraussetzte, daß er nach den erlittenen Unfällen keinen neuen Angriff unternehmen und sich nur auf demselben Wege, den er gekommen, zurückziehen könne. Der General Tettenborn legte sich dem Heere Napoleons längs der Marne in den Rücken und bewachte jede seiner Bewegungen so genau, daß ihm auch nicht die geringste entgehen konnte. Vom 10ten bis zum 14ten März sandte er täglich zahlreiche Parteyen aus, die mit beyspielloser Verwegenheit bis in den innersten Bereich des französischen Heeres eindrangen und im ganzen Lande unbeschädigt einherzogen. Von Epernay aus gingen beständig Parteyen nach Rheims und auf die Straße nach Fismes, wo sie sich mit andern, von Dormans aus abgesandten, begegneten. Das ganze rechte Ufer der Marne wurde durchstreift, und über Fere en Tardenois, Oulchy le Chatel und Villers-Coterets bis hart an Soissons und andere Punkte der Aisne täglich der Feind aufgesucht und beobachtet. Gegen Chateau-Thierry gingen täglich mehrmals auf beyden Seiten der Marne Patrouillen. Auf dem linken Ufer der Marne hielten unsre Parteyen über Orbais die Verbindung mit dem General Kais-

saroff offen; andere streiften über Vieux-Maisons, Montmirail bis nach Coulommiers nnd la Ferté Gaucher. Die Nachrichten, welche auf diese Art von allen Seiten bey dem General Tettenborn zusammenströmten, bestätigten auffallend, daß Napoleon noch keineswegs an einen Rückmarsch über die Niedermarne denke, wo zwar bey la Ferté sous Jouarre die Brücke wohlerhalten und die zerstörte bey Chateau-Thierry hergestellt war, aber am 10ten und 11ten eine große Anzahl Truppen noch immer eiligst die Richtung nach Soissons nahmen, wohin auch alle Nationalgarden der Gegend plötzlich aufbrachen. Es scheint in der That Napoleons Absicht damals noch gewesen zu seyn, die Angriffe gegen den Feldmarschall Blücher nachdrücklicher fortzusetzen. Unsere Parteyen mussten sich bald durch Wälder durchschleichen, bald in den Dörfern gegen die Bauern schlagen, bald im offnen Felde feindliche Truppenabtheilungen bestehen, das Glück war uns jedoch immer günstig; selbst am 12ten März, als der Feind von Chateau-Thierry aus mit ziemlicher Stärke Dormans gegenüber erschien und die Einwohner des Städtchens sich schon zu regen anfingen, wurde derselbe durch die guten Anstalten des Obersten Pfuel mit großem Verluste zurückgeschlagen. Bey aller Gewandheit und Kühnheit der Kosaken hätte der General Tettenborn

gleichwol nicht mit ihnen allein diese glücklichen Züge ausführen können, die Unkunde der Sprache, der Sitte des Landes und selbst der Mangel höherer Umsicht, die durch die schärfste untergeordnete nicht ersetzt werden kann, hätten unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt. Er hatte aber eine treffliche Anordnung getroffen, die in dieser Rücksicht nichts zu wünschen ließ und außerordentlichen Nutzen brachte. Alle Kosakenparteyen wurden nämlich von deutschen Offizieren geführt, denen die Kosaken bald eben so gern folgten wie ihren eignen, und durch diese glückliche Mischung wurden selbst die schwierigsten Dinge möglich. Die Rittmeister Herbert, Bismark und Bothmer, so wie der Lieutenant Redlich, leisteten diesmal vorzüglich gute Dienste.

Inzwischen hatte auch der General St. Priest, um an der Spitze von 11,000 Mann nicht unthätig zu bleiben, am 12ten März frühmorgens die Stadt Rheims angegriffen, und da dieselbe ganz unbefestigt und nur schwach besetzt war, nach einem kurzen Widerstande, alsbald genommen. Die Reiterey des Feindes wurde gefangen genommen und ein großer Theil des Fußvolkes, zusammen etwa 1000 Mann, und 11 Kanonen. Die Unsrigen hatten nur wenig Leute verloren. Der General St. Priest sandte sogleich Parteyen gegen Fismes und Bery au Bac, um die Verbindung

mit dem Feldmarschall Blücher auf dem nächsten Wege zu finden, sie wurden aber durch feindliche Posten zurückgewiesen. Der Kaiser Napoleon, dessen frühere Vorsätze nur verzögert, aber nicht aufgegeben waren, duldete nicht lange den Feind in seiner rechten Flanke und auf seinem vorhabenden Wege; schon den Tag darauf, am 13ten März, ließ er den Marschall Marmont gegen Rheims vorrücken. Die Truppen des Generals St. Priest wurden unvermuthet überfallen und geriethen in die größte Unordnung; die Kanonen standen auf dem Felde abgespannt, während die Pferde sich in der Stadt zur Tränke befanden, die Reiterey hatte größtentheils abgesattelt und bey allem diesen waren die Vorposten nur obenhin ausgestellt. Unter diesen Umständen konnte kein großer Widerstand geschehen, ein Theil der Truppen, vorzüglich die Preußen unter dem General Jagow, zog sich in guter Verfassung gegen die Aisne zurück, ein anderer Theil wurde gegen die Marne gesprengt. Die Stadt Rheims, 10 Kanonen und 2000 Gefangene blieben in den Händen des Marschalls Marmont.

Auf die Nachricht von diesem Ereigniß konnte der General Tettenborn nicht länger in Port a Bainson bleiben, zumal er dasselbe weniger für ein einzelnes, als vielmehr für ein in größerm Zusammenhange stehendes Unternehmen ansah. Er

zog daher alle seine Parteyen, die noch bis zum letzten Augenblick in der ganzen Gegend der Niedermarne keine Anstalten zum Rückmarsche Napoleons bemerkt hatten, wieder an sich und marschirte am 14ten März gegen Abend nach Epernay, um die obere Marne genauer im Auge zu haben. Die von Rheims versprengten Flüchtlinge sagten einstimmig aus, daß eine große Uebermacht dort gegen sie erschienen sey und die Verfolgung auf beyden Straßen nach Chalons und Epernay fortgesetzt habe. Man konnte daher eines Angriffs in Epernay gewärtig seyn, wenn die Absicht des Feindes in Rheims auch nicht weiter ginge, als seine Flanken bis dahin aufzuhellen und zu reinigen. Zur rechten Zeit fand der General Tettenborn eine Verstärkung hier in dem preußischen Major Falkenhausen, der mit zwey Schwadronen schlesischer Landwehr von dem Feldmarschall Blücher die Verbindung mit dem Hauptheere zu unterhalten abgesandt worden war. Dieser durch Muth und Entschlossenheit in vielen glücklichen Unternehmungen höchst ausgezeichnete Offizier schloß sich an den General Tettenborn, den er mit demselben Geschäft beauftragt sah, willkommen an. Am folgenden Vormittage erschienen bereits französische Truppen auf der Höhe des Waldes von Rheims und zogen in das Thal gegen die Marne herab; un-

sere zerstreuten Posten waren nach leichtem Plänkeln bald zurückgedrängt und schon näherte sich der Feind etwa 300 Mann Fußvolk und 3 Schwadronen stark der Brücke von Epernay. Als derselbe nahe genug herangekommen war, ließ der General Tettenborn das Kosakenregiment Parabantschikoff über die Brücke sprengen und den Feind anfallen, den Ungestüm dieses Angriffs hielt dieser nicht aus; seine Reiterey wandte sich augenblicklich zur Flucht, wurde aber eingeholt und größtentheils niedergemacht, das Fußvolk war abgeschnitten und streckte das Gewehr. Während dieses Gefechts hatte sich ein Vortheil ereignet, der unter minder günstigen Umständen höchst nachtheilig hätte werden können. Die steinerne Brücke über die Marne war so eingerichtet, daß sie jeden Augenblick in die Luft fliegen konnte, sobald das Anrücken des Feindes dies nöthig machte. Unglücklicherweise wurde das Pulver durch einen Zufall zu früh entzündet und die Brücke stürzte mit großem Knall zusammen, eben als unsere Kosaken jenseits im Verfolgen begriffen waren. Der General Tettenborn ließ eiligst zwey Kanonen auf der Wiese vor Epernay auffahren, um die Rückkehrenden, falls sie auch ihrerseits wieder verfolgt würden, in Schutz zu nehmen, zugleich ließ er schleunigst die Brücke, deren einer Rand stehen geblieben war, soweit in

Stand setzen, daß einzelne Reiter übergehen konnten und so kamen alle wohlbehalten nebst einer großen Anzahl Gefangenen zurück. Nicht lange nach diesem Gefecht sah man von den Waldhöhen aufs Neue feindliche Truppen herabkommen, aber jetzt in stärkster Anzahl, indem gedrängte Massen Reiterey einander in unabsehbarem Zuge folgten, mit vielem Geschütz und einigem Fußvolk untermischt. Es war sogleich unverkennbar, daß der Feind eine Hauptbewegung nach dieser Seite mache und den Uebergang über die Marne sich nicht lange werde bestreiten lassen. Dennoch beschloß der General Tettenborn, ihn so lange aufzuhalten als möglich, um ihn zu zwingen sein Geschütz aufzufahren und einen größern Theil seiner Macht zu entwickeln. Er vertheidigte daher die Brücke mit 2 Kanonen bis der Feind deren eine große Ueberzahl spielen ließ, und zog sich erst gegen Abend ohne Verlust nnd unverfolgt zurück; der Feind konnte die Brücke an diesem Abende nur erst für Fußvolk gangbar machen und musste mit seiner ganzen Reiterey jenseits in der Ebene übernachten.

Jetzt blieb fast kein Zweifel mehr, daß Napoleon seinem anfänglichen Vorsatze gemäß über Chalons und Epernay gegen Arcis sur Aube vorrücken wolle; die völlige Gewißheit hierüber zu erhalten, sandte der General Tettenborn noch in der Nacht ei=

eine Partey nach Chalons, um sich über den dortigen Zustand der Dinge zu unterrichten; er selbst zog sich von der Marne ab gegen Velie, am Flüßchen Somme Soudé, wo er zwischen Chalons und Epernay in beynahe gleicher Entfernung beobachten und nöthigenfalls noch zeitig genug rechts gegen die befestigte Stadt Vitry ausweichen konnte. Am folgenden Morgen, den 16ten März, erhielt der General Tettenborn durch jene zurückkehrende Partey die Nachricht, daß der General Dawidoff, welcher mit einigen tausend Mann und zahlreichem Geschütz Chalons besetzt gehalten, die Ankunft der Franzosen nicht abgewartet, sondern sich mit allen Truppen nach Vitry zurückgezogen habe, worauf jene ohne Widerstand so eben eingerückt seyen, die Anzahl derselben liesse sich nicht genau schätzen, doch müsse sie sehr beträchtlich seyn. Der General Tettenborn, welcher schon am vorigen Tage den Feldmarschall Schwarzenberg von dem Anrücken des Feindes benachrichtigt hatte, eilte demselben die Gewißheit davon zu bestätigen. Auch dem General Kaissaroff, der noch bey Fere Champenoise und Sezanne stand, theilte er schleunigst diese wichtigen Nachrichten mit. Er selbst zog sich aus der Marschlinie des Feindes rechts nach Cosle, um zum Wiederanknüpfen der Verbindung mit dem Heere des Feldmarschalls Blücher die Hand bie-

ten zu können und in der Flanke der feindlichen Bewegungen zu bleiben. Ueberall auf diesem Marsche trafen wir die Vorposten des Hauptheeres, welche nach dieser Seite in weiter Ausdehnung vorgeschoben waren, um frühzeitig den Feind zu entdecken, auf dessen Kommen man schon durch mancherley Anzeigen, die man jedoch noch bezweifelte, vorbereitet und mit höchster Aufmerksamkeit gespannt war. Da sich auf dieser bisher am meisten gesicherten Flanke des Hauptheers keine leichte Reiterey befand, so mussten die Garderegimenter, die am nächsten standen, hier den Vorpostendienst versehen. Der General Tettenborn war daher mit seinen Kosaken doppelt willkommen, indem er jene zum Theil ablösen konnte. Er befand sich nun an das Hauptheer des Feldmarschalls Schwarzenberg angeschlossen, und verweilte zwey volle Tage hier, um die Vorpostenkette zu bilden. Seine Parteyen durfte er in dieser Lage wenig ausdehnen, noch viel weniger aber konnte er selbst mit dem ganzen Truppenkorps seinen Standpunkt verlassen, um dem Feind in den Rükken zu marschiren und dort seine Stärke und Richtung zu erfahren. Der Mangel an Uebereinstimmung in den Befehlen, welche er von verschiednen Seiten erhielt, wurde zu einer neuen Schwierigkeit, die sich nicht ohne Unannehmlichkeit lösen ließ. Der General Tettenborn hatte entschie-

den behauptet, der Feind würde mit aller Macht von dieser Seite gegen die Aube vorrücken; allein da sich dies um einige Tage verzögerte, wahrscheinlich weil Napoleon die bey Chateau-Thierry und la Ferté sous Jouarre übergegangenen Truppen erst auf gleicher Höhe wissen wollte, so hatte man dieses Vorhaben wieder ganz bezweifelt, und unglücklicherweise auch die thätigen Ausforschungen des Generals Tettenborn gehemmt. Der General Kaissaroff war während der letzten Tage mehrmals in Sezanne von überlegener Reiterey, welcher Geschütz und Fußvolk zur Unterstützung folgte, angegriffen und zurückgedrängt worden, konnte aber, da er blos in der Front des Feindes stand, eben so wenig etwas Genaueres über denselben erkundigen.

In der Voraussetzung, daß die Wegnahme von Chalons und Epernay nur ein starker Seitenversuch des Feindes gewesen, der ohne weitere Folgen bleiben würde, erhielt der General Lambert den Befehl mit den beyden Truppenkorps der Generale Tettenborn und Dawidoff einen Versuch zur Wiederbesetzung von Chalons zu machen. Der General Tettenborn zog sich daher am 18ten März von Cosle nach Togny an dem Flüßchen l'Isson und wollte auf dem linken Ufer der Marne nach Chalons hinabrücken, wohin schon Parteyen vorausgesandt waren. Inzwi-

schen lief die Nachricht ein, daß die Franzosen in starker Anzahl durch Vatry gegen Sommesous, also gegen die Aube, marschirten, und jenseits Vatry auf mehrern Punkten ein lebhaftes Plänkeln gehört würde. Der General Lambert veränderte sogleich das bisherige Vorhaben, übertrug dem General Tettenborn allein den Versuch gegen Chalons, und die Sorge, sich mit dem Feldmarschall Blücher wieder in Verbindung zu setzen und kehrte mit den übrigen Truppen nach Vitry zurück, um diesen wichtigen festen Punkt bey dem allgemeinen Vorrücken des Feindes nicht entblößt zu lassen. Der General Tettenborn ging demgemäß mit allen seinen Truppen durch die Marne und marschirte nun auf dem rechten Ufer gegen Chalons hinab.

Napoleon hatte bey Soissons dem Feldmarschall Blücher gegenüber die beyden Marschälle Marmont und Mortier stehen lassen, und mit etwa 30,000 Mann seiner besten Truppen und einem großen Theil neuer von Paris gekommener Verstärkungen sich wieder gegen Süden gewandt, um das Hauptheer der Verbündeten anzugreifen. Er marschirte in vier Abtheilungen, die bey la Ferté sous Jouarre, Chateau-Thierry, Epernay und Chalons über die Marne gingen. Indem er den Bogen seines Umschwungs jedesmal ausdehnte, und die Unsrigen, um nicht zu

schlagen, zurückwichen, gewann er auch ohne Sieg immer mehr Boden, und konnte das nächstemal, wenn er sich wieder vorwärts wendete, sogar schon die Maas erreichen. Sein Kunstgriff war ganz einfach, er nahm jedesmal die innere Flanke unserer Heere zum Ziel, warf seine Spitze keck zwischen beyde vor, hielt sie dadurch getrennt und schreckte mehr zum Rückzug als er dazu nöthigte. Auf diese Weise kehrte er die Champagne nach beyden Seiten rein, und dies konnte noch eine geraume Zeit fortgehen. Wenn Jemand bezweifeln möchte, daß unsere Sachen damals wirklich nicht glänzender ihm gegenüber gestanden, so braucht derselbe nur zu erwägen, daß Napoleon mit 30,000 Mann noch immer unangegriffen und unaufgehalten in diesem Mittelraume nach Willkür umherzog, vor sich ein freyes Feld, hinter sich den sichern Rückzug, und gleichwol auf jeder Seite rechts und links ein Heer von 100,000 Feinden hatte. Auch diesmal wäre seine Absicht wieder vollkommen gelungen, wenn nicht der Zufall die Schlacht von Arcis sur Aube gegen unsern Willen herbeygeführt hätte. Als nämlich das Anrücken Napoleons endlich nicht länger zu bezweifeln war, verließ das Heer des Feldmarschalls Schwarzenberg seine bisherige Stellung, und ging eiligst an der Aube hinauf gegen Bar sur Aube zurück, wo das Hauptquartier am 20sten März eintreffen sollte, nach-

dem es den Tag vorher in Pougy gewesen. Allein der Rückzug der an die Seine vorgeschobenen Truppen war durch einen verhängnißvollen Zufall verspätet worden, ein Befehl des Feldmarschalls Schwarzenberg dort nicht angelangt, wie dergleichen Dinge bey fremdartig zusammengesetzten Truppen ja wohl geschehen, und jene Truppen abgeschnitten, wenn man nicht den Feind bey Arcis aufhielt. Der Feldmarschall Schwarzenberg ging daher neuerdings dem Feinde mit aller Macht entgegen, fand ihn schon bey Plancy und Arcis diesseits des Flusses und griff ihn entschlossen an. Nach heftigen dreytägigen Gefechten, in welchen unsere Truppen mit größter Tapferkeit den Feind überall schlugen, ohne daß eine förmliche Schlacht zu Stande kommen konnte, zog dieser unverrichteter Sache und mit einem Verlust von 11 Kanonen und vielen Gefangenen am 22sten März von Arcis ab, wo er ein zweytes Laon gefunden hatte.

Inzwischen hatte der General Tettenborn Chalons vom Feinde ganz verlassen gefunden und am 20sten März Abends besetzt, die nöthigen Erkundigungen eingezogen und nach allen Richtungen Parteyen ausgesandt, vorzüglich aber gegen Epernay und Rheims. Schon am folgenden Tage war die Verbindung mit dem nördlichen Heere glücklicherweise ganz hergestellt, indem die Parteyen

des Generals Tettenborn in Rheims auf die Truppen des Generals Winzingerode stiessen, der auch bald selbst dort einrückte. Der Feldmarschall Blücher zog sich nun mit allen Truppen näher an die Marne und wollte sich aller Uebergangspunkte versichern, um sie dem Feinde zu zerstören, falls er sich hierher zurückwendete, für seinen eignen Gebrauch aber die Brücke bey Epernay behaupten. Diesen Ort hatte jedoch der Feind noch mit 800 Mann Fußvolk und drey Schwadronen Reiter besetzt. Der General Tettenborn sandte den Obersten Pfuel mit zwey Kosakenregimentern dahin, um den Feind zu verjagen. Der General Vincent, welcher in Epernay befehligte, rückte anfangs mit seiner Reiterey uns vor die Stadt entgegen und hielt gegen mehrere Drohbewegungen Stand, bis unvermuthet die Kosaken mit lautem Geschrey zu ernstlichem Angriff heransprengten, die drey Schwadronen über den Haufen warfen und in die Stadt jagten; das Fußvolk, welches den Eingang derselben besetzt hielt, wurde niedergemacht und unter beständigem Gemetzel der Feind durch die Stadt wieder auf das Feld verfolgt, wo sich der General Vincent mit einem geringen Ueberreste in die Wälder rettete. Während dieses glänzenden Gefechts erschien jenseits der Marne schon der Vortrab der Truppen des Generals Winzingero-

de, die nach hergestellter Brücke in Epernay einzogen.

Schon am 22sten März fand der General Tettenborn aus den Berichten seiner verschiednen Parteyen zu vermuthen Anlaß, daß der Kaiser Napoleon nach den Gefechten bey Arcis sur Aube, deren Ausgang wir demzufolge nicht ganz ungünstig für uns glauben mussten, sich neuerdings gegen die Marne und zwar auf Vitry wende, wo die Marne überall zu durchwaten ist, und er daher ohne Schwierigkeit die Straße von Nancy gewinnen, oder auch zunächst unserm Hauptheer in den Rücken kommen konnte. Ueber diese Bewegung so schnell als möglich bestimmte Sicherheit zu erlangen, war nun eine der wichtigsten Aufgaben, von deren Lösung der ganze Feldzug eine andere Wendung erhalten konnte. Der General Tettenborn sandte daher auf beyden Seiten der Marne mehrere Parteyen aus, um gegen Vitry hin den Marsch des Feindes zu entdecken, und über Cosle und Sommesous, falls der Feind schon wirklich über die Marne gegangen, in seinem Rücken Nachrichten einzusammeln und Kuriere aufzufangen. Der hanseatische Lieutenant Redlich hatte das Glück einen Kurier nach langem Verfolgen einzuholen, und lieferte Abends dessen Papiere nach Chalons. Sie waren von der allergrößten Wichtigkeit. Außer einem durchge-

besserten Bulletin von der Schlacht bey Arcis, das einen Sieg auf solche Art verkündigte, daß uns kein Zweifel über den Vortheil der Unsrigen bleiben konnte, befanden sich darunter die merkwürdigsten Briefschaften in größter Menge; der Marschall Lefebvre z. B. schrieb an seine Gemahlinn, Napoleon sey bey Arcis mit seinem Gefolge durch den Angriff eines ungarischen Husarenregiments, das ohne Zweifel nicht wusste, wen es vor sich habe, in größte Gefahr gerathen und habe selbst nach Degen und Pistole gegriffen, ein Pferd sey ihm unter dem Leibe getödtet worden, er wolle aber nicht, daß man es wisse, und Anderes dergleichen. Die Hauptsache war aber ein eigenhändiges Schreiben Napoleons selbst an die Kaiserinn Marie Louise, worin er ausdrücklich sagt, daß er, auch ohne bey Arcis vollständig gesiegt zu haben, dennoch weiter vormarschire, um sich seinen Festungen zu nähern, und die feindlichen Heere sowol getrennt zu halten, als auch immer weiter von Paris abzuziehen.

Nach diesen Aufschlüssen war keine Zeit zu verlieren. Der General Winzingerode nahm die sämmtliche Reiterey seines Truppenkorps, etwa 7000 Pferde, nebst 46 reitenden Kanonen, und rückte am 23sten März von Epernay gegen Vatry vor, zog den General Tettenborn aus Chalons an sich, und marschirte am folgenden Tage

gegen die Festung Vitry; die Verbindung der beyden großen Heere war nun auch schon ohne Hinderniß über Vertus und Fere Champenoise hinter dem Rücken Napoleons bewerkstelligt, und beyde Feldherren, von Allem gegenseitig benachrichtigt, kamen überein, mit verbundenen Kräften sich von beyden Seiten gegen Napoleon zu werfen und mit einem Schlage zu endigen. Der Feldmarschall Blücher zog daher von Rheims auf Chalons, der Feldmarschall Schwarzenberg von Arcis sur Aube auf Vitry dem Kaiser Napoleon nach, und schlossen, statt seitwärts in größere Trennung sich vor ihm zurückzuziehen und ihm, wie er erwartet hatte, größere Landstrecken freyzugeben, mit kühner Einsicht ihre gesammte Heeresmacht hinter ihm zusammen. Man hatte eben so sehr gehofft, als vermuthet, Napoleon könne vielleicht dennoch sogleich wieder umwenden, sobald er seine Erwartung nicht in Erfüllung gehen sähe, und dann wäre es in der großen Ebene zwischen der Marne und Aube zur Schlacht gekommen, wo unsere zahlreiche und vortreffliche Reiterey, die bisher wegen mißlicher Vertheilung häufig im Nachtheile gegen die weit schlechtere Reiterey der Franzosen gestanden hatte, in Masse hätte wirken können. Allein Napoleon war bereits auf dem Wege nach St. Dizier, und hatte nur eine schwache Abtheilung hinter sich zurückgelassen, welche zu-

nächst an Vitry einige Dörfer auf der Straße besetzt hielt.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Schwarzenberg war am 23sten März in Pougy gewesen, und kam am 24sten nach Vitry, wo auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen eintrafen. Hier wurde beschlossen mit vereinigten Kräften unmittelbar auf Paris zu marschiren, wohin der Weg jetzt offen war, und blos den General Winzingerode mit Reiterey und reitendem Geschütz dem Kaiser Napoleon folgen zu lassen, um denselben nicht aus den Augen zu verlieren, seine Truppen zu necken, zu ermüden und einzeln aufzureiben. Wenn man die Lage der Sachen im Ganzen übersieht, so wird man nicht umhin können, diesem Entschlusse das Lob großer Kühnheit zu geben. Napoleon hatte den Kern seiner Truppen bey sich und konnte sich mit den zahlreichen Besatzungen seiner Festen vereinigen; der General Maison in den Niederlanden hatte sich schon in Verbindung mit dem General Carnot gesetzt, bedrohte Brüssel und konnte seinem Kaiser die Hand bieten; hinter unserm Heere war Alles im Aufstande, der durch Napoleons Erscheinen aufs Höchste steigen musste; der Marschall Augereau hatte noch ein zahlreiches Heer im Süden; unsere Heere verloren sich immer tiefer in Frankreich, getrennt

von ihren Hülfsquellen, in einem verwüsteten Land ohne Verbindung, Zufuhr, Ersatz, Stützpunkte und bald vor der Hauptstadt des ganzen Reichs, deren Volksmenge hinreichte, ein großes Heer zu beschäftigen, zu vernichten. Alles dieses konnte die größten Bedenklichkeiten erregen, allein nie ist das Wesentliche von dem Scheinbaren besser unterschieden worden, und die erwählte Maßregel war die rechte, auch im Fall ihr Erfolg minder günstig ausgefallen wäre. Paris und Napoleon hatten ihre bisher vereinte Bedeutung schon von einander getrennt. Noch war nichts für die Bourbons, wohl aber Alles gegen Napoleon entschieden. Die großen Heere brachen am 24sten und 25sten März von der Aube und Marne nach Paris auf, trafen am 25sten bey Fere Champenoise die vereinigten Truppen der Marschälle Marmont und Mortier, die von Soissons dem Kaiser Napoleon nachrückten, schlugen und vernichteten dieselben und setzten ihren Marsch unaufhaltsam fort.

Der General Winzingerode rückte noch vor dem Abend des 24sten März mit seiner Reiterey aus Vitry gegen St. Dizier. Der General Tettenborn bildete die Avantgarde mit seinem Truppenkorps, das jetzt aus fünf Kosakenregimentern, dem Isum'schen Husarenregiment und acht reitenden Kanonen bestand. Der Feind hat-

te sich schon am Nachmittage aus der Nähe von Vitry weggezogen und wurde erst mit einbrechender Nacht in dem Dorfe Thieblemont erreicht, wo sein Fußvolk noch ein lebhaftes Geplänkel zu bestehen hatte. Am folgenden Tage wurde die Verfolgung heftiger fortgesetzt, und eine größere Abtheilung des Feindes in St. Dizier eingeholt, wo das Gefecht sogleich hitzig erneuert wurde. Der Feind hielt St. Dizier mit Fußvolk stark besetzt, um den Marsch der andern Truppen, welche daselbst wieder über die Marne gegangen waren, und längs des Flusses zurückmarschirten, zu decken. Aus dieser Richtung des Marsches schien hervorzugehen, daß Napoleon seine Truppen aufs Neue gegen unsere großen Heere werfen wolle. Jenseits des Flusses sah man die gedrängten Massen des Feindes, gleichsam uns entgegenkommend, längs des Ufers die Höhen hinauf wegziehen. Der General Tettenborn ließ sogleich sein Geschütz hart am Ufer aufpflanzen, und begann ein mörderisches Feuer mit Kugeln und Granaten in die französischen Kolonnen, die alsbald voller Angst und Schrecken und mit Verlust vieler Todten in die Wälder zerstoben. Da zugleich ein Kosakenregiment durch die Marne setzte, und die zurückgebliebene Abtheilung, welche St. Dizier bis dahin gehalten hatte, abzuschneiden drohte, so suchte auch diese in den Wäldern

Schutz. Der Feind hatte jedoch nicht lange dieses Feuer ausgehalten, als er auch einen Theil seines Geschützes wieder zurückholte, und auf den vortheilhaft beherrschenden Anhöhen bey dem Dorfe Valcour, durch welches seine Straße als Engweg hinaufführte, über 16 Kanonen spielen ließ, die bald das Feuer der unsrigen überboten, und den General Tettenborn dasselbe einzustellen nöthigten. Der Feind behielt jene Höhen bis gegen Abend besetzt, da er seinen Rückzug gegen Wassy fortsetzte. Der General Tettenborn folgte ihm auf dem Fuße nach, und vertrieb ihn noch aus dem Dorfe Humbecourt, fand aber unmöglich weiter vorzudringen; die nächsten Dörfer waren sämmtlich stark mit Fußvolk besetzt, das die hartnäckigste Gegenwehr leistete; ein Zeichen, daß die Hauptmacht des Feindes sehr in der Nähe seyn musste, und kein größeres Annähern unserer Truppen erlauben durfte. Das Plänkeln dauerte jedoch die ganze Nacht, während welcher man die ganze Gegend bis Wassy in weiter Ausdehnung durch unzählige Wachtfeuer erhellt sah, die sich besonders auch zu unserer Rechten längs des Waldes bis in unsere Nähe erstreckten. Der General Tettenborn brachte die Nacht in Eclaron zu; der General Winzingerode hatte sein Hauptquartier in St. Dizier; eine beträchtliche Anzahl Truppen unter dem Befehl des Gene=

rals Czernitscheff hatte er schon von Vitry aus gegen Montierender geschickt, seitwärts von Wassy.

Frühmorgens am 26sten März fand der General Tettenborn die Dörfer, welche der Feind am vorigen Tage besetzt gehalten, keineswegs verlassen, sondern die Franzosen rückten aus denselben mit viel stärkerer Mannschaft dem Angriffe der Kosaken sogar entgegen. Sehr deutlich unterschied man große Truppenmassen in der Ferne, welche immer näher kamen, und denen immer andere nachfolgten. Der General Tettenborn schätzte sie wenigstens auf 30,000 Mann, worunter sehr viele Reiterey. Schon gingen die Franzosen auf allen Punkten zum Angriff über, und zwangen die Kosaken mit Gewehrfeuer und Kanonenschüssen zum Weichen; eine beträchtliche Reiterey entwickelte sich zu beyden Seiten. Der General Tettenborn hatte gleich im ersten Augenblicke den General Winzingerode von dem Vorgehenden benachrichtigt, und denselben versichern lassen, daß das ganze französische Heer umgekehrt sey, und gegen sie heranrücke. Das Vordringen der Franzosen geschah so schnell und in so großen Massen, daß an kein Aufhalten zu denken war; gegen 2 Kanonen, die der General Tettenborn zur Unterstützung der Kosaken feuern ließ, fuhren gegenüber sogleich 10 Kanonen auf. Der An-

genblick wurde dringend, die örtliche Lage gewährte nicht Spielraum für ein einziges Kosakenregiment, und im Rücken befand sich jener Engweg durch das Dorf Valcour, den der Feind mit seinem Fußvolk durch die Waldung nur unvermerkt früher als wir zu gewinnen brauchte, um uns ganz abzuschneiden, es blieb nichts Andres übrig als ungesäumt über die Marne zurückzugehen, welches der General Tettenborn auch augenblicklich that, nachdem er so lange als möglich auf dem linken Ufer Stand gehalten, um dem Generale Winzingerode Zeit zu geben, seine Anstalten zu machen. Dieser General hatte vergebens die Meldungen des Generals Czernitscheff von Montierender erwartet, welche über die Bewegung des Feindes erst vollen Aufschluß geben sollten; der General Czernitscheff war einer andern Richtung gefolgt. Indem der General Winzingerode daher noch zweifelnd erwog, ob wirklich das ganze Heer des Kaisers Napoleon heranmarschire, und noch anstand, den Meldungen des Generals Tettenborn vollen Glauben beyzumessen, sah er diesen plötzlich von großer Uebermacht zurückgedrängt, und sich selbst fast im nämlichen Augenblicke angegriffen. Mit unglaublicher Schnelligkeit entfaltete sich die französische Macht, Truppen drängten sich an Truppen und wogten in die Ebene herab, und in

we-

wenigen Minuten stand Alles im Gefecht. Eine grosse Anzahl Geschütz bestrich die Ebene und beschoß die Stadt St. Dizier. Die Gegend war zwar eine ziemliche Strecke eben, aber doch zu sehr durch Weingärten und Zäune durchschnitten und zu nah auf allen Seiten durch Gehölz und Niederungen umschlossen, als daß möglich gewesen wäre, eine so zahlreiche Reiterey mit Vortheil zu gebrauchen. Noch wäre es möglich gewesen, durch einen schleunigen Rückzug einem Gefechte zu entgehen, das keinen glücklichen Ausgang haben konnte. Der General Tettenborn machte dringend darauf aufmerksam; allein unglücklicherweise befanden sich in St. Dizier 700 russische Jäger zu Fuß, das einzige Fußvolk, welches der General Winzingerode bey sich hatte, diese wollte er nicht verlieren, und daher den Rückzug noch aufschieben, er sandte also dem General Tettenborn den Befehl, die Straße nach Vitry zu behaupten, während er selbst die Stadt St. Dizier vertheidigen und im Nothfall sich auf Bar le Duc zurückziehen würde. Unterdessen hatte der Feind unter fortdauerndem Kanonenfeuer von den Anhöhen bey Valcour zwischen diesem Orte und St. Dizier mit großen Massen Reiterey, mit Fußvolk und selbst mit Kanonen durch die Marne gesetzt, und rückte unaufhaltsam gegen die Straße von Vitry vor. Die russische Reite-

rey und reitenden Kanonen waren hinter dieser Straße auf der Ebene vertheilt, hinter ihnen der Wald, vor ihnen der Feind, der mit heftigem und überlegenem Kanonenfeuer immer näher in ihre Reihen schmetterte; das Gepäck und die Handpferde waren noch nicht zurückgeschafft, und vermehrten die Unordnung, welche bey solch unerwarteter Wendung der Sachen nicht ausbleiben konnte. Vor jener Straße rechts seitwärts hielt der General Tettenborn mit etwa 1000 Pferden, worunter vier Schwadronen Husaren, das Uebrige Kosaken. Eine Masse von wenigstens 10,000 Pferden war bereits diesseits der Marne und zwischen ihm und dem General Winzingerode, er sah den Augenblick, wo sie sich plötzlich entfalten und Alles über den Haufen werfen würde, auch rückte immer mehr Fußvolk und Geschütz über den Fluß und stellte sich auf. Umzukehren war nicht mehr, indem jene Reitermassen schon ganz nah und durch die Fliehenden nicht mehr, kaum noch durch die Standhaften einigermaßen in Scheu gehalten waren. Der General Tettenborn fasste daher seinen Entschluß, nahm seine 1000 Pferde zusammen und warf sich an ihre Spitze mit heftigem Ungestüm auf jene Massen, die eben anfingen sich zu entwickeln; mit unerschrockner Tapferkeit fielen die Husaren und Kosaken in die französischen Reihen und jagten die fliehenden

Schaaren vor sich her, das erste Treffen wurde geworfen, das zweyte desgleichen, und ein großes Blutbad in dem wilden Gemenge angerichtet. Allein plötzlich entfalteten sich zu beyden Seiten neue Massen französischer Reiterey, deren immer mehr und mehr aus dem Hintergrunde herbeykam, das Mißverhältniß der Zahl war zu ungünstig für die Unsrigen, und konnte durch alle heldenmüthige Tapferkeit nicht aufgewogen werden; sie kamen unglücklicherweise zugleich in das Feuer des feindlichen Geschützes und konnten der Uebermacht nicht länger widerstehen, sie wurden nun auch geworfen und von dem Feinde auf der Straße nach Vitry verfolgt, wo das Gepäck und die Handpferde große Unordnung verursachten. Der General Tettenborn, welcher der Letzte das Gefecht verlassen hatte und lange persönlich vom Feinde verfolgt worden war, sammelte seine Truppen bey dem Dorfe Perthe, plänkelte noch den nämlichen Abend mit dem Feinde und zog sich die Nacht nach Marolles gegen Vitry. Sein ganzer Verlust betrug etwa 40 Mann. Die übrige auf der Ebene bey St. Dizier aufgestellte Reiterey, welche den Angriff der Franzosen auf sich zukommen ließ ohne selbst anzugreifen, wurde schlimmer geworfen und zerrüttet, sie verlor beträchtlich an Mannschaft und mehrere Kanonen. Der General Winzingerode verließ nach einer helden-

müthigen Vertheidigung am Nachmittage St. Dizier und zog sich nach Bar le Duc, von dem Feinde beständig verfolgt, den er jedoch jedesmal, daß er zu nahe kam, mit gutem Erfolg zurückwies. Dieses Gefecht, obwol es einen ungünstigen Ausgang nahm, ist für eines der glücklichsten des ganzen Feldzuges zu halten, weil es mit dem Irrthum verknüpft war, durch welchen Napoleon drey volle Tage verlor, während welcher Zeit seine Hauptstadt preisgegeben blieb. Er war nämlich überzeugt gewesen, daß das ganze Heer des Feldmarschalls Schwarzenberg hinter ihm herzöge, und der General Winzingerode hatte diese Ueberzeugung dadurch klüglich genährt, daß er in St. Dizier Wohnungen für den Kaiser von Rußland und den König von Preußen hatte nehmen lassen, indem er selbst sich nur für die Avantgarde ausgab, wie auch allerdings ganz glaublich schien. Napoleon, der dieses auf der Stelle durch seine Ergebenen erfahren musste, machte daher in Wassy Halt, rief die vorausgegangenen Truppen wieder zurück und dachte eine Schlacht zu liefern, bey welcher Boden, Stellung und Wirkung auf die Gemüther durchaus zu seinem Vortheil waren. Er befand sich in Person bey der Reitermasse, auf welche der General Tettenborn einsprengte, dessen beherzten und von richtiger Kriegserfahrung zeugenden Angriff er

noch besonders rühmte, als er schon auf der Reise nach Elba mit Unbefangenheit die Ereignisse, die seinen Sturz herbeygeführt hatten, besprach. Noch am folgenden Tage wollte er sich nicht eingestehen, daß er sich geirrt und in die Luft gegriffen habe, er rückte noch bis gegen Vitry vor, wo man bereits anfing sich auf einen Sturm gefasst zu machen, und verwandte seine kostbare Zeit in unnützen Bewegungen. Plötzlich erfuhr er die Niederlage der Marschälle Marmont und Mortier, und den Marsch der Verbündeten auf Paris, und eilig raffte er die ermüdeten, halbverhungerten Truppen in Eilmärschen fort, um über Troyes, Sens und Fontainebleau der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. Ein Theil der Truppen blieb auf der Straße liegen, eine Menge Pferde fielen um und eine Anzahl Kanonen wurden ins Wasser versenkt, weil die Bespannung mit jedem Tage schlechter wurde. Nichtsdestoweniger kam Napoleon nur um wenige Zeit zu spät, er war schon in Fontainebleau, als er die Uebergabe der Stadt Paris vernahm.

Welches auch am Ende der Ausgang gewesen wäre, so viel ist gewiß, daß sich Paris nicht ergeben hätte, wenn Napoleon zu rechter Zeit erschienen wäre, daß die Erstürmung dieser Stadt bey einem dann gewiß allgemeinen Aufstande der Bürger zu den mißlichsten und zweifelhaftesten

Unternehmungen gehört, und Napoleon, durch 100,000 Nationalgarden aus Paris und der nächsten Gegend verstärkt, den Krieg mit neuer Kraft und Hoffnung fortgesetzt hätte, und in Rücksicht alles diesen war es, daß der Kaiser Alexander die schmeichelhafte Aeußerung machte, er danke es dem General Winzingerode, daß er schon in Paris sey.

Nachdem die Generale Winzingerode und Tettenborn sich in Chalons wieder vereinigt hatten, brachen sie am 28sten März über St. Dizier und Montierender nach Troyes auf, wo sie am 30sten März ankamen ohne jedoch den Nachtrab Napoleons zu erreichen; eine Menge Spuren seines Durchmarsches fanden sich auf jedem Schritte. Eine Post hinter Troyes hatte er die Truppen ihren Marsch allein fortsetzen lassen und war mit Kurierpferden von einem einzigen Adjutanten begleitet nach Fontainebleau vorausgeeilt. Welche Wendung sodann dort und in Paris die Begebenheiten nahmen, die Berufung der Bourbons, der Uebertritt des Marschalls Marmont, die eigenthümliche Abdankung Napoleons und sein persönlicher Vertrag mit fast ganz Europa, das Alles gehört nicht hierher, und bedürfte einer Erörterung, die vielleicht die noch zu nahe Gegenwart jener Ereignisse nicht erlaubt. Wir wollen der Vollständigkeit wegen noch einiger Vor-

gänge erwähnen, welche den General Tettenborn betreffen, und sodann diese Schrift mit einigen allgemeinen Betrachtungen über Paris und Frankreich beschließen.

Von Troyes ging der General Tettenborn über Villeneuve l'Archevêque an die Yonne nach Sens vor, welche Stadt noch vom Feinde besetzt war und neue Verstärkung durch den General Alix erhielt. Nachdem zwar die Vorstadt durch die Kosaken weggenommen worden, die Stadt selbst aber durch Beschießen mit Granaten nicht zur Uebergabe zu bringen war, wollte der General Tettenborn einen andern Uebergang über die Yonne suchen, um gegen Fontainebleau vorzudringen, allein die Nachrichten von den Ereignissen in Paris hemmten jede weitere Unternehmung, und es trat eine allgemeine Waffenruhe ein. Der General Alix verhehlte jedoch durch sein Betragen nicht, wie unangenehm diese Wendung der Dinge ihm sey, und wie gern er wenigstens noch die Zwischenzeit, ehe die vollständige Bestätigung einträfe, in der Ausübung des widerspenstigen Trotzes, der sich bald in allen französischen Truppen zur herrschenden Stimmung erhob, genießen möchte, ohne deshalb etwas Muthvolles und Thätiges zu beginnen. Diese Ruhe wurde für uns aufs Neue unterbrochen, indem wir in Bray an der Seine den Befehl erhielten,

unverzüglich auf die Straße von Auxerre zu marschiren, um den Kaiser Napoleon, der damals noch nicht abgedankt hatte, in seinem vermuthlichen Vorhaben nach dem Süden zu flüchten, wo er noch zahlreiche Truppen in ein furchtbares Heer zusammenziehen konnte, zu verhindern. Wir marschirten eiligst von Bray in einem fort bis Villeneuve le Roi, wo wir bereits österreichische Truppen fanden, die sichere Nachricht von Napoleons ruhiger Anwesenheit in Fontainebleau, darauf von seiner Abdankung und seinem Vertrage und endlich den Befehl zum Rückmarsche erhielten. Die Truppen wurden nach Sens und Pont sur Yonne verlegt, von wo sie bald nachher den Weg nach dem Rhein antraten.

Paris wurde nun der Sammelplatz thätigen und müßigen Gewirrs, fremden und einheimischen Treibens alter und neuer Gährung; die Krieger fast aller Völkerschaften Europas waren als Sieger, doch nicht wie Sieger dort; schon übte die verführerische Hauptstadt den alten Zauber durch die der Eitelkeit zugänglichen Gemüther, und der, man möchte sagen listige, Beyfall der Besiegten wurde bald der höchste Preis des Sieges. Die tapfere Persönlichkeit trat vor der zierlichen zurück, die staatskundige Würde und Strenge vor gesellschaftlicher Anmuth. Wir schlossen einen Frieden, in welchem Güte und Mäßigung nicht zu verken-

nen

nen sind, aber der kein Zeichen der Waffen an sich trägt, durch die er erobert worden; die Fahnen und Kunstwerke liessen wir zurück, für welche durch manchen edeln Tropfen Bluts in diesem Kampfe reichlich mitbezahlt worden, und die vergessen zu haben wir uns ewig erinnern werden.

Frankreich blieb in Gährung zurück; die kriegsadelichen Offiziere und Soldaten, die zahlreich aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehren, können sich in das neue Alte nicht finden, und halten fest an Napoleon, den sie doch nicht lieben; die ausgewanderten Altadelichen, die aus der Verbannung wiederkommen, fühlen sich unheimlich in dem alten Neuen und stützen die Bourbons, mit welchen sie unzufrieden sind; zwischen beyden Parteyen steht die Freyheit, welche einst von hier ausging, und sich hier nur verloren zu haben scheint, um in ganz Europa herrlicher wiedergefunden zu werden. Denn unsere Fürsten, Staatsmänner, Heere und Völker führen jetzt die Sprache der Freyheit, derselben Freyheit, die von den Franzosen im Anfang gewollt, gesucht, erfochten worden ist, für die jetzt ganz Europa in Waffen stand. Die Geschichte geht ihren großartigen Gang, um einzelne Völker unbekümmert, und trägt ihre Aufgaben oft unvermuthet über, indem Ein Volk vollendet, was ein anderes begann. Wir haben den Freyheitskrieg der Franzosen fortgesetzt, und

wie sie damals, so jetzt wir in dem nämlichen Werke gesiegt. Die Enge der Zeit lässt den Mitlebenden nicht immer zu, die Einheit der Richtung in dem Mannichfaltigen der Ereignisse zu erblicken, aber die Geschichte führt öfters ihre eignen Standpunkte herbey, von welchen sie sich wie von Anhöhen herab übersehen lässt. Wir sind dahin geführt worden, wo die Uebersicht leicht ist, und wir haben Gelegenheit durch den Rückblick bestätigt zu sehen, was vor vierzehn Jahren schon der scharfsinnige Geist Friedrich Schlegels inmitten alles Getümmels der Zeit erkannte und verkündigte: daß die französische Revolution eine Tendenz des Zeitalters sey, und nicht die französische bleiben könne; was zehn Jahre früher mit wahrsagendem Geiste Mirabeau gemeint hatte, als er den tiefen Ausspruch that, die französische Revolution würde den Erdboden umwandern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varnhagen von Ense, Karl August,

Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn 1813 und 1814

Stuttgart u.a. 1814

Gall.rev. 947 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424715-6